Gesammelte Erzählungen

aus den Werken

von

BERNARDIN DE SAINT-PIERRE.

Neu übersetzt.

Zweites Bändchen.

Mannheim,
in der Schwan und Götzischen Buchhandlung.
1830.

ARKADIEN,

ODER

DIE GALLIER,

UND DIE

INDISCHE HÜTTE.

Nebst noch zwei kleinern Erzählungen

von

BERNARDIN DE SAINT-PIERRE.

Mannheim,

in der Schwan und Götzischen Buchhandlung.

1830.

Wd.

Vorbericht des Autors.

Die Bände 8 und 9 meiner Studien der Natur enthalten zwei Erzählungen (Paul und Virginie, dann Arkadien), wovon ich dem Publikum in besonders vorausgehenden Nachrichten Rechenschaft gebe. Diese Erzählungen führen häufige und lange Noten mit sich, die zuweilen etwas weit vom Texte verirren (und daher in dieser Uebersetzung abgekürzt erscheinen); aber sie beziehen sich auf meine Abhandlungen von der Natur, und vereinigen sich in den Studien. Demnach verdanke ich der gewählten Aufschrift

(»Studien der Natur«) den Vortheil, der für meine schwachen und veränderlichen Talente nicht gering ist, daß ich gehe, wohin ich will; daß ich erreiche, was ich kann; endlich dort einhalte, wo mir die weiteren Kräfte dazu mangeln. Einige Personen, denen ich diesen Aufsatz (»Arkadien, oder die Gallier«) vorgelesen hatte, wünschten daß ich ihn nicht eher öffentlich bekannt machen möchte, bis das beabsichtigte Werk (welches mit Griechenland und Ägypten schließen sollte), wovon gegenwärtiger Aufsatz nur ein Theil ist, vollendet seyn würde: aber ich weiß nicht, ob ich zu solcher Vollendung Muße haben werde, und diese alterthümliche Zeichnung nach dem Geschmacke des jetzigen Zeitalters seyn dürfte. Dieses Gemälde ist allerdings nur ein Bruchstück: aber so, wie es ist, macht es doch schon ein Ganzes aus, weil es ein vollständiges Bild der Sit-

ten unserer frühesten Vorfahren (der Galen, auch Kelten, oder Celten, später Gallier) aus den Zeiten der Druiden (nach Cäsar, Tacitus und Strabo ꝛc.) darstellt. Übrigens gibt es, genau genommen, in den vollendetsten Werken der Menschen nur Bruchstücke. Die Geschichte eines Königs ist nur ein Bruchstück von jener seines ganzen Herrscherstammes; und dieser Stamm ist wieder nur ein Theil seines Königsreiches; und dieses Königreich abermal blos ein Theil des Menschengeschlechtes, so den Erdball bewohnt; wie auch dieses wieder eine Parcelle jener lebenden Wesen ist, die den Erdkreis erfüllen; deren allgemeine Beschreibung zuletzt nur ein kleines Kapitel in der historischen Darstellung all jener zahllosen Gestirne seyn würde, die über uns in endlosen Entfernungen dahin kreisen. (Daß ferner dieses Gemälde von Alt-Gallien

als ursprünglicher Contrast gegen das jetzige Frankreich, worin Lutetia das werdende heutige Paris seyn sollte, gezeichnet worden, wird jedem Gebildeten bei dessen Durchlesung von selbst einleuchten.) —

Arkadien,

oder

die Gallier.

Arkadien, oder die Gallier.

Nicht lange vor der herbstlichen Nachtgleiche weidete Tyrtäus, ein arkadischer Hirte, seine Heerde auf einer Anhöhe des Berges Lycäus, welcher längs dem Messenischen Meerbusen hinaus läuft. Der Mann hatte sich unter Fichtenbäumen, am Fuß, eines Felsen gelagert, von wo er das, in der Ferne durch den Südwind hoch aufgewühlte, Meer betrachtete. Die olivenfarbigen Fluthen dieser Wasserwelt waren itzt von dem Schaume gebleicht, den sie in dichten Wirbeln an alle Ufer umherspritzten. Fischerkähne, die unter den aufgethürmten Wogen bald sich zeigten, bald wieder verschwanden, wagten es endlich strandend das Gestade zu erreichen, wo sie ihr Heil suchten; während große Schiffe, deren Segel wegen des heftigen Windes eingezogen waren, sich von den Küsten, aus Furcht Schiffbruch zu erleiden, entfernten. In der Tiefe, nahe am Meeresstrande, standen Schaaren von

Weibern und Kindern, die ihre Hände zum Himmel erhuben, und ein großes Angstgeschrei beim Anblicke der Gefahr ausstießen, welcher hier die armen Seeleute entgegen eilten; so wie beim Anblicke jener Wogenberge, die von der hohen See heranstürmten, und sich brüllend an Steniklaros Felsen brachen. Die Echos des Berges Lycäus wiederholten von allen Seiten ihr rauhes und verworrenes Geräusche mit solcher Wahrheit, daß Tyrtäus öfters unwillkührlich umsah, in der Meinung, es brause der Sturm hinter ihm, und das Meer pralle mit seinen Wellen an die Höhe des Gebirges. Aber das Geschrei der Wasserhühner und Meven, welche itzt mit ängstlichem Flügelschlage hierher an's Land eilten, einen Schutzort zu suchen; dann die Blitze, welche den weiten Horizont durchschlängelten, ließen ihn bald gewahren, daß die Sicherheit in seiner Nähe, das Ungethüm aber in der Ferne viel größer wäre, als es seinem Blicke erscheine. Er bedauerte nun das Geschick der Seeleute, und pries dagegen das Loos der Hirten, welches ja in gewisser Art dem der Götter gleiche, weil es die Ruhe in ihr Herz, den Sturm aber unter ihre Füße legte.

Während er so dem Gefühle der Dankbarkeit gegen die Fügung des Himmels sich hingab, erschienen auf der Landstraße, die unter ihm gegen das Gebirg hinein zog, zwei Männer von edlem Aussehen. Der Eine von ihnen war in seinem besten Alter; der Andere aber noch in seiner Blüthe. Sie gingen einen starken Schritt, gleich Wanderern, die sich beeilten, bald an dem Ort' ihrer Bestimmung anzulangen. Als sie so nahe waren, daß man ihre Stimme vernehmen konnte, fragte der Ältere den Tyrtäus, »ob sie nicht auf dem Wege nach Argos wären?« Allein das Rauschen des Windes unter den Fichten hinderte, daß man ihn hätte deutlich verstehen können. Da stieg der Jüngere näher zu dem Hirten heran, laut rufend: »Mein Vater, sagt uns, sind wir hier auf dem Wege nach Argos?« »Lieber Sohn, erwiederte ihm Tyrtäus, ich weiß nicht, wo Argos liegt; aber ihr seyd in Arkadien, auf dem Wege von Tegea; und diese Thürme, die ihr dort unten seht, sind die von Belleminum.« Während sie dieses mit einander sprachen, bemerkte ein junger, munterer Pudel, der den Fremdling begleitet hatte, mitten unter der weidenden Heerde

eine ganz weiße Ziege, und näherte sich derselben, um mit ihr zu spielen: aber die Ziege, welche beim Anblicke dieses Hundes, dessen Augen ganz mit Haaren bedeckt waren, erschrack, entfloh gegen die Anhöhe des Gebirges, wohin sie der Pudel verfolgte. Der fremde junge Mann rief augenblicklich den Hund zurück, der sogleich umkehrte, sich zu seines Herrn Füßen schmiegte, und mit dem Schwanze wedelte. Schnell warf der Fremdling ihm eine Schnur um den Nacken; und indem er solche dem Hirten mit der Bitte in die Hand gab, das Thier hierdurch zurückzuhalten, eilte er selbst der Ziege nach, die immer weiter entsprang. Wie aber der Hund seinen Herrn entlaufen sah, riß er sich so gewaltsam von Tyrtäus los, daß er diesem mit der Halsschnur entwischte, und mit solcher Hastigkeit der Spur seines Herrn nachstürzte, daß man bald weder die Ziege, noch den Wanderer, noch auch den Hund mehr zu sehen bekam.

Der auf der Straße zurückgebliebene ältere Fremdling wollte itzt seinem jungen Reisegefährten entgegen eilen, und kam näher heran, als der Hirte zu ihm sagte: »Mein Lieber! das Wetter ist schlimm, die Nacht rückt heran, Wald

und Gebirg sind voll Schluchten, worin ihr euch leicht verirren könntet; auch scheinet ihr sehr ermüdet zu seyn. Kommt, und ruhet ein wenig in meiner Hütte aus, die nicht weit von hier steht. Ich bin mir zu gewiß, daß meine Ziege, die sehr heimlich ist, bald von selbst zurückkehren, und auch euern Freund zurückbringen werde, wenn er sie anders nicht aus dem Gesichte verliert.« Alsdann blies er auf seiner Rohrpfeife, und die Heerde begann auf einem Fußpfade gegen die Anhöhe des Gebirges in einer langen Reihe abzuziehen. Ein großer Widder trippelte an der Spitze der Schaar voran; ihm folgten sechs Ziegen, deren volle Eiter bis auf den Boden herabhingen; zwölf Schaafe, von ihren schon erwachsenen Lämmern begleitet, kamen hernach; worauf eine Eselin mit ihrem Füllen den Zug beschloß. Der ältere Fremdling hatte das Anerbieten des freundlichen Hirten gerne angenommen, und also folgte er demselben schweigend nach. —

Sie mochten etwa sechshundert Schritte über eine offen gelegene, hie und da mit Ginster und Rosmarin übersäete Wiese hinangestiegen seyn, und wollten eben in den Eichenwald, der die

Höhen des Lycäus bedeckt, eintreten, als sie ein Hundegebell hörten; und bald darauf sahen sie den Pudel vor sich, dem sein Herr nachschritt, die weiße Ziege auf seinen Schultern tragend. Da sagte itzt Tyrtäus zu dem jungen Menschen: »Mein Sohn, obgleich diese Ziege mir die liebste aus meiner Heerde ist, so wollt' ich sie doch lieber verloren, als euch so viele Mühe verursacht haben, da ich sehen muß, wie ihr mit so vieler Beschwerde diesem Thiere nachgelaufen seyd, um sie mir wieder zu bringen! Aber ihr werdet mit eurem Gefährten so gütig seyn, und diese heutige Nacht bei mir zubringen: morgen aber, wenn ihr euch wieder reisefertig machen wollet, werd' ich euch den Weg nach Tegea zeigen, wo man euch dann die weitere Spur nach Argos weisen wird. Allein, meine Herren, wenn Jeder von euch mir Glauben schenken will, so werdet ihr dennoch morgen nicht von hier abreisen; denn es ist morgen auf dem Berge Lycäus das Fest des großen Zeus; (obgleich dessen Höhen vorzüglich dem Gotte Pan und Faune heilig sind) da versammelt sich Alles aus Arkadien, und einem großen Theile Griechenlands. Wenn ihr nun mit mir dahin gehen

wolltet, so würdet ihr mich dem Gotte aller Götter um so werther machen, sobald ich ihn dort an seinem Altare mit solchen Gästen anbeten könnte.« Sogleich erwiederte hier der junge Fremdling: »O guter Hirte! wir nehmen gerne eure Gastfreundschaft für diese Nacht an; aber morgen bei Aurora's erstem Strahle, müssen wir unsere Reise nach Argos fortsetzen. Schon seit langer Zeit ringen wir gegen die Unfälle auf dem Meere, um einmal nach jener Stadt zu gelangen, welche durch ihre Tempel, durch ihre Palläste, und durch die Wohnung des großen Agamemnon die berühmteste auf dem ganzen Erdkreise ist.«

Nachdem er dieses gesprochen, durchschritten sie einen Theil des Waldes vom Berge Lycäus, gegen Aufgang zu, und stiegen dann in ein kleines, vor den Winden geschütztes Thal herab. Hier bedeckte ein weiches und frisches Gras die Seitenwände seiner Hügel; in deren Tiefe ein Bach flos, welcher den Namen Achelous führt, [1]) der sich in den Fluß Alpheus ergießt, wovon man fern in einer Ebene die mit Erlen und Linden bewachsenen Inseln erblickt. Der Stamm einer alten, durch die Zeit umgestürzten

Weide, diente dem Achelous zur Brücke; und diese Brücke hatte keine anderen Pfeiler als Rohrstauden, die sich rechts und links erhoben; aber der Bach selbst, dessen Bett mit Felsen übersäet war, ließ sich so leicht in seiner Furth durchschreiten, und man machte sich so wenig aus seiner Brücke, daß die Windglöckchen sie fast ganz mit ihrem Gewinde von Herzblättern und weißen Glockenblümchen bedeckten. In einiger Entfernung von dieser Brücke stand die Wohnung des Tyrtäus. Es war ein kleines Haus, mit einem Strohdache, mitten auf einem Rasenplatze erbaut. Zwei Papelbäume beschatteten sie von der Abendseite; gegen Mittag zu umgab eine Weinrebe die Thüre und Fenster mit ihren purpurfarbigen Trauben und schon feurig blinkenden Beeren; alter Epheu schmückte die Wand gegen Norden und bedeckte mit seinem immer grünen Laube selbst einen Theil der Treppe, die von aussen nach dem obern Stockwerke hinanführte.

Sobald die Heerde vor das Haus herangekommen war, fing sie nach ihrem Gebrauche an zu blöcken, gleichsam ihre Ankunft verkündend. Alsbald sah man ein junges Mädchen die Treppe

herabsteigen, die unter ihrem Arme ein Gefäß zum melken trug. Ihr Gewand war von weißer Wolle; ihre kastanienbraunen Haare waren unter einem breiten, mit Lindenblättern gezierten Strohhute zurückgeschlagen; Arme und Beine trug sie entblößt, und die Füße waren nach Sitte arkadischer Landmädchen mit Holzschuhen bekleidet. An ihrem Wuchse hätte man sie für eine Nymphe der Diana, an ihrem Gefäße für eine Najade des Bacchus gehalten; aber an ihrer Schüchternheit sah man wohl, daß sie eine Schäferin war. Wie sie die Fremdlinge erblickte, schlug sie die Augen nieder, und erröthete. Da sagte Tyrtäus zu ihr: »Beeile dich, meine Tochter Cyane, deine Ziegen zu melken, um uns ein kleines Mahl zu bereiten; während ich indessen Wasser warm machen will, die Füße dieser Reisenden zu waschen, welche der gastfreundliche Zeus uns zugesandt hat.« Und nun bat er diese Fremdlinge, einstweilen am Fuße jener Rebe, auf einem Rasensitze Platz zu nehmen, und auszuruhen. Als Cyane sich nun auf ihre Kniee nieder gelassen, begann sie auf dem Grasplatze die sie umgebenden Schafe zu melken; und wie sie damit fertig war, führte

ſie die Heerde in den Schafſtall, der ſich am Ende der Umgebung des Hauſes befand. Tyrtäus aber hatte bereits das Waſſer warm gemacht, und fing an, ſeinen Gäſten nach alter väterlicher Sitte die Füße zu waſchen. Alsdann erſt lud er ſie ein, in die Hütte zu treten.

Schon war es Nacht: aber eine Lampe, die von der Decke herabhing, ſo wie die Flamme des in der Mitte des Wohnzimmers angebrachten Feuerherdes, wie es bei den Griechen üblich iſt, erhellten das Innere zur Genüge. Man ſah darin an den Wänden Hirtenflöten, Körbe, Schäferſtäbe, Formmaſchinen zum Käſemachen, umherhängen; eben ſo zeigten ſich auf Brettern, die an Balken befeſtigt waren, Körbe mit Früchten, und volle Milchtöpfe. Am Eingange über der Thüre ſtand eine kleine irdene Statue der guten Göttin Ceres; ſo wie über jener des Schafſtalles eine ähnliche des Gottes Pan, aus der Wurzel eines Olivenbaumes geſchnitzt. Als die fremden Wanderer eingeführt wurden, ordnete Cyane den Abendtiſch, ſetzte Kohl mit Speck, feine Weizenbrode, einen vollen Weinkrug, Rahmkäſe, friſche Eier und Feigen von der zweiten Ernte des Jahrs vor, die weiß und

veilchenblau waren. Sie richtete um den starken eichenen Tisch vier Sitze her; belegte den ihres Vaters mit dem Fell eines Wolfes, den er einst auf der Jagd selbst getödtet hatte; dann stieg sie nach dem obern Stockwerke hinauf, und kam von dort mit zwei Schafsfellen zurück, welche sie über die Sitze der beiden Wanderer breitete; und wie sie dies that, fing sie zu weinen an. Da sprach ihr Vater: »Liebe Tochter, wirst du über den Verlust deiner Mutter ewig untröstlich bleiben? und kannst du nichts mehr berühren, was einst zu ihrem Gebrauch war, ohne Thränen zu vergießen?« Cyane antwortete nichts darauf; aber sie kehrte ihr Antlitz gegen die Wand, und wischte sich die Augen ab. Tyrtäus verrichtete itzt ein kurzes Gebet, und brachte dem gastfreundlichen Zeus eine Libation; [ein Trankopfer, durch Ausgießung etlicher Tropfen Weins] alsdann hieß er seine Gäste niedersitzen; sie fingen zu essen an, und beobachteten dabei ein tiefes Schweigen.

Als die Speisen zuletzt hinweggetragen waren, sagte Tyrtäus zu den beiden Reisenden: »Meine werthesten Gäste, wenn ihr bei irgend einem andern arkadischen Bewohner eingekehrt,

oder nur noch vor etlichen Jahren hier vorbei gekommen wäret, so würdet ihr eine weit bessere Bewirthung gefunden haben. Aber wisset, mich hat des Zeus unbegreiflich waltende Hand schwer getroffen! Ich hatte einst am nächsten Hügel von hier einen Garten besessen, der mich zu allen Jahreszeiten mit Gemüse und herrlichen Früchten versah: gegenwärtig ist er mit dem Walde vermengt und verwildert. Dieses einsame Thal wiederhallte ehemals von dem Gebrülle meiner Rinder und Ochsen; ja, ihr hättet vom frühen Morgen bis Abends in meinem Hause nur Freudengesänge und Freudengeschrei vernommen: jetzt ist es längst anders geworden. Einst sah ich an diesem Tische herum drei Knaben und vier Mädchen: der jüngste meiner Söhne war schon im Stande eine Schafheerde von zu führen; und diese meine Tochter Cyane kleidete ihre jüngeren Schwestern an und aus, und versah schon Mutterstelle an ihnen: dies alles hat aufgehört. Mein arbeitsames, noch junges Weib unterhielt durch's ganze Jahr den Frohsinn, den Frieden, und den Ueberfluß des häuslichen Bedarfs um mich her: aber ein unerwarteter Verlust meines ältesten Sohnes hatte

fast den meiner ganzen Familie herbeigezogen. Er gefiel sich nämlich, nach Art junger Leute, darin, uns öfters eine Probe seiner Behendigkeit abzulegen, indem er mit besonderer Gewandtheit die höchsten Bäume erkletterte. Seine Mutter — welcher solche gewagte Leibesübungen stets einen entsetzlichen Schrecken verursacht hatten, — warnte ihn oft, und bat ihn mehrmalen davon abzulassen; ja, ich hatte es ihm vorhergesagt, daß ihm ein Unglück begegnen würde: ach! die Götter straften mich für meine unbescheidenen Weissagungen, indem sie solche erfüllten!«

»An einem Sommertage, als dieser mein ältester Sohn mit seinen Brüdern im Walde die Heerden hütete, bekam der jüngste von ihnen Lust, von den Früchten eines wilden Vogelkirschbaumes zu essen: sogleich stieg der älteste auf den Baum, um davon zu holen; und als er den Gipfel erreicht hatte, der sehr hoch war, bemerkte er in der Ferne seine Mutter, die über seine erstiegene Höhe vor Schrecken einen Schrei ausstieß, und in Ohnmacht sank. Bei diesem Anblicke plötzlich von Reue, oder Entsetzen ergriffen, stürzte der unglückliche Knabe zum Boden herab. Von dem Jammergeheul aller übrigen

Kinder aufgescheucht, eilte die Mutter mit ihnen sogleich herbei: aber ach! vergebens suchte sie den Entseelten auf ihren Armen wieder in's Leben zurückzubringen; der Bedauernswürdige warf seine letzten Blicke auf sie, nannte ihren und meinen Namen, und verschied. Der unendliche Schmerz, von welchem mein Weib seit jenem Vorfalle erschüttert blieb, führte sie nach wenigen Tagen in's Grab. Noch nicht genug! so wie der zärtlichste Seelen[illegible] unter allen meinen Kindern von der Geburt an herrschte, eben so groß war ihre Zuneigung und Verchrung gegen ihre Mutter: ein tiefer Gram erfüllte sie von jener Stunde an, sie kränkelten Alle, und Alle welkten dahin aus Gram über die verlor'ne beste Mutter, und über den Verlust eines Jeden aus ihnen! O ihr ewigen Götter, welche Mühe hatte ich, nach einem so reichlichen Todtenopfer noch diese einzige Blume vom Untergange zu erflehen — noch Cyanen am Leben zu erhalten!! — —«

So sprach Tyrtäus; und ob er gleich sich Gewalt anthat, seine Thränen zu unterdrücken, sie flossen dennoch reichlich von seinen Augen. Seine Tochter warf sich hier ihrem Vater um

den Hals, und schloß ihn, ihre Zähren mit den seinigen vermischend, fest in ihre Arme, ohne sprechen zu können. Da sagte der Vater zu ihr: »Meine theuerste Tochter Cyane, o mein einziger Trost, höre auf, dich länger zu betrüben! Wir werden sie einst wieder finden; die guten Seelen harren unser dort bei den Göttern! Er sprach's, und Heiterkeit kehrte wieder auf sein, und seiner Tochter Antlitz zurück. Das Mädchen aber füllte mit ruhiger Miene die Becher rund umher voll mit Wein, daß Gesprächigkeit und Freude bei den Gästen wieder aufleben sollte. Alsdann nahm sie eine Spindel mit einem Spinnrocken von Wolle, setzte sich neben ihren Vater, und begann zu spinnen, während sie ihn öfters anblickte, und sich neben ihm an seinen Knieen stützte.

Inzwischen hatten die beiden Wanderer bei der rührenden Erzählung des Hirten stille Thränen vergossen. Endlich aber nahm der jüngere das Wort, und sprach zu Tyrtäus: »Wenn wir Reisende im Pallaste, an der Tafel Agamemnon's, in jenem Augenblick wären aufgenommen worden, wo er, mit Ruhm bedeckt,

seine Tochter Iphigenia, nebst seiner Gemahlin Klytemnestra, die so lange Zeit nach seiner Zurückkunft sich gesehnet, wieder sah — wir hätten, wahrlich, keine gefühlvollere Scene weder sehen noch hören können, als die, wovon wir hier Zuschauer seyn dürfen. O guter Hirte! man muß gestehen, daß ihr mit schweren häuslichen Leiden geprüft worden seyd: wenn aber mein getreuer Begleiter Kephas, den ihr hier sehet, und der viel gereiset ist, euch von den Übeln erzählen wollte, welche die Menschen auf der ganzen weiten Erde darnieder drücken, so würdet ihr eine volle Nacht hinbringen, ihn anzuhören, und ihr müßtet alsdann euer Loos noch glücklich nennen. O wie viele Lebensbekümmernisse, wie so manche herbe Schicksale sind euch in dieser friedlichen Zurückgezogenheit unbekannt. Man muß in fremden Landen das stürmische Meer bitterer Erfahrungen durchsegelt haben, um die süße Ruhe der Heimath nach ihrem vollen Werthe schätzen zu können: Ihr lebt hier frei; die Natur befriedigt alle eure mäßigen Wünsche; noch macht euch Vater- und Kindesliebe glücklich; und eine sanfte Religion, im Vertrauen auf den Schutz freundlicher

Götter, gewährt euch bei euern Sorgen ermunternden Trost!«

Indem jetzt Kephas das Wort der Unterredung auffaßte, sagte er zu seinem jungen Freunde: »Mein Sohn, erzählet unserm gastfreundlichen Wirthe selbst eure erlittenen Unglücksfälle; Tyrtäus dürfte euch mit mehr Antheil vernehmen, denn mich. In meinem männlichen reiferen Alter ist Kampf und Tugend schon mehr die Frucht einer geübteren Vernunft, aber diese Eigenschaften sind bei der Jugend Sache des Gefühls, das mehr und lebendiger zum Herzen spricht.« Sogleich wendete sich Tyrtäus an den jungen Fremdling, und sagte zu ihm: »O wie gerne mag ich euch anhören! In meinen betagten Jahren schläft man wenig mehr; wenn ihr daher von der Reise nicht zu sehr ermüdet und schlafbedürftig seyd, so wär' es mir ein großes Vergnügen, eure Schicksale zu vernehmen. Was mich betrifft, so kam ich noch nie aus meinem Vaterlande, und selbst nicht weit aus diesem meinen Geburtsorte; aber ich liebe und verehre die Reisenden; denn sie stehen unter dem Schutze des mächtigen Zeus und des klugen Hermes. Immer lernt man etwas

Nützliches von ihnen. Ihr aber, junger Mann, scheint mir große Widerwärtigkeiten bestanden zu haben, weil ihr so frühe eure Eltern verlassen konntet, mit denen es doch so süß ist, leben und sterben zu können!« Hierauf erwiederte ihm der junge Mensch: »Ob es gleich eine sehr schwere Sache seyn mag, in der Erzählung eigener Begebenheiten immer von sich selbst, und mit Aufrichtigkeit zu sprechen, so will ich dennoch hier, weil mein Begleiter es wünscht, und weil Ihr, guter Hirte, uns eine so freundliche Aufnahme geschenkt, meine guten und schlimmen Abentheuer berichten.«

Ich nenne mich Amasis, und bin zu Thebä in Aegypten geboren. Ein reicher Vater ließ mich durch die Priester im Tempel des Osiris auferziehen: diese lehrten mich alle Wissenschaften, durch welche Aegypten sich so geehrt fühlt, nämlich: die heilige Sprache der Religion, durch welche man mit den frühesten Jahrhunderten der Welt in Verbindung kommt; dann die Sprache der Griechen, mittelst welcher man mit den Völkern Europa's in Beziehung gesetzt wird. Aber was weit über alle Wissenschaften und Sprachen geht, ist dieses — daß sie mich lehrten, gerecht

zu seyn, stets die Wahrheit zu sagen, nur die Götter zu fürchten, und allen Dingen jenen einzigen Ruhm vorzuziehen, der durch Tugend erlangt wird! — Dieses letztere Gefühl ward in mir mit dem Alter immer stärker, und grub sich meinem Charakter tief ein. Da hörte ich aber lange Zeit in Aegypten immer nur von dem trojanischen Kriege sprechen: die Namen Achilleus, Hektor, und anderer Helden ließen meine aufgeregte Phantasie nicht mehr ruhen; ich hielt meinen Landsmann Memnon, der auf Troja's Mauern als ein Tapferer gefallen, und dem man in Thebä ein prächtiges Grabmal errichtete, [2]) für überausglücklich. Was sag' ich? ich hätte — so sehr hatte der Ruhm mich begeistert — lieber meinen Leib hingegeben, daß er in das Standbild eines Helden verwandelt worden wäre, um nur auf irgend einer Säule der Verehrung der Völker dargestellt zu werden! —

Ich beschloß itzt in meinem Innersten, mich den Vergnügungen Aegyptens, und den süssen Freuden des väterlichen Hauses zu entreissen, um einen großen Namen zu erwerben. So oft ich vor meinem Vater erschien, sagte ich zu ihm:

»O sendet mich doch zur Belagerung von Troja, daß ich mir unter den Menschen einen berühmten Namen mache. Ihr besitzet ja noch meinen ältern Bruder, der euch wegen eurer Nachkommenschaft genügen kann. Wenn ihr euch aber immer meinen Wünschen widersetzet, aus Furcht, ihr möchtet mich in jenem Kampfe verlieren, so wisset, daß ich dennoch dem Kummer unterliegen werde, sollte ich auch diesem Kriege entgehen!« — Und in der That, ich nahm sichtbar an meinem ganzen Wesen vor heimlichem Gram ab, ich floh alle Gesellschaft, und wurde so scheu und einsam, daß mich die Leute Moneros, den Einsamen, nannten. Umsonst wollte mein Vater ein tief angeregtes Ehrgefühl unterdrücken, das eine Frucht jener Erziehung war, die er mir selbst gegeben hatte. Eines Tages stellte er mich einem Fremden vor; dies war Kephas; wobei er mich ermahnte, diesen Mann anzuhören, ihm nur zu folgen. Ob ich gleich vorher diesen Mann nie gesehen hatte, so kettete mich doch bald eine stille Sympathie an Kephas, daß ich ihn gerne sah, und gerne sprechen hörte. Dieser achtungswürdige Freund — denn so darf ich ihn schon lange nennen — durchschaute mich

tief, und begann mit seltener Klugheit, nicht so sehr meine Neigung ganz niederzuschlagen, als vielmehr sie auf einen andern Gegenstand zu lenken, und daher zu schwächen. Als ich ihn einst mit den nämlichen Wünschen bestürmte, die ich oft an meinen Vater gerichtet hatte, benutzte er die Gelegenheit, mir folgendes zu sagen, was meinem Gedächtniße nimmermehr entfallen ist.

»Ihr liebet den Ruhm? sagte er; wohlan, es gibt allerdings nichts schöneres in dieser Welt, als edle Auszeichnungen, die selbst die unsterblichen Götter zu ihrem Antheil gemacht haben! Aber wie? meinet ihr dieses Kleinod in der Belagerung von Troja zu finden? Welche Partei gedenkt ihr zu ergreifen? die der Griechen, oder die der Trojaner? Das Recht ist auf Seiten der Griechen; das Mitleid aber wird eine Pflicht für Troja's Schicksal. Ihr gehöret, obgleich ein Aegypter, Asien an: [3]) wolltet ihr zu Gunsten Europa's gegen Asien kämpfen? möchtet ihr die Waffen gegen Priamus führen, diesen unglücklichen Vater und König, der nahe daran ist, mit seiner Familie und seinem ganzen Reiche unter dem Schwerte der Griechen

zu erliegen? Nehmen wir aber die Sache von einer andern Seite: würdet ihr wohl die Vertheidigung des ehrenräuberischen Paris, oder der ehebrecherischen Helena gegen Menelaus auf euch nehmen? Aber man hat euch gelehrt, gerecht zu seyn: nun gibt es wirklich ohne Gerechtigkeit keinen wahren Ruhm! — Jedoch setzen wir den Fall, daß ein freier, unbefangener Mann in den Zwisten der Könige die gerechte Sache ausmitteln könnte, glaubt ihr wohl, daß man dieser Gerechtigkeit immer folgen könne, um den größten Ruhm einzuärnten? O wie schwer ist dieses! So groß und glänzend auch in der ersten Betäubung die Beifallsbezeigungen sind, welche die Sieger von ihren Mitbürgern empfangen, so kommt doch die Zeit, glaubet mir, wo das menschliche Geschlecht nüchterner urtheilt, und jedes Verdienst an seinen rechten Platz zu setzen weiß. Und dieses Geschlecht hat jene Personen, die blos nur Gerechtigkeit auf Erden übten, auch darum in den Rang der Heroen und Halbgötter gestellt — wie Theseus, Herakles, Pirithous und viele Andere; aber es erhub in seinen Herzen und Tempeln

zum Range der wirklichen Götter nur jene, die Wohlthäter der Menschheit waren — wie Isis, die den Völkern Gesetze gab, um untereinander gesellschaftlich leben zu können; und Osiris, der sie Künste und Schifffahrt lehrte; dann Horus oder Phöbus, der ihnen zur Linderung ihrer Leiden, oder für ihre Feste die süße Tonkunst verlieh; eben so der gewandte Hermes, der sie im Handel; und Pan, der sie in der Pflege und Führung der Heerden; Dionysos oder Bacchus, der sie in der Pflanzung der Reben, und Demäter oder Ceres, im Getreidbaue unterrichtet hatten.« —

»Ich jedoch bin — fuhr Kephas zu reden fort — weit von diesen Reichen der Aegypter und Griechen, in den nordwestlichen Erdstrichen der Kelten oder Gallier geboren: welche Länder zwar nach ihrem natürlichen Boden gut und fruchtbar sind; die aber aus Mangel an gebildeten Bewohnern der nothwendigsten Dinge zum Lebensglücke entbehren. Nun, mein junger, Ruhm suchender Mann! laß uns dorthin ziehen, um jenen rohen Völkern nützliche Künste und nährende Pflanzen aus Aegypten zu überbringen; wie nicht minder eine mildere Religion,

und Gesetze eines gesellschaftlichen, staatsbürgerlichen Lebens. Laß uns aber auch von dorther manche nützliche Dinge nach Aegypten zurückbringen: denn es gibt wohl kein Volk auf Erden, und möchte es noch so wild und roh seyn, das nicht einigen Kunstfleiß besäße, woraus eine gebildete Nation Nutzen ziehen könnte; etwa irgend eine alte historische Überlieferung oder ein Naturerzeugniß, das dem dortigen Himmelsstriche allein eigen, daher selten ist. So nämlich hat es Zeus, als Vater der Menschen, gewollt, daß wir Erdenbewohner durch einen wechselseitigen Verkehr seine Wohlthaten austauschen, und wie eine Familie zusammen verbunden bleiben sollten, wir mögen Reiche oder Arme, Barbaren oder Gebildete seyn! Finden wir in jenem Gallien nichts, was Aegypten nützlich seyn könnte; oder verlieren wir etwa gar durch irgend einen Zufall die Früchte unserer Wanderschaft, so wird uns doch noch ein Gut, ein Vortheil zurückbleiben, den uns weder Tod noch Stürme zu rauben vermögen; nämlich das erhebende Bewußtseyn, das reine Vergnügen, etwas Gutes gethan, oder doch redlich gewollt zu haben.« — —

So hatte damals mein weiser Freund gesprochen, und seine Rede war meinem Geiste wie ein göttliches Licht erschienen. Ich umarmte Kephas als einen höhern Genius mit Thränen in den Augen. »Ja, erwiederte ich ihm; reisen wir; suchen wir den Menschen Gutes zu thun; wir wollen hierin den Göttern nachahmen!« — Als meinem Vater dieser Entschluß, dieses Vorhaben kund gethan ward, billigte er es; und indem ich bald darauf von ihm Abschied zu nehmen kam, schloß er mich innigst in seine Arme, und sagte mir diese merkwürdigen Worte: »Mein Sohn, du gehst, und unternimmst eine Sache, welche die allerschwerste in der Welt ist; nämlich — du willst für das Glück der Menschen bemüht seyn! jedoch, wenn du hierin dein eigenes Glück zu finden vermagst, so sey versichert, daß du alsdann auch meines gemacht haben wirst!« Also sprach mein Vater, und nicht ohne stille Rührung sagten wir ihm beide unser Lebewohl. Nicht lange hernach waren Kephas und ich reisefertig, und schifften uns zu Kanopus, an der westlichsten Nilmündung, auf einem Phönizischen Schiffe ein, welches Pelzwerke aus Gallien, und Zinn aus

den Britannischen Inseln holte. Wir nahmen mit uns einen Vorrath von leinenen Tüchern, Modelle von Wägen, Pflügen und verschiedenen anderen Handwerkszeugen; Weinkrüge, Musikinstrumente, Saamenkörner von allen Gattungen, vorzüglich von Hanf und Leinen; ja wir ließen am Hintertheile des Schiffes über Kisten und Kästen, an der Brücke, am Maste, bis zum Tauwerk empor Weinreben, die in der Blüthe waren, und junge Fruchtbäume von verschiedenen Arten befestigen; so, daß man unser Fahrzeug, mit Trauben und grünem Laubwerke bedeckt, für jenes Schiff gehalten hätte, auf welchem Bacchus zur Eroberung von Indien ausgezogen war.

Wir ankerten bald an den Küsten der Insel Kreta, um daselbst solche Pflanzen mitzunehmen, welche für den gallischen Himmelsstrich geeignet wären. Diese Insel nähret in ihrem Schoose eine Menge Gewächse von der Art Ägyptens, dem sie so nahe liegt, durch die Verschiedenheit ihrer wechselnden Witterung, welche den Boden von den glühenden Sandgestaden an, bis zum Fusse des mit ewigem Schnee

bedeckten Berges Ida beherrscht, dessen Gipfel sich in den Wolken verliert. Was aber den Einwohnern dieser Insel noch theurer als ihre Fruchtbarkeit und vielen Städte seyn muß, ist der Umstand, daß sie durch die weisen Gesetze ihres Königs Minos regiert wird. Ein günstiger Wind brachte uns alsdann von Kreta nach der Höhe von Melita [4]). Dies ist ein kleines Eiland, dessen aus weißen Felssteinen bestehende Hügel sich schon von ferne auf dem Meere erblicken lassen, und in der Sonne wie ausgespannte weiße Zelte erscheinen. Wir warfen hier die Anker aus, um trinkbares Wasser zu laden, das man in tiefen Cisternen sehr rein aufbewahrt. Aber jeden andern Vortheil hätten wir hier vergebens gesucht, da dieses Eiland an Allem Mangel hat, ob es gleich wegen seiner Lage zwischen Sicilien und Afrika und wegen seines ungeheuren Hafens, der sich in mehrere Arme theilt, der Mittelpunkt des Handels zwischen den Völkern Europens, Afrika's, und selbst Asiens seyn sollte. Seine Bewohner leben nur von Seeräuberei. Wir machten ihnen Geschenke von Melonen-Kernen, und den Saamenkörnern des Xylon, [5]) oder

ägyptischen Wollenstäudchens. Dies Gewächs liebt trockenen, fast dürren Sandboden; und sein Füllhaar dient zum Gespinnste sehr weißer und leichter Wollentücher. Obgleich Melita, als ein bloser Fels, fast nichts für den Unterhalt der Menschen und Thiere hervorbringt, so fängt man doch jährlich um die Herbst-Nachtgleiche eine staunenswürdige Menge von Wachteln [6]) daselbst, die hier auf ihrer Durchwanderung aus Europa nach Afrika ihren Rasttag halten. Es ist ein sonderbares Schauspiel, zu sehen, wie diese, an sich so schwer beleibten Thiere in fast endloser Anzahl das weite Meer durchziehen! Sie warten hier nur auf das Wehen des Nordwindes; und indem sie alsdann einen ihrer Flügel wie ein Segel in die Luft ausspannen, und mit dem andern, gleich einem Ruder schlagend arbeiten, streifen sie mit ihrem fetten Steisse über die Fluthen so leicht wie ein Pfeil hinweg. Allein, sobald sie auf diesem Eilande anlangen, sind sie so ermüdet, daß man sie mit Händen fängt. Ein einziger Mensch kann ihrer so viele sammeln, als er in einem Jahre nicht aufzuzehren vermag: und so fand ich, daß jeder Himmelsstrich seine Bewohner nährt! —

Von Melita trieben uns die Winde bis zu den Inseln von Enosis, [7]) die in der südlichsten Entfernung von Sardinien liegen. Hier aber fingen sie an, uns entgegen zu seyn, und nöthigten uns daher zu ankern. Diese Inseln sind blose Sandklippen, und bringen nichts hervor: allein auch hier konnten wir die wunderbare Vorsehung der Götter gewahr werden, die auch in den unfruchtbarsten Landstrichen die Menschen auf tausendfache Weise zu ernähren weiß; denn sie gab ihnen hier Thunfische, wie sie ihnen auf Melitas Felsen Wachteln gegeben! Im Frühlinge, wo diese Fische in den mittelländischen Ozean eintreten, ziehen sie in so grossen Schaaren zwischen Sardinien und den Enosischen Inseln vorbei, daß die Einwohner dieser Gegenden Tag und Nacht beschäftigt sind, sie zu fangen, einzusalzen, und daraus Oel zu bereiten. Wir sahen an gedachten Inselufern ganze Haufen solcher verbrannten Fischknochen, die höher, als dieses Haus waren. Aber dieses Geschenk der Natur macht darum jene Insulaner nicht reicher; sie besorgen den Fischfang nur zum Vortheil der Bewohner Sardiniens: wir fanden also arme Sklaven auf den Inseln von Enosis, wie wir

Tyrannen auf Melita gefunden! Sobald daher die Winde uns wieder günstiger wurden, reiseten wir ab, nachdem wir zuvor die Einwohner mit einigen Reben beschenkt hatten; wofür sie uns junge Kastanien-Pflanzen verehrten, die sie aus Sardinien ziehen, wo die Früchte, oder Nüsse dieser Bäume von einer ausnehmenden Größe sind.

Während dieser Reise machte Kephas mich auf den Anblick so vieler und verschiedener Landgegenden aufmerksam, deren die Natur keine einzige ganz gleich oder ähnlich gebildet hatte, weder an ihrer Beschaffenheit, noch an ihrer Gestalt, damit verschiedene Pflanzen und mancherlei Thiere unter einem und demselben Himmelsstriche verschiedene Witterungen oder Luftabwechselungen finden könnten. Als wir nun lange um uns her nichts weiter als Himmel und Wasser sahen, wußte mein Freund und Führer diese Musse mit den nützlichsten Gesprächen zu verkürzen, indem er mich die Menschen auf unserem Schiffe beobachten hieß. »Siehe, sagte er mir — siehe diese Seeleute, wie stark, wie nervigt sie sind! Du möchtest sie für Tritonen halten: so sehr ist körperliche Übung die

Nahrung der Gesundheit! [8]) Sie verscheucht eine unendliche Menge von Krankheiten und Leidenschaften, die in der Städte müssiger Ruhe entstehen. Mir däucht, daß die Götter das menschliche Leben wie die Eichen meines Vaterlandes gepflanzt haben: jemehr diese von den Winden geschüttelt werden, desto kräftiger werden sie. Das Meer selbst aber — fuhr er fort — ist eine Schule für alle Tugenden: man sieht dort Entbehrungen und Gefahren aller Art; man ist daselbst gezwungen, muthig, mäßig, keusch, klug, geduldig, wachsam und gottesfürchtig zu seyn.» — »Aber«, antwortete ich ihm, »warum besitzt der größte Theil unseres Schiffvolkes kaum eine dieser schönen Eigenschaften? sie sind ja fast Alle unmäßig, ungestümm, gottlos, indem sie alles, was sie thun oder sehen, ohne Unterschied entweder übermäßig loben oder tadeln?« — »Daran ist nicht das Meer Schuld, entgegnete mir Kephas, welches sie so verderbt hätte; nein, sie haben diese Leidenschaften vom festen Lande mitgebracht. Meistens ist es nur die Sucht nach Reichthum, die Trägheit, die Lust sich allen Ausschweifungen hinzugeben, wenn sie auf dem Lande sind;

und eben diese Neigungen bestimmen eine große Zahl von Menschen, das Meer zu bereisen, um durch fremde Schätze sich zu bereichern; und wie sie dort nur mit vieler Mühe die Mittel auffinden, sich auf so gefährlichem Elemente die Befriedigung zu verschaffen, so sieht man sie stets unruhig, finster, ungeduldig; weil nichts so übelgelaunt macht, als das Laster, wenn es sich auf der Bahn findet, wo die Tugend wandelt! Ein Schiff gleicht daher einem Siebe, worin die sittlichen Tugenden geprüft und geschieden werden: wer schon schlecht ist, wird noch schlimmer; und der Gute wird noch besser. Aber die wahre Tugend zieht aus Allem Vortheil. Strebe daher, aus den Fehlern dieser Leute Nutzen zu ziehen: du wirst hier sowohl die Unbilden als Lobsprüche verachten lernen; wirst deine Zufriedenheit in dir selbst suchen, und für deine Handlungen nur die gerechten Götter allein zu Zeugen nehmen. Derjenige, welcher darauf ausgeht, den Menschen Gutes zu erweisen, muß sich frühzeitig üben, von ihnen Übles zu empfangen! Nur durch Anstrengungen des Körpers, wie durch Erduldungen menschlicher Ungerechtigkeiten wirst du deinen Leib

wie deine Seele stark machen. Auf diese Weise nur haben Herakles und Theseus jenen erstaunlichen Muth, und jene wunderbare Stärke erlangt, die ihren Ruhm bis zu den Sternen empor getragen!« —

Ich befolgte nun, so gut ich es vermochte, die weisen Rathschläge meines Freundes, trotz meiner noch großen Jugend. Ich mengte mich auf dem Schiffe unter die beschäftigte Mannschaft; half schwere Segelstangen heben und die Segel aufspannen, oder einziehen; allein bei der mindesten Spötterei der mitarbeitenden Gehülfen, die sich über meine Unerfahrenheit lustig machten, kam ich ganz ausser Fassung. Es war mir bisher leichter geworden, mich gegen die Stürme, als gegen die Verachtung der Menschen zu waffnen und fest zu machen: so sehr hatte meine frühere Erziehung mich für die Meinung und den Tadel Anderer empfindlich gemacht! Dies war mir jetzt ein Sporn mehr, mich nach meines Führers Ermahnungen zu richten, um gegen noch künftige Ereignisse besser auf meiner Hut zu seyn. —

Nun kamen wir auf unserer Reise durch die merkwürdige Meerenge, welche Afrika von Eu-

ropa trennt; und wir sahen rechts und links die zwei Gebirge Kalpe und Abyla, welche den Eingang umthürmen. Hier ermangelten unsere Matrosen nicht, sich uns gesprächig zu nahen, und uns als Fremdlinge bemerken zu machen, daß nur ihre phönizische Nation die erste vor allen andern auf Erden gewesen, welche in diesen ungeheuern atlantischen Ozean eingedrungen, und an den Küstenufern bis zu den Nordländern unter dem Sternbilde des Bären hingeschifft wäre. Sie setzten ihren Ruhm weit über jenen des Herakles oder Herkules, der bei seiner Hieherkunft, — wie sie sagten, — zwei Säulen bei dieser Durchfahrt mit folgender Inschrift aufgerichtet habe: »Weiter hinaus kommt Niemand« gerade als ob dieses Ziel seiner Reise, auch das Ziel aller Fahrten des ganzen menschlichen Geschlechtes seyn müßte! Kephas aber, der keine Gelegenheit vorbei gehen ließ, die Menschen auf die Gerechtigkeit erinnerlich zu machen, und sie zu belehren, daß man den Heroen jedesmal ihre verdiente Huldigung zollen müsse, sagte zu diesen Schiffsleuten: »Ich habe immer sagen hören, daß man die Altvordern hochachten müsse: denn die Erfinder in jeder Art Wis-

senschaft sind stets des Lobes würdiger, weil sie den übrigen Menschen die Bahn brechen. Es ist wohl nicht schwer, wenn diejenigen, die nach ihnen kommen, weiter gehen: denn ein Kind, welches auf den Achseln eines grossen Mannes steht, sieht freilich weiter, als der, so es trägt!« — Aber Kephas redete dieses vergeblich zu ihnen! sie nahmen keine Acht darauf, und würdigten den grossen Sohn der Alkmene nicht der geringsten, seinem Andenken zu Ehren gewidmeten, Auszeichnung. Wir Fremdlinge aber ehrten die Küsten-Ufer Spaniens, wo jener Held den furchtbaren dreiköpfigen Riesen Geryon erlegt hatte; wir bekränzten, voll religiösen Gefühls, unsere Häupter mit Pappelzweigen, und gossen, ihm zu Ehren, einen Becher Wein aus Thasos in die Fluthen des Meeres.

Wir segelten mit glücklichen Winden weiter, und gelangten endlich an jene Küsten, wo wir die mit dunklem Grün schattirten dichten Wälder entdeckten, welche das keltische Gallien erfüllten. Kephas belehrte mich hier, daß es ein Sohn des Herakles oder Herkules gewesen, der den Namen Gallates führte,

und diesem Lande den Namen der Gallater, oder Gallier, mitgetheilt habe. Seine Mutter, Tochter eines Königs der Kelten, oder Celten, war von staunenswürdiger Größe, und verschmähte es, sich einen Gatten unter ihres Vaters Unterthanen zu erkiesen; als Herakles, nach der Besiegung des Geryon, in dieses Reich kam, konnte sie nicht widerstehen dem grossen Helden und Überwinder dieses riesenartigen Tyrannen, ihr Herz und ihre Hand zu schenken. — Wir drangen hernach in die Meerenge ein, welche Gallien von den Britannischen Inseln scheidet, und gelangten in wenigen Tagen zur Mündung der Seine, deren grünlichte Fluthen sich zu allen Zeiten von den azurnen Gewässern des Meeres unterscheiden.

Unser Reiseziel erreicht zu haben gewährte mir die höchste Freude; denn wir waren nun nahe daran, das Innere dieses Landes und Volkes kennen zu lernen. Aber auch unsere aus dem heissen Himmelsstriche mitgenommenen Bäume waren noch ganz frisch, und mit reichem Laube bedeckt; ja mehrere unter ihnen, unter andern die Weinreben, trugen selbst reife Früchte!

Ich dachte nun schon an die gute Aufnahme, die uns ein Volk schenken würde, das der vorzüglichsten Naturgüter entbehrt, sobald es erführe, daß wir mit den köstlichsten Erzeugnißen Aegyptens und Kreta's an ihren unwirthlichen Ufern landen wollten. Denn wir zweifelten nicht, daß schon allein die Werkzeuge und Arbeiten des Ackerbaues genügen müßten, wild herumschweifende Völkerschaften, der Neuheit und des Nutzens wegen, anzuziehen; sie bald auf einem bestimmten Boden festzuhalten; und ihnen alsdann die Lust zu benehmen, das menschliche Leben noch länger blos durch rohe Gewaltthaten zu fristen; ein Leben, welches die Natur durch so viele und freundliche Wohlthaten zu bereichern bereit ist, wenn anders die Menschen ihr aufmerksam entgegen kommen wollen. So nämlich hatte Kephas mich belehrt, und ich sagte mir es selbst, daß es nur eines Getreidekörnchens bedürfe, um bald auch durch Künste die Gallier gesitteter und gebildeter zu machen; weil der Ackerbau sichern Wohnort, Ruhe und Musse zum Nachdenken den Menschen darbietet. Schon dieses einzige Körnchen Leinsame wird hinreichen, sie eines Tages zu be-

kleiden; so wie diese Rebe hinlänglich ist, wenn sie deren Pflege einst kennen, unter ihnen den Frohsinn dauernd zu verbreiten, und bei ihren Festen die Freude zu erhöhen. So nämlich hatte auch ich alsdann einsehen gelernt, daß die Werke der Natur weit über jene der Menschen erhaben sind: denn diese letzteren verfallen, wo sie kaum zu erscheinen beginnen; da jene ersteren hingegen in sich selbst den Lebenskeim tragen, der sie fortpflanzt. Die Zeit, welche die Kunstdenkmäler zerstört, weiß dagegen jene der Natur zu vervielfältigen. Wahrlich, ich sah bei späterem Nachdenken in einem einzigen Samenkorn weit mehr wahre Schätze verschlossen, als selbst in meinem Aegyptischen Vaterlande in Pharao's Schatzkammern nicht aufzufinden waren!» —

Ich überließ mich diesen göttlichen und menschlichen Betrachtungen mit ganzer Seele; und in dem Aufschwunge meiner Entzückungen umarmte ich meinen Führer Kephas, der mir solche richtige Ansicht von dem wahren Wohl der Völker, und ihrem wahren Ruhme beigebracht hatte. Inzwischen bemerkte mein Freund, daß der Steuermann sich anschickt

die Seine hinaufzufahren, und zwar von der Mündung aus, vor der wir uns befanden. Schon nahete die Nacht heran; der Wind blies vom Abende her, und der Horizont war sehr umwölkt. Da sprach Kephas zu dem Steuermann: »Wenn ich euch rathen darf, so segelt nicht diesen Strom hinauf, sondern werfet hier vielmehr in diesem von Amphitriten sehr geliebten Hafen, den ihr da zur linken Seite sehet, die Anker aus. Vernehmet, was ich über diesen Gegenstand, als ein Eingeborner dieses Landes, von unsern Alten habe erzählen hören. Die Seine, ehemals eine Tochter des Dionysos oder Bacchus, und Nymphe der Demäter oder Ceres, [denn alle Wesen stammen ursprünglich von den Göttern her] war einst dieser Göttin des Getreidbaues nach Gallien gefolgt, da sie ihre Tochter Persephone, oder Proserpina, mit brennender Fackel auf dem ganzen Erdkreise aufgesucht hatte. Als Ceres ihre Nachforschungen zuletzt beendigte, bat die Seine sie, ihr diese Wiesengründe, — die ihr da unten sehet — zur Belohnung ihrer geleisteten Dienste zu überlassen. Dies bewilligte ihr die Göttin nicht nur, sondern gestattete ihr auch noch, als einer Toch-

ter des Bacchus, daß sie überall Kornsaaten aufwachsen lassen dürfte, wohin sie ihre Schritte setzen würde. Sie ließ also an diesen Gestaden die Seine zurück, und gab ihr die Nymphe Heva zur dienenden Gespielin, damit solche über sie wachen möchte, aus Furcht, daß sie nicht von einem bösartigen Wesen, gleich ihrer Tochter Persephone, die nach der Unterwelt entführt ward, geraubt würde. Eines Tages nun, als die Seine sich belustigte, das sandige Meeresufer zu durchirren, um Muschelschalen aufzulesen; und als sie öfters mit Angstgeschrei zurückfloh, wenn manchmal die Meeresfluth hereindrang, ihr die Fußsohlen zu benetzen, oder ihr gar bis an's Knie zu kommen — da bemerkte unvermuthet ihre Gespielin Heva unter den Wogen weisse Pferde, dann gar das röthliche Gesicht und blaue Gewand Poseidons, oder Neptuns. Dieser Meergott kam so eben nach einem grossen Erdbeben von den Orkadischen Inseln her, und durcheilte die Gestade des Ozeans, mit seinem Dreizacke untersuchend, ob sie nicht durch jenes Naturereigniß erschüttert worden wären. Bei seinem Anblicke stieß Heva einen Schrei aus, und benachrichtigte sogleich die Seine hievon,

die sich schnell gegen ihre Wiesengründe flüchtete. Aber der Wogenbeherrscher hatte diese Tochter der Ceres wahrgenommen; und nun trieb er, von ihrer Anmuth und Schnellfüssigkeit entzückt, seine Meerpferde an die Gestade hinter ihr nach. Schon war er nahe, sie zu erreichen, als sie ihre himmlischen Erzeuger um Schutz anrief, welche sie augenblicklich erhörten: denn während Poseidon seine Arme, sie zu umfassen ausstreckte, löste sich ihr ganzer Körper in Wasser auf; ihr Schleier, und ihre grüne Bekleidung, welche die Winde vor ihr her jagten, verwandelten sich in Schmaragd-farbige Fluthen, und so ward sie zu einem Fluße von ähnlicher Farbe, der noch immer mit Vorliebe jene Gegenden durchläuft, die ihr als Nymphe einst so theuer gewesen.«

»Was bei diesem Umstande das Merkwürdigste bleibt, ist dieses, daß Poseidon, trotz ihrer Verwandlung, noch nicht aufgehört hat in sie verliebt zu seyn; wie man das auch von dem Fluße Alphaeus behauptet, der eine gleiche zärtliche Neigung für die Quelle Arethusa in Sizilien noch bis itzt behielt. Allein so wie jener Meergott seine Flamme noch heut zu Tage für die Seine im Busen nährt, eben so bewahrt

auch sie ihre Abneigung gegen ihn! Zweimal des Tages verfolgt er sie mit grossem Geräusche; und jedesmal entwischt sie nach den Wiesengründen, indem sie nach ihrem Ursprunge, ganz gegen den Lauf der Flüsse, zurück hinaufsteigt; und stets sondert sie ihre grünen Gewässer von den azurnen Poseidons ab. Aber Heva selbst starb vor Betrübniß bald nach dem Verluste ihrer Gebieterin. Ihre treue Anhänglichkeit zu belohnen errichteten ihr die Nereiden am Ufer ein Grabmal von weissen und schwarzen Felssteinen, die man von ferne gewahr wird; darein verschlossen sie durch himmlische Kunst selbst ein Echo, damit Heva seit ihrem Tode die Seefahrer vor den Gefahren am Ufer sowohl durch's Gehör, als durch das Gesicht, warne; wie sie das in ihrem Leben gethan hat, wenn sie ihre Gebieterin für die Gefahren des Meeres aufmerksam machte. Ihr sehet hier ihr Grabmal; es ist dieses steile, stufenweis erhöhte Gebirge, aus bedeutungsvollen Schichten weisser und schwarzer Steine zusammengesetzt; auch führt es fortwährend den Namen Heva. [9]) Ihr sehet auch an diesen Kiesel-Haufen, womit des Gebirges unterster Boden bedeckt ist, Poseidon's Anstren-

gungen, wie er im Zorn an diesen Felsgründen rüttelt, um sie auszuhöhlen; und ihr könnet von hier aus das Echo des Gebirges hören, welches den Seeleuten gleichsam zuruft, sich in Acht zu nehmen! Was Amphitriten betrifft, die von dem Schicksale der Seine, wie von der Untreue Poseidons tief ergriffen war, sie ersuchte die Nereiden, diese kleine Bucht auszugraben, die ihr hier links an der Fluß-Mündung erblicket; auch wollte sie, daß diese Bucht für alle Zeiten ein sicherer Hafen gegen die Wuth ihres Gatten bleiben sollte. Und nun, was ich euch durch diese Erzählung anschaulicher machen wollte: schiffet jetzt in diesen Hafen, und leget euch da vor Anker, so lang es noch Tag ist; wenn ihr mir anders Glauben schenken wollet! Aber ich kann euch versichern, daß ich diesen furchtbaren Gott der Fluthen schon öfters sah, wie er die Seine weit durch die Fluren verfolgte, und in seinem Grimme alles umher verwüstete, was ihm auf seiner Spur entgegen kam. Hütet euch also, diesen Gott auf eurem Wege zu finden, den die Liebe in Wuth setzt!« —

Als Kephas geendigt hatte, antwortete ihm der Steuermann mit stolzer Miene: »Ihr müsset

mich wohl für einen sehr dummen Menschen ansehen, mir in meinem Alter solche Warnungsmährchen vortragen zu dürfen! bereits sind es vierzig Jahre, daß ich dieses Schiffergewerb treibe. Ich habe bei Nacht und Tag die klippenvolle Themse durchschifft, wie nicht minder den rasch strömenden Tagus; ich habe die Nil-Fälle gesehen, deren fürchterliches Geräusche die Lüfte erschüttert; und nie in meinem Leben hörte und sah ich etwas dem ähnliches, was ihr mir da vorschwatzet. Ich werde nicht so thöricht seyn, hier vor Anker zu gehen, wo der Wind noch so günstig ist, um den Fluß hinauffahren zu können. Diese Nacht will ich in feinem Bette zubringen, und so fest darin schlafen, wie in meinem eigenen.« Er sprachs, und alsbald erhob er mit den übrigen Matrosen ein lautes Hohngelächter, wie es eingebildete und unwissende Leute zu thun pflegen, wenn man ihnen Warnungen gibt, deren Sinn sie nicht begreifen. Kephas aber näherte sich mir, mich befragend, ob ich schwimmen könnte? Nein, antwortete ich ihm; ich habe in Aegypten wohl alles gelernt, was mir vor den Leuten Ehre bringen, aber nichts was in Gefahren mir selbst

nützlich seyn könnte!« Da entgegnete er mir bedeutsam: »Je nun, so wollen wir beisammen bleiben; halten wir uns an dieser Ruderbank fest, und setzen wir für alles übrige unser Vertrauen auf den Schutz der Götter!« —

Inzwischen lief das Schiff — getrieben von der Gewalt des Windes, und ohne Zweifel auch von der Rache des verschmähten Herakles — mit vollen Segeln den Fluß hinein. Wir vermieden anfangs glücklich drei Sandbänke, die an seiner Mündung liegen; alsdann aber, wo wir tiefer in sein Bett eindrangen, sahen wir nichts mehr um uns her, als einen ungeheuern Wald, der bis an die Ufer hervortrat. Wir bemerkten hier keine anderen Spuren von Wohnungen, als hie und da einige Rauchsäulen, die über den Bäumen emporstiegen. Wir wogten so fort, bis die sinkende Nacht uns nichts mehr unterscheiden ließ: itzt erst warf der Steuermann die Anker aus. Indem aber das Fahrzeug, von einer Seite durch den frischen Wind, und von der andern durch die Strömung des Flußes fortgestossen ward, kam es im Kanal über die Quere. Allein, trotz dieser gefährlichen Stellung began-

nen die phönizischen Seeleute dennoch zu trinken und wohlauf zu seyn, sich vor aller Gefahr sicher glaubend, da sie sich ringsumher von Wasser umgeben sahen. Sie waren hierauf zur Ruhe gegangen, ohne daß ein einziger von ihnen am Tau- und Segelwerke zur Wache zurückgeblieben wäre.

Kephas und ich hielten uns aber an der Schiffbrücke zurück, und saßen auf einer der Ruderbänke: hier verscheuchten wir den Schlaf von unsern Augen, indem wir uns über das majestätische Schauspiel der über unsern Häuptern still hingleitenden Gestirne wechselseitig besprachen. Schon war das lichte Sternbild, der Bär, in Mitte seines Laufes, als wir aus der Ferne her ein dumpfes Geräusch vernahmen, das dem betäubenden Getöse eines hohen Wasserfalles ähnlich war. Ich hatte die Unklugheit, mich von meinem Platze zu erheben, um zu schauen, was es seyn könnte. Da nahm ich an der blendenden Weisse seines Schaumes ein ganzes Wassergebirg wahr, [10]) das von der Meerseite her gegen uns kam, und sich über sich selbst einherwälzte. Es füllte die ganze Flußbreite aus; und indem es rechts und links die Ufer

überschritt, brach es sich in einer furchtbaren Brandung an den ungeheuern Baumstämmen des Waldes. Im Augenblicke war es auf unser Schiff gestürzt; und da es solches in der Quer antraf, legte es selbes krachend auf die Seite: durch diese Schwenkung fiel ich über Bord. Einen Augenblick darauf kam eine andere noch höhere Wasserwand, denn die vorhergehende war, heran, und drehte das Schiff ganz um. Ich erinnere mich, daß ich in dieser Lage ein mannigfaltiges, aber dumpfes und ersticktes Wehegeheul aus der Tiefe des umgestürzten Kieles hervordringen hörte: aber indem ich für mich selbst bemüht war, meinen Freund um Hülfe anzurufen, überfüllte sich mein Mund mit Seewasser, meine Ohren sauseten, ich fühlte mich mit der äußersten Schnelligkeit hinweggeführt, und verlor bald nachher alle Besinnung.

Ich weiß nimmer, wie lange ich unter dem Wasser gelegen; aber als ich wieder zu mir selbst gekommen war und die Augen öffnete, erblickte ich gegen Westen hin den Bogen der Iris am Himmel, und von der Ostseite her Aurora's erste Strahlen, welche die Gewölke mit silbernen und röthlichen Streifen färbten. Um mich her

stand eine Schaar junger Mädchen und Frauen von blendend weißer Gesichtsfarbe, wie ich vorher nie gesehen, und halb in Felle gekleidet. Alle waren für mich beschäftigt: die einen boten mir geistige Getränke in Muschelschalen dar; die anderen trockneten mich mit Moos und Laubwerk ab; wieder andere hielten mit ihren Händen mir das Haupt aufrecht; und so hatte ich Gelegenheit, sie alle näher betrachten zu können. Ihre blonden Haare, ihre röthlichen Wangen, und ein gewisses Etwas, ein Übermenschliches, so das Mitleid diesem Geschlechte in die Miene legt, ließen mich anfänglich glauben, ich sey schon in den Himmel versetzt, wo die Horen, welche täglich die Pforten des Lichts den armen Sterblichen öffnen, mich bedienen wollten. Aber die erste Bewegung meines Herzens, als ich die Besinnung erlangt hatte, war, daß ich euch mit meinen Blicken aufsuchte, o Kephas! und die zweite, daß ich nach euch fragte: denn ich würde mich selbst im Aufenthalte der Seligen, bei den Gottheiten Ägyptens oder Griechenlands, ohne euch nicht glücklich geglaubt haben! Jedoch verschwand meine Täuschung bald, als ich die um mich her stehenden jungen Mädchen aus ihren

Korallenlippen eine Mundart sprechen hörte, die rauh und barbarisch klang, und mir ganz unbekannt war. Ich entsann mich hier ein wenig der Umstände meines erlittenen Schiffbruches; ich raffte mich auf und entfloh, denn ich wollte euch aufsuchen, mein Lehrer und Freund; aber bald stand ich wieder stille, nicht wissend, wo ich euch finden sollte. Ich durchirrte die Umgegend in Mitte der Wälder; ich wußte nicht, ob der Fluß, wo wir Schiffbruch gelitten, nahe oder fern, mir rechts oder links dahinströme; und was meine Verlegenheit noch überdies vermehrte, war der Umstand, daß ich wegen Unkunde der Landessprache Niemanden über dessen örtliche Lage befragen konnte.

Als ich nun über diese Umstände ein wenig nachdachte, bemerkte ich, daß die Gräser noch ganz feucht waren, und die Blätter der Bäume im frischesten Grün glänzten; woraus ich schloß, daß es in vorhergehender Nacht sehr geregnet haben müsse. In dieser Idee ward ich noch mehr bestärkt beim Anblicke des Regenwassers, das längs den Wegen in gelben schlammigten Furchen dahinströmte. Ich überlegte, daß diese Wässer bei ihrem Ablaufe sich in irgend einen

Bach ergießen, und solcher Bach in den Fluß stürzen müßte. Demnach ging ich diesen Anzeigen der Natur in gerader Richtung nach — als plötzlich einige Männer aus einer benachbarten Hütte hervorkamen, mich Wehrlosen umringten, und unter Drohungen — wie es ihre Geberden zu verstehen gaben — zwangen, in ihre Hütte hineinzugehen. Da gewahrte ich zum erstenmal, daß ich nicht mehr frei, sondern ein Sklave unter einem Volke wäre, von dem ich mir anfangs geschmeichelt hatte, daß es mich wie einen Gott aufnehmen und ehren würde! Ich kann es, o Kephas, bei dem großen Zeus betheuern, wie unerträglich mir itzt der im Hafen erlittene Schiffbruch geschienen; weil ich bei einer Nation in Sklaverei gerieth, zu der ich aus weiter Ferne nur in der Absicht gekommen war, ihr Gutes zu erweisen; wo ich auf einem barbarischen, ungeselligen Boden mich verbannt sah, und mich keinem Menschen verständlich machen konnte; fern von dem schönen und reichen Ägypten, und fern von den theuersten Ältern: allein mein größter Kummer war, euch, meinen besten Führer, verloren zu haben! Ich erinnerte mich der Weisheit eurer Rathgebungen, so wie eures Ver-

trauens zu den Göttern, deren Vorsehung ihr mich auch mitten unter den größten Übeln wahrnehmen lehrtet; dann eurer Beobachtungen über die Werke der Natur, welche die himmlischen Mächte mit Lebenskraft und Wohlthaten für mich und alle Menschen erfüllten; nicht minder eurer Gelassenheit, womit ihr meine jugendliche Leidenschaftlichkeit stets in Schranken zu halten wußtet: und also empfand ich itzt bei dem trüben Gewölke, das in meinem Herzen aufstieg, sehr tief, wie ich an euch mein vorzüglichstes Erdengut verloren hätte; und daß ein weiser Freund das größte aller Geschenke sey, welches die göttliche Güte je einem Sterblichen verleihen könnte! —

Ich dachte nun in meiner seltsamen Gefangenschaft an nichts anderes, als durch welches Mittel ich euch wieder finden könnte; und ich schmeichelte mir bei dem Gedanken, daß ich meine Freiheit durch eine nächtliche Flucht mir erringen wollte, wenn ich anders nur das Meerufer erreichen würde. Wohl wußte ich, wie ich nicht gar zu weit davon entfernt seyn müßte: aber mir war es unbekannt, nach welcher Seite hin es läge. Es gab in diesen Gegenden so gar

keine Anhöhe, von wo aus ich es entdecken konnte. Zuweilen erkletterte ich, wenn ich allein war, die Gipfel der höchsten Bäume; doch ich erblickte dort nichts, als eine unabsehbare Oberfläche des Waldes, der bis zum entferntesten Gesichtskreis sich erstreckte. Manchmal merkte ich auf den Flug der Vögel, ob ich nicht irgend einen Seevogel unter ihnen gewahr würde, der etwa das feste Land aufsuchte, um sein Nest in diesem Walde zu machen; oder eine wilde Taube, die da käme, die Körner des Meersalzes an den Gestaden aufzupicken; denn ihr sagtet oft, wie vieles man von den Thieren lernen könnte. Tausendmal hätte ich itzt das gellende Geschrei der Mewen, wenn sie sich vor den Würmern in die Felsenklüfte zu retten eilen, lieber gehört, als den sanften Gesang der Rothkehlchen, welche bereits in den falben Baumblättern das Ende der schönen Tage ankündigten. Ich wandelte oft unter unzähligen Gedanken und Entschlüssen umher, als ich einst auf meinem Nachtlager ein fernes Getöse zu hören glaubte, wie es die Meeresfluthen vernehmen lassen, wenn sie sich an ihren Ufern brechen; ja mir schien, daß ich deutlich den Aufruhr der Seine-Gewässer unterscheiden könnte, wie

sie abermals von Poseidon verfolgt würden. Ihr Gebrülle, das mich beim Schiffbruche so sehr entsetzt hatte, erfüllte mich itzt mit Wonne. Ich stand auf, schlich mich leise aus der Hütte und legte mein Ohr auf's Horchen; allein, bald kamen aus den verschiedenen Luftgegenden andere geräuschvolle Töne, die meine ersten Eindrücke und Urtheile in Verwirrung brachten; und so erkannte ich endlich, daß es Windstöße waren, die in der Ferne die Blätter der Eichen und Buchen schüttelten.

Einige Male versuchte ich, den wilden Bewohnern meiner Hütte, die bisher mit mir wegen meiner Jugend Nachsicht zu haben schienen, durch Zeichen begreiflich zu machen, daß ich etwas, und zwar meinen besten Freund verloren hätte. Ich legte nämlich die Hand auf meine Augen, um sie auf deren Thränen aufmerksam zu machen; dann auf den Mund, der Klagetöne ausstieß; dann auf mein Herz, ihnen dessen Pochen anzuzeigen; ja, ich deutete ihnen zum Himmel, faltete vor ihnen beide Hände, und hob solche flehend empor: da sah ich, wie sie die stumme Sprache meines Schmerzes verstanden; denn sie weinten mit mir! Allein, durch einen seltsamen

Widerspruch, den ich mir nicht erklären konnte, mußte ich wahrnehmen, daß sie ihre Hut wegen meines Entweichens verdoppelten, und also mir jede Gelegenheit benahmen, mich von ihnen zu entfernen. In einer solchen verzweiflungsvollen Lage blieb mir nichts mehr übrig, als von den geschöpften Rathgebungen meines weisen Freundes Gebrauch zu machen, und mich in mein Schicksal zu ergeben. Ich verlegte mich daher ernstlich darauf, die Landessprache dieser Leute zu erlernen, sie von meinem Schicksal unterrichten und für selbes noch empfänglicher machen zu können. Sie selbst eilten, als sie meine Lernbegierde wahrnahmen, mir die Benennungen aller Gegenstände, die ich ihnen zeigte, beizubringen; denn jedes Volk liebt seine Muttersprache wie seine Landsleute mit Auszeichnung. So fand ich denn nach langer Zeit, daß mein Sklavenzustand unter diesem Volke sehr erträglich war: denn mein Leben, meine persönliche Freiheit in Hinsicht auf Genuß und Rang, war von dem meiner Herrn in nichts unterschieden. Alles fand ich hier gemeinschaftlich, die Lebensmittel, das Obdach und den Boden, worauf wir in Felle eingewickelt zusammen schliefen. Ja, ich sah, daß sie für meine Jugend

Rücksicht nahmen, und mir nur den kleinsten Theil ihrer Arbeiten überließen. Es dauerte nicht mehr lange, so kannte ich ihre Sitten und Gebräuche, und konnte mit ihnen wie ein Eingeborner sprechen. Vernehmet nun, was ich von ihrer Regierungsweise und ihrem Nationalcharakter kennen gelernt habe.

Die Gallier sind Völkerschaften einer großen Anzahl kleinerer Nationen, deren einige durch Könige, andere aber durch Häuptlinge regiert werden, welche man Jarls nennt: sie alle aber zusammen gehorchen den Druiden, welche sie durch die Macht der Religion beherrschen, und zwar um so leichter, da tausenderlei Sitten und Gebräuche diese Völkerschaften unter sich theilen. Die Druiden, welche demnach bei diesen gemischten Nationen ursprünglicher Kelten oder Galen die Caste der Priester und Gelehrten ausmachen, wußten ihnen beizubringen, daß sie von Pluto, dem Höllengotte, abstammten; welchen Gott sie Häder oder den Blinden nennen. Daher kommt es, daß die Gallier ihre Zeiten von der Nacht an, und nicht vom Tage, gegen den Gebrauch aller anderen

Völker, zu zählen pflegen. Sie verehren aber noch viele andere Götter, die eben so schrecklich wie dieser Häder sind; nämlich Riorder, oder den Herrn der Winde, der, wie sie sagen, die Schiffe der Seefahrer an ihren Küsten nur darum zertrümmere, damit sie davon Beute machen könnten; daher sie der Meinung sind, daß jedes Schiff, so an ihren Ufern scheitert, ihnen vom Riorder als ein Geschenk zugesandt sey. Ferner beten sie den Thor, oder Theut, oder Theutates als ihren Kriegsgott an, den sie sich mit einer Keule vorstellen, die er mit gewaltiger Faust gegen die Lüfte schwingt. Sie geben ihm große eiserne Handschuhe und ein Wehrgehänge, das seine Wuth verdoppelt, sobald er damit umgürtet ist. Dann ist ihnen auch Tir ein eben so kriegerischer als grausamer Gott; ferner Vidar oder der Verschwiegene, der sehr dicke Schuhe tragen soll, mit denen er in der Luft und auf dem Wasser ohne einiges Geräusche wandeln könne; dann Hemdal, mit dem goldenen Zahn, der die Nacht wie den Tag durchblickt, und das leiseste Geräusch, selbst das des Grases oder der Wolle im Wachsen hört; dann Uller, den Gott des Eises, mit Schlittschuhen

bekleidet; ferner Locke, der drei Kinder von der Riesin Angerbode, der Götin des Schmerzes, gehabt; nämlich den Wolf Fenris, die Schlange Midgard und die unbarmherzige Hela. Hela ist ihnen das Bild des Todes; sie sagen von ihm, sein Palast sey das Elend, seine Tafel der Hunger, seine Pforte der Abgrund, seine Vorhalle die Betrübniß, und sein Bett die Verwesung. Noch mehrere andere Götter sind den Galliern heilig, deren Eigenschaften eben so wild, als ihre Namen sind; wie zum Beispiel: Herian, Riflindi, Swidur, Swidrer und Salsk, welches so viel bedeutet, als: der Schlachtenführer, der Rasende, der Würger, der Mordbrenner, und der Vater der Niedermetzlungen.

Alle diese Gottheiten werden von den Druiden mit düsteren Ceremonien, mit schauerlichen Klagliedern, und mit Menschenopfern verehrt [11]. Ein solcher gräßliche Gottesdienst räumt ihnen über die eingeschüchterten Gallier eine solche Macht ein, daß sie als die Ersten allen Rathsversammlungen vorsitzen, und über alle Angelegenheiten entscheiden. Wagt es Jemand, ihren Urtheilen zu widerstreben, so schließen sie ihn von

der Gemeinschaft ihrer geheimnißvollen Religionsgebräuche aus [12]); und von diesem Augenblicke an ist ein solch Ausgeschlossener von aller Welt, selbst von seinem Weibe und seinen Kindern verlassen. Aber es geschieht selten, daß man ihnen zu widerstehen wagt; denn sie allein sind mit der Erziehung der Jugend beauftragt, wodurch sie schon frühzeitig, und auf eine unabänderliche Weise, diese schrecklichen Meinungen in die jungen Gemüther verpflanzen. Ich schauderte oft vor solchen Göttern, und vor solchen Priestern zusammen, und flehte zum Himmel, daß eine menschlichere Religion diesen Völkern zu Theil werden möchte! —

Was die Jarls oder Edelleute dieser Völkerschaften betrifft, so haben sie über ihre Vasallen, oder Untergebenen, ein Recht, das über Leben und Tod gebietet. Jene von ihnen, die unter Königen stehen, zahlen diesen die Hälfte Tributs, so sie von ihren Unterthanen erheben; und Andere beherrschen solche ganz zu ihrem Vortheil allein. Die Reichesten dieser Großen geben den minder begüterten ihrer Klasse Feste und Schwelgermahle, wofür diese sie in den Krieg begleiten, und das Gelübde ablegen, mit

ihnen im schlimmsten Falle zu sterben. Sie, diese Jarls, sind übrigens sehr tapfer. Begegnen sie auf der Jagd einem Bären — wovon ihre Wälder, so wie von Wölfen voll sind — so legt der Vornehmste unter ihnen Bogen und Pfeil ab, fällt allein das Thier an, und erlegt es mit einem Messerstiche. Kommt in einem ihrer Häuser Feuer aus, so verlassen sie solches nicht eher, bis sie die brennenden Balken über sie herabstürzen sehen. Andere widersetzen sich an den Ufern des Meeres, mit der Lanze oder dem Schwert in der Faust, den ungestümmen Wogen, wo diese an ihr Land donnernd anprallen; denn sie meinen mit ihrer Herzhaftigkeit nicht nur den Feinden und wilden Thieren, sondern selbst den Elementen widerstehen zu können. Muth und körperliche Kraft gilt ihnen für Gerechtigkeit; sie schlichten daher ihre Streitigkeiten nur mit den Waffen, und sehen die Vernunft als ein Aushülfsmittel derjenigen an, die keinen Muth besitzen! —

Diese beiden Klassen der gallischen Einwohner sind, wie ich gesehen, die einzigen, welche die Herrschaft führen: die Einen durch Schlauheit, die Andern durch rohe Gewalt. Beide

machen sich furchtbar; beide suchen auch gegen einander sich im Gleichgewichte zu erhalten; aber beide sind nur darin einig, daß sie das Volk tyrannisiren, welches sie mit einer vornehmen Verachtung behandeln. Nie kann ein Mann aus dem Volke bei den Galliern zu irgend einem öffentlichen Amte gelangen, so daß es scheint, als ob diese Nation nur für ihre Priester oder Großen geschaffen sey; was gleich dem Castengeiste in Ägypten nicht sonderbar wäre, wenn solche Einrichtung nicht zu häßlichen Bedrückungen Anlaß geben würde. Aber statt daß das Volk bei den Ersteren Trost, und bei den andern Schutz fände, so flößen ihm die Druiden nur Schrecken ein, damit die Jarls selbes mehr unterdrücken können! —

Wie ich jedoch zu beobachten Gelegenheit hatte, möchte man inzwischen schwerlich ein Volk antreffen, das im Grunde bessere Eigenschaften besäße, als das der Gallier. Sie sind sehr erfindsam, und haben einen Vorzug in mehreren Gattungen der Betriebsamkeit, die man anderswo in diesen nordischen Gegenden nicht leicht antreffen wird. So wissen sie, eiserne Platten mit Zinn so künstlich zu belegen [13]), daß man

sie für **silberne** halten würde. Sie verstehen ferner, Holzspäne mit solcher Genauheit und Festigkeit aneinander zu fügen, daß sie daraus Gefäße bilden, welche fähig sind, alle Arten von Flüssigkeiten in sich aufzunehmen; ja was das sonderbareste ist, sie wissen darin das Wasser zu kochen, ohne doch das Gefäß zu verbrennen. Sie lassen nämlich Kieselsteine im Feuer glühend werden, werfen solche alsdann in das mit Wasser angefüllte hölzerne Gefäß, bis die Flüssigkeit den Grad der Hitze erlangt hat, welche sie ihr geben wollten. Sie verstehen auch Feuer anzumachen, ohne sich hiezu des Stahls oder des Kiesels zu bedienen, indem sie nämlich dürre Äste von Epich- und Lorbeerholz aneinander reiben. Die Eigenschaften ihres Herzens übertreffen aber noch jene ihres Geistes. Sie sind sehr gastfreundlich **unter sich selbst**: wer wenig hat, theilt noch dieses Wenige gutmüthig mit demjenigen, der gar nichts besitzt. Sie lieben auch ihre Kinder mit solcher Leidenschaft, daß sie solche nie mißhandeln; sie genügen sich, diese Kleinen blos mit Vorstellungen und Verweisen zu ihrer Pflicht zurückzuführen. Aus solchem Benehmen entspringt bei ihnen die schöne Gewohnheit, daß die zärtlichste

Zuneigung alle Familienglieder zu jeder Zeit eng mit einander verbindet, und daß die jungen Leute daselbst die Reden und Rathschläge der Greise mit der größten Ehrerbietigkeit anhören.

Bei solchen guten Naturanlagen würde indessen dieses Volk dennoch durch die Tyrannei ihrer Häupter zu Grunde gerichtet worden seyn, wenn es diesen nicht ihre eigenen Leidenschaften als Gegengewicht entgegen gesetzt hätte. Wenn nämlich unter den adeligen Großen Streitigkeiten entstehen, so ist dieses Volk schon im Voraus gewiß überzeugt, daß solche Zwiste nur durch die Waffen entschieden werden; und daß bei ihnen die Vernunft so wenig vermag, wodurch sie folglich gezwungen seyen, um ihre vermeintliche Ehre zu behaupten, sich einander bis zu ihrem Untergange zu befehden, und zu schlagen. Da nun dieses Volksvorurtheil die Entzweiten in solche Kämpfe auf Leben und Tod hineinjagt, so gehen hiedurch viele Jarls zu Grunde. Von einer andern Seite ist dieses Volk auch von den schrecklichen Dingen, welche die Druiden von ihren Göttern zu erzählen wissen, so überzeugt; und die Furcht — wie das gewöhnlich geschieht, läßt es zu solchen Sa-

gen noch andere so schauderhafte Nebendinge hinzufügen, daß die Druiden oft mehr, als das frommgläubige Volk selbst, vor den Gespenstern ihrer Erfindung bang haben; zumal wenn die Plagen, womit sie drohten, über sie selbst hereinstürzen. Also hab' ich bei dieser Nation die Wahrheit bewährt gefunden, deren Grundsatz in unsern heiligen Büchern aufbewahrt ist, wie ein höchst waltendes Wesen seit Anbeginn wollte, daß das Böse, was jemand den Menschen anthut, siebenfältig auf dessen Urheber zurückfalle; damit niemand sein Glück in dem Unglücke eines Andern finden sollte! —

Bei den gallischen Völkerschaften gibt es auch hie und da Könige, die ihr Ansehen dadurch befestigen, daß sie die Vertheidigung der Schwächern, welche ihre Hülfe ansuchen, gerne über sich nehmen: allein, was eigentlich die ganze Nation vor einer allgemeinen Unterjochung und Auflösung bewahrt, und was man kaum glauben möchte, das sind — ihre Weiber. Dieses Geschlecht, welches im Grunde durch die religiösen Gesetze der Druiden, dann durch die grausamen Sitten der Jarls unter

drückt wird; indem es mit den mühesamsten Verrichtungen belastet ist, nämlich das Feld zu bebauen, das von den Jägern gefällte Wildpret in den Wäldern aufzusuchen, das Gepäcke ihrer Männer auf Reisen nachzuschleppen — dieses Geschlecht, sag' ich, das noch überdies den eigenen Kindern durchs ganze Leben unterworfen bleibt; über welches auch der Gatte ein Recht zum Leben und Tode ausübt; und das man, wenn er stirbt, und man seinen Tod verdächtig findet, vor Gericht zieht und scharf untersucht; wo dann die Gattin, insofern sie sich als schuldig bekennt, ihren Mann etwa wegen erlittener unmenschlicher Mißhandlungen gemordet zu haben, zum Feuer verurtheilt wird [14]); dieses Geschlecht weiß nun als der unterdrückte schwächere Theil, auf eine andere Art über seine Tyrannen Meister zu werden, und zwar durch eine kluge Benützung von deren eigenen Meinungen.

Nämlich, da es die Eitelkeit ist, welche diese gallischen Großen in hohem Grade beherrscht, so wissen solche die Frauen jedesmal ins Lächerliche zu ziehen; und dazu genügt ihnen oft nur ein einziges Spottliedchen, um selbst den Beschluß der ernsthaftesten Rathsversammlungen

unwirksam zu machen. Da nun das Volk, oder vor allem die jungen Leute, stets bereit sind, dem schönen Geschlechte sich dienstfertig zu bezeigen, so wissen diese solch ein Spottliedchen durch alle Burgen und Weiler herumkreisen zu machen. Man singt es dann Tag und Nacht; und derjenige, welcher der Gegenstand davon ist, mag er seyn wer er wolle, wagt es nicht mehr sich öffentlich zu zeigen. Daher kommt es nun, daß diese Frauen, die einzeln für sich so schwach sind, dennoch im Ganzen genommen, die größte Macht ausüben; ja die Volkshäupter unternehmen nicht leicht eine wichtige Angelegenheit, ohne sich vorher mit den Frauen zu berathen; sey dieses aus Furcht vor dem Lächerlich werden, oder aus wirklicher Erfahrung weiblichen Hellsehens. Daher geben die Frauen nicht selten den Ausschlag über Krieg und Frieden! Mir will bedünken, daß dieses Geschlecht, eben weil es durch eine fehlerhafte gesellschaftliche Einrichtung gezwungen ist, seinen eigenen Meinungen über den Staat zu entsagen, und sich den natürlichen Gefühlen zu überlassen, gerade darum weder blind, noch durch der Männer Vorurtheile verhärtet ist, folglich oft

klärer als diese in öffentlichen Angelegenheiten die Sache durchschauet, ja selbst die künftigen Ereignisse mit vieler Genauheit vorhersieht. Da sie nun auf diese Weise manche Übel des Volkes zu erleichtern und zu beschwichtigen wissen, so hat letzteres, da es oft mit Überraschung ihre Entscheidungen klüger, als die der männlichen Häupter findet, ohne sich den Grund davon erklären zu können — ein Vergnügen daran, ihnen eine göttliche Kraft beizulegen [15]).

Hieraus leitet sich der ganz eigene Charakter der Gallier ab, daß sie nacheinander und schnell von der Traurigkeit zur Furcht, und von der Furcht zur Freude übergehen. Die Druiden erschrecken sie, die Großen oder Jarls wollen sie nur mißhandeln, und die Weiber machen sie wieder lachen und tanzen. Da nun ihre Religion, ihre Gesetze und ihre Sitten so äußerst von einander verschieden sind, so lebt diese Nation in einer ewigen Unbeständigkeit, welche ihren Hauptcharakter ausmacht. Daher rührt es auch, daß sie sehr neugierig sind; gerne nach Neuigkeiten haschen; und allzugerne wissen mögen, was bei andern Völkern vorgeht. Aus dieser Ursache geschieht es, daß man ihrer viele im Aus-

lande antrifft, weil sie als Unruhige gern ihr Vaterland verlassen; jenen Menschen ähnlich, die alle gern aus einem Lande auszuwandern suchen, worin sie sich unglücklich fühlen.

Übrigens verachten die Gallier die Landleute, und vernachläßigen folglich auch sehr den Ackerbau, welcher — wie mich Kephas und eine spätere Erfahrung lehrten — die Grundveste des öffentlichen Staatlebens und Volksglückes ausmachen sollte. Als mein Führer und ich in diesem ihren Lande anlangten, und in der Folge ihre Fluren beobachten konnten, hatten sie nur solche Samenkörner gesäet, welche höchstens im Laufe eines Sommers Früchte tragen und reif werden: wie die Linsen, der Haber, die geringe Hirse, der Rocken und die Gerste; ja, wir sahen nur sehr wenig Weitzen daselbst. Dennoch ist ihr Boden an natürlichen Erzeugnissen sehr fruchtbar; sie haben längs ihren Flüssen die vortrefflichsten Weideplätze; und ihre Wälder sind erstaunlich hoch, und mit allen Arten wilder Fruchtbäume angefüllt. Da sie nun öfters an Nahrungsmitteln Mangel litten, so bedienten sie sich nicht selten meiner wenigen Einsichten, und foderten mich auf, andere genuß-

bare Pflanzen für sie auf den Feldern und in den Waldungen aufzusuchen: da fand ich denn auf den Wiesen Knoblauchzehen, Wurzeln von Mohrrüben und rothen Weinbrech. Ich kam auch zuweilen mit Sträuchern von Heidelbeeren und Bucheln, von wilden Zwetschgen, Birnen und Äpfeln, die ich im Walde aufgesammelt hatte, schwer beladen zurück. Sie kochten sich dann diese Früchte, weil ein großer Theil davon so bitter schmeckte, daß man sie nicht rohe genießen konnte. Inzwischen gibt es dort auch Bäume, welche Früchte vom besten Geschmack hervorbringen. So bewunderte ich öfters einige Gattungen von Äpfelbäumen, deren volle Früchte von so ausserordentlich schöner Farbe waren, daß man sie für die reitzendsten Blumen gehalten hätte.

Da diese Leute sahen, daß ich ein so großes Wohlgefallen an jenen Äpfelbäumen trug, die dort in solchem Überflusse, und von der ausgesuchtesten Schönheit wachsen, erzählten sie mir hierüber folgende artige Geschichte. »Als die schöne Thetis — sagten sie, — diese Gattin des Oceanus, — welche sie in ihrer Sprache Friga, oder Freja nennen — eifersüchtig geworden, daß auf ihrer eigenen Hochzeit Aphro-

dyte — von ihnen Siofne genannt [16]) — den Apfel als Preis der Schönheit davon getragen, ohne daß man die Thetis in die Reihe der Mitbewerberinnen aufgenommen hatte, beschloß sie bei sich, dieserwegen einst Rache nehmen zu wollen. Nun ereignete sich's, daß Aphrodyte eines Tages bei ihren Besuchen auf diese Meeresufer der Gallier herabgestiegen war, um daselbst kostbare Perlen für ihren Schmuck, und gewisse Muscheln, dort Messergriffe genannt, für ihren Sohn Eros — bei ihnen Sifionne begrüßt, — aufzusuchen; da raubte nun ein Triton ihren Apfel, den sie während ihres Suchens am Gestade einstweilen auf einen Felsen hingelegt hatte, und brachte solchen alsogleich der Göttin der Meere. Hoch über diesen Fund erfreut, genoß Thetis eiligst diese Frucht, nahm daraus die Kerne, und säete solche in den Boden der benachbarten Ufer, um allda das Andenken ihrer Rache und ihres Triumphes zu verewigen. Sehet nun — riefen gegen mich die keltischen Galen aus — sehet den Grund, warum diese Äpfelbäume in unserem Lande in so großer Anzahl wachsen, und warum unsere Mädchen eben so schön als ihre Früchte sind [17]). — —

Indessen war der Winter herangekommen, und ich kann euch mein Erstaunen nicht genug schildern, als ich zum ersten Male in meinem Leben das Schauspiel sah, wie sich hier der ganze Himmel in unzählige weiß wolligte Flaumen, gleich denen der Vögelchen, aufzulösen schien; wie das Wasser der Brunnen und Flüsse sich in eine steinfeste Decke verwandelte, und wie die Bäume all ihr Laub abgeworfen hatten, und nun als dürre und düstere Stämme dastanden, furchtbar wie die Krieger dieses Landes! Nie hatte ich in meinem heißen Vaterlande Ägypten etwas dem ähnliches gesehen; und so glaubte ich nun, daß auch die Gallier selbst nicht lange mehr säumen würden, eines ähnlichen Todes, gleich ihren Gewächsen und Elementen zu sterben. Ich wenigstens wäre von der erfolgten grimmigen Kälte dieses Landes sicher das Opfer geworden, hätten die Leute, deren Sklave ich war, nicht Mitleid mit mir gehabt, und mich mit großer Sorgfalt in dichtes Pelzwerk gekleidet. Aber wie leicht wird es einem unerfahrnen Menschen, sich über tausenderlei Dinge zu täuschen! Ich war noch weit davon entfernt, die reichen Hülfsquellen der Natur für jede Jahreszeit, für jeden

Himmelsstrich und für jede Nation zu kennen. Wie ward ich überrascht, als ich sah, daß der Winter für diese nordischen Völker eine Zeit des Überflusses, der Nationalfeste und Schwelgerei geworden war! Ich bemerkte nun, in welcher Anzahl die Fluß- und Seevögel — dann zu Lande — wie die Elendthiere, die wilden Stiere, die Hasen, Hirsche und Wildschweine alle Wälder überfüllten, und selbst den Hütten der Einwohner nahe kamen. Nun ging das Jagen und Erlegen dieser Thiere erst recht an; nun nahmen die Schmausereien und die Belustigungen auf der festen und glatten Bahn ihrer erstarrten Flüsse fast gar kein Ende; ich sah also, daß diese Jahreszeit für die Gallier so willkommen war, als es die Festlichkeiten den Ägyptern bei den Ergießungen ihres Nils sind! —

War aber der Winter freudenvoll vorüber gegangen, trotz seiner Fröste und schneidenden Winde, so ward ich nach mehreren Monden nicht minder überrascht, als ich beim Herannahen des Frühlings diese eisige Natur vor dem Hauche der milderen Lüfte wie eine Zauberei dahinschwinden sah; indem dieses Kind der Sonne die öden Gründe, Wälder und Flußgegenden

wieder mit einer Pracht schmückte, wie ich solche nie an den Gestaden des Nils erblickt hatte. Rubinfarbige Grappblumen, Himbeerensträuche, wilde Hagenrosen, Erdbeerenpflanzen, Schlüsselblumen, Veilchen und viele andere in Ägypten unbekannte Blüthen und Blumen bekränzten itzt die grünenden Raine der neubelaubten Waldungen. Einige von diesen Pflanzen, wie das Geisblatt und der Eppich, rankten um alte Baumstämme von Eichen, Tannen oder Fichten, und bildeten dort von einem Äste zum andern ihre duftenden Gewinde. Die Ufer, die Felsen, die fernen Berge und nahen Wälder, alle waren itzt mit einem herrlich wilden Schmucke bekleidet, und entlockten aus den Höhen und Tiefen freundliche Töne. Aber ein so rührendes Schauspiel verdoppelte in mir nur noch mehr meine Schwermuth. Die Sehnsucht nach meiner Freiheit, nach meinem Freunde und Führer, nach meinem Vaterlande begann nun stärker als je mein ganzes Wesen zu erfassen. »Wie glücklich — sagte ich öfters zu mir selbst — wie glücklich würd' ich mich schätzen, wenn ich unter so vielen Gewächsen dieses Landes nur eine einzige von jenen Pflanzen mit aufwachsen sähe, die wir aus

Ägypten mitgebracht hatten! Wäre dies auch nur die geringe Leinpflanze; so würde sie mich doch an mein Geburtsland, und an die Meinigen daselbst erinnern; und sollte ich hier sterben müssen, so wollte ich in ihrer Nähe mein Grab erkiesen, und an diesem Zeichen könnte vielleicht einst Kephas erkennen, wo die Gebeine seines Freundes ruhen; und dieser dürfte alsdann den Galliern den Namen und die Reisen des unglücklichen Amasis kund thun!« — —

So schwärmte ich oft im Stillen mit mir selbst: da geschah es, daß ich einst, um meinen Trübsinn in etwas zu zerstreuen, allein in's Freie eilte, und mich zu ergehen suchte. Hier traf ich auf einem großen, mit jungem Grase bewachsenen Wiesenplatze eine Schaar junger Mädchen an, welche in voller Munterkeit mit Tanzen sich belustigten. Plötzlich entfernte sich eins unter ihnen, nahete sich mir mit der Miene einer Trauernden, fing an über mich zu weinen; kehrte dann unvermuthet wieder um, mischte sich unter ihre Gespielinen, und fuhr fort, mit diesen zu tanzen und zu scherzen. Diesen schnellen und sonderbaren Übergang von der Freude zum Schmerz, und vom Schmerz zur Freude in einem

so jungen Mädchen nahm ich anfangs für eine Wirkung des natürlichen Leichtsinnes bei diesem Volke, was ich anderswo für einen Wahnsinn gehalten haben würde; ließ mich also solchen Auftritt wenig kümmern: als ich jezt aus der Tiefe des Waldes einen alten Mann auf mich zukommen sah, der einen röthlichen Bart hatte, und in ein Wieselfell gekleidet war. In seiner Hand trug er einen Mistelzweig, und in seinem Gürtel ein Messer aus Kiesel. Ihm folgte eine Schaar sehr junger Leute, mit Wehrgehängen, von gleichem Pelzwerke bekleidet, und in ihren Händen leere Kürbisse, eiserne Rohrpfeifen, Ochsenhörner und andere Instrumente ihrer barbarischen Musik tragend. Sobald dieser Alte erschien, hörte alles Tanzen der Mädchen auf; alle Gesichter verwandelten sich in Traurigkeit; und Alles entfernte sich von mir; selbst mein Herr mit seiner Familie zog sich in seine Hütte zurück. Näher trat jener bösartig blickende Alte zu mir heran, warf schnell einen ledernen Riemen um meinen Nacken; seine jungen Gesellen stürzten auf mich zu, und zwangen mich, ihrem Führer zu folgen; ja sie zogen mich Bewußtlosen gewaltsam fort, wie Wölfe aus der Hürde ein

Lamm fortzuschleppen pflegen! So ward ich mitten durch den Wald bis an die Ufer der Seine geführt: hier besprengte mich der Alte mit diesem Flußwasser; hieß mich dann in ein großes, aus Rinde von Birkenholz zusammengefügtes Fahrzeug treten, worein er selbst mit seinem ganzen Gefolge sich einschiffte.

Wir fuhren acht Tage hindurch die Seine hinauf, wobei wir Alle das tiefste Schweigen beobachteten: am neunten Tage langten wir bei einem Städtchen an, das mitten auf einer Insel erbaut lag. Hier schifften sie mich, dem rechten Flußufer gegenüber, aus, und führten mich in eine große Hütte, die keine Fenster hatte, sondern durch Fackelspähne aus Fichtenholz beleuchtet war. Nun banden sie mich dort mitten in der Hütte an einen Pfahl, und jene dienenden jungen Leute, welche mit Hacken aus scharfem Kiesel bewaffnet waren, und mich Tag und Nacht bewachten, hörten nicht auf, um mich her zu springen und zu tanzen, und aus allen ihren Kräften in ihre Ochsenhörner und eisernen Pfeifen zu blasen. Sie begleiteten ihre schreckliche Musik zu allem Überflusse noch mit folgenden Grausen erregenden Worten, die sie in wech-

selnden Chören sangen: »O Niorder, o Riflindi, o Swiderer, o Hela, Hela!! Ihr Götter der Schlachten und Wetterstürme! wir bringen euch hier Menschenfleisch! Nehmet gnädig auf dies blutige Opfer von diesem Kinde des Todes! O Niorder, o Riflindi, o Swiderer, o Hela, Hela!« — —

Indem sie diese furchtbaren Worte mehr kreischten als sangen, waren ihre Augen zu höchst im Kopfe verdreht, und ihr Mund schäumte; bis endlich diese Rasenden, durch ihre langen tobenden Geberden äußerst ermüdet, alle zusammen — einen einzigen ausgenommen — in tiefen Schlaf versanken. Dieser Einzige unter ihnen hieß Omfi — welcher Name in der Keltischen Sprache einen Wohlthätigen bezeichnet. Und wahrlich, er verdiente diesen Namen! denn als er bemerkte, daß seine Gefährten, von ihrer wilden Begeisterung erschöpft, am Boden schlaftrunken umher lagen; und als er mich an meinem Pfahle so ganz bleich und stumm erblickte, ward er von Mitleid durchdrungen und nahete mir, leise zurufend: »Junger, unglücklicher Mensch! wisse, daß zwischen unsern westlichen Nachbarn, den Britten, und uns Galliern ein

grausamer Krieg ausgebrochen ist. Jene Britten behaupten stolz, daß nur sie die Gebieter des Meeres wären, welches uns von ihrer Insel trennet. Nun wollen die Unsrigen dieses nicht zugeben, und haben gegen sie schon zwei Seeschlachten verloren. Da hat endlich die Druiden-Versammlung zu Chartres den Ausspruch gefällt, daß Menschenopfer nöthig wären, um uns dem Kriegsgotte angenehm zu machen, der hier in der Nähe seinen Tempel hat. Das Oberhaupt der Druiden, das durch ganz Gallien seine Kundschafter unterhält, ist benachrichtigt worden, daß ein Seesturm dich, Unglücklicher, an unsere Küsten geworfen habe. Er selbst hat es unternommen, dich aufzusuchen; er ist alt und erbarmungslos, und führt den Namen von zweien unserer furchtbarsten Götter — nämlich Tor-Tir. [18]) Setze daher dein ganzes Vertrauen auf die Götter deines Landes, denn die der Gallier dürsten nach deinem Blute!« — Dieses anhörend, verlor ich alle Kraft zu sprechen, und konnte hierauf nichts dem Omfi erwiedern; so sehr hatte das Entsetzen mich ergriffen! Nur mit einem feuchten Blicke und einer Kopfverbeugung vermocht' ich

ihm meinen Dank anzudeuten: er aber entfernte sich schnell wieder auf die Seite seiner Gefährten, um nicht etwa von ihnen bemerkt zu werden, daß er mir nahe gewesen.

In diesem Augenblicke erinnerte ich mich der Ursache, warum jene gallischen Männer, deren Sklave ich gleich anfangs geworden war, mich öfters hinderten, daß ich nicht zu weit von ihrer Wohnung mich verirrte: sie fürchteten, daß ich leicht ausgekundschaftet werden und in die Hände der Druiden fallen könnte; allein, so gut sie es auch mit mir gemeint haben mochten, ich konnte meinem Verhängniß nicht entgehen. Mein Verderben schien mir jetzt so gewiß zu seyn, daß ich glaubte, Zeus selber würde mich dem Rachen jener hungrigen Tiger nicht entreißen können, die hier nach meinem Blute lüstern waren. Und nun, o Kephas, war jener Augenblick da, wo ich eure Aussprüche hätte erwägen sollen, wenn ihr mir so oft sagtet, daß die guten Götter die Unschuld nicht verlassen würden; aber in dieser Lage vergaß ich eurer Lehren so ganz; ja ich erinnerte mich nicht einmal mehr des Umstandes, daß diese Götter mich doch schon einmal aus dem Schiffbruche gerettet hatten! Die

gegenwärtige Gefahr verwischte jedes Andenken an eine frühere von ihnen empfundene Hülfe und Befreiung; vielmehr drang sich mir der finstere Gedanke auf, sie hätten mich nur darum den Fluthen entrissen, um mich einem tausendmal grausameren Tode aufzusparen: so sehr ist man vom Himmel und sich selbst verlassen, wenn man sich der Verzweiflung hingibt!! —

Inzwischen kämpfte ich dennoch in mir gegen diese Anwandlungen wilder Verzweiflung; ich erhob meine Blicke zum Himmel mitten in dieser finstern, grausenvollen Lage; ja ich fing an zu beten, und richtete mein Flehen gegen jenes höchste Wesen, dem alle Völker in verschiedenen Namen huldigen, und als verschiedene Mächte verehren; und nur so genoß ich in meiner Seele eine Art von Ruhe, daß ich mich jener Vorsehung hingab, welche das unermeßliche Weltall regiert — — als sich jetzt die Thüren meiner Hütte plötzlich öffneten, und eine zahlreiche gallische Priesterschaft eintrat, an deren Spitze Tor-Tir sich befand, der in seiner Rechten stets einen Mistelzweig von Eichen aufrecht hielt. Bei diesem Eintreten war jene junge Schaar, als Dienerschaft einer barbarischen

Religion, aus ihrem Schlummer aufgewacht, hatte sich schnell um mich her versammelt, und ihre gräßlichen Leichengesänge und Tänze wieder begonnen. Dann nahete sich mir Tor-Tir, setzte mir eine Krone von Eibenbaumholz auf das Haupt, zugleich eine Handvoll Bohnenmehl darauf streuend; steckte mir einen Knebel in den Mund, und nachdem er mich von dem Pfahle losgebunden hatte, band er mir die Hände auf dem Rücken zusammen. Und nun erhob sich die ganze Versammlung; die vorausgehende junge Schaar machte sich unter dem Geräusche schauriger Instrumente auf den Weg; zwei Druiden hielten mich an beiden Armen fest; die Priesterschaft mit ihrem Oberhaupte folgte hinter mir, und so führten sie mich an den Ort, wo ich geschlachtet werden sollte.

Bei dieser Erzählung des Amasis waren in den Herzen seiner Zuhörer öfters schon die stärksten Gefühle von Theilnahme rege geworden; als aber der Hirte Tyrtäus bemerkte, daß bei des Erzählers letzten Worten seiner Tochter Cyane die Spindel aus den Händen entfuhr, und sie

beinahe erbleichte, sprach er zu ihr: »Liebes Kind, es ist Zeit, daß du dich zur Ruhe begibst. Bedenke, daß du dich morgen noch vor Anbruch der Morgenröthe aufmachen mußt, um zu jener Festfeier auf dem Berge Licäus zeitlich zu gelangen, wo du mit deinen übrigen Gespielen, nach arkadischer Sitte, die ländlichen Opferfrüchte der Hirten dem großen Zeus und den Gottheiten der Fluren und Wälder, einem Pan und Faunus, vor ihrem Altar darzubringen hast.« Fast zitternd antwortete ihm Cyane: »Mein Vater, ich habe für das morgige Fest bereits Alles hergerichtet; jene Blumenkränze, jene Kuchen von Weitzenmehl, jene Milchkrüge, alles, alles steht schon in Bereitschaft. Aber noch ist es nicht zu spät; der Mond bescheint noch nicht den Thalgrund, weder vernahm ich den Hahnenruf; noch ist es Mitternacht. Erlaube mir also, ich bitte dich, daß ich bis an's Ende dieser Erzählung hier verweilen dürfe. Ich bin ja bei dir, guter Vater; habe also in deiner Nähe gar keine Furcht.« — Tyrtäus sah seine Tochter hierüber freundlich lächelnd an; und indem er Amasis um Vergebung bat, ihn in seiner Rede unterbrochen zu haben, ersuchte

er ihn zugleich, daß er in seiner Erzählung fortfahren möchte. —

Wir gingen also aus der Hütte hinweg — fuhr Amasis fort — mitten in der dunklen Nacht, beim rauchvollen Scheine der Fichtenfakkeln. Wir durchzogen anfangs ein großes Steinfeld, wo man hie und da Pferdegerippe, und Hunde auf Pfählen gespießt, antraf. Von da gelangten wir zu dem Eingang einer weiten Höhle, die seitwärts in einem ganz weißen Felsen gehauen war. 19) Schwarze, geronnene Blutstreifen, die um die ganze Gegend her verbreitet waren, verursachten einen ansteckenden häßlichen Geruch, und zeigten an, daß hier der Tempelberg des Kriegsgottes stand. Im Innern dieses gräßlichen Aufenthalts sah man an den Wänden Todtenschädel und Menschenknochen aufgeschichtet; und in der Mitte, auf einem Felsblocke, erhob sich bis an die wölbende Decke empor ein eisernes Standbild, welches in unförmlichen und schreckbaren Zügen das Bild Thors, oder des Kriegsgottes, vorstellte. Das Ganze war so ungestaltet, daß es mehr einem rostigen Eisenklumpen, als einer nur menschenähnlichen Form gleich sah. Demunge-

achtet unterschied man an ihm seine mit spitzen Stacheln versehene Streitaxt oder Hacke; dann seine eisernen, ebenfalls mit Nägeln beschlagenen Handschuhe; endlich sein schreckliches Wehrgehänge, worauf der Tod abgebildet war. Hier nun, zu den Füßen dieses fürchterlichen Götterbildes, saß der König dieses Landes, und um ihn her die Schaar seiner Großen. Ein ungeheurer Volkshaufe, der von innen und außen gedrängt dastand, beobachtete das tiefste Schweigen; von Ehrfurcht und Schrecken dieser Religionshandlung ergriffen.

Itzt hub Tor-Tir, indem er seine Rede an alle Anwesenden richtete, zu sprechen an: »O König! und ihr Jarls! die ihr hier wegen Vertheidigung der Gallier versammelt seyd; denket ja nicht, daß ihr ohne Beistand dieses Gottes der Schlachten über eure Feinde siegen werdet! Eure Niederlagen ließen euch deutlich sehen, was es koste, wenn man den Dienst dieses furchtbaren Wesens vernachläßigt! Wisset, daß jedes den Göttern dargebrachte Blut jenes erspart, welches die Sterblichen vergießen: denn die Götter lassen die Menschen nur geboren werden, um sie wieder sterben zu machen. O wie

glücklich seyd ihr, daß die Wahl des Schlachtopfers nicht auf Einen von euch selbst gefallen ist! Als ich bei mir nachdachte, welches Haupt von uns dem Gotte angenehm seyn möchte, bereit, ihm selbst das meinige für das Wohl des Vaterlandes zu weihen, erschien mir Niorder, der Gott der Winde und Meere, mitten in den düstern Wäldern von Chartres: er war ganz triefend von Meerwasser. Da sagte er mit tobender Stimme, gleich jener der Stürme, zu mir: Ich sende euch zum Heil des gallischen Volkes einen Fremdling, der weder Ältern noch Freunde hat. Ich selbst warf ihn durch einen Sturm an die Gestade dieses Abendlandes. Sein Blut wird den unterirdischen Gottheiten angenehm seyn.« So sprach Niorder zu mir. Niorder liebt euch, ihr Kinder des Pluto!« —

Kaum hatte Tor-Tir diese Schreckensworte vollendet, als ein Gallier, der neben dem König saß, auf mich hervorstürzte; dies war — Kephas. Er rief laut aus: »O Amasis, o mein theuerster Gefährte, du hier?« und indem er sich gegen die Versammelten wendete, schrie er: »Wie, ihr Landsleute! ihr wolltet so grausam seyn, einen tugendhaften jungen Mann zu opfern,

der von den Ufern des Nils weit, weit hergekommen, um euch die kostbarsten Geschenke Ägyptens und Griechenlands zu überbringen? der euch mit berühmten Völkern befreunden, ja mit euch selbst zufriedener zu machen gedachte? ihn wolltet ihr schlachten? da müsset ihr zuvor bei mir selbst anfangen; denn ich war der erste, der ihm eine solche wohlwollende Absicht einflößte, und ihn für euch mit Mitleid erfüllte, die ihr nun so grausam wider ihn zu verfahren gedenket!« Dies sprechend, umarmte er mich vor allen Anwesenden auf's innigste, und benetzte mich mit seinen Thränen. Ich aber, ich konnte nur weinen und schluchzen, ohne ihm auf eine andere Weise die Versicherungen meiner überraschendsten Freude zu bezeigen. Und nun hättet ihr sehen sollen, wie die jüngern Druiden selbst zu weinen anfingen, und wie ihnen die zu meiner Schlachtung bestimmten Werkzeuge unwillkührlich entsanken; denn die Meinung ihrer grausamen Religion verstummte, sobald das natürliche Gefühl in ihnen zu sprechen begann! Dennoch wagte es Niemand von den Männern dieser Versammlung, mich den Händen der Opferschlächter zu entreißen, als die Weiber aus

dem Haufen hervor in ihre Mitte stürzten, meine Fesseln löseten, mir den Knebel aus dem Munde, und vom Haupte die Todeskrone nahmen. So war es denn zum zweiten Male, daß ich den gallischen Frauen mein Leben verdankte! —

Jetzt erst trat der König hervor, schloß mich in seine Arme und sagte zu mir: »Wie! ihr seyd also der unglückliche Fremdling, den Kephas unabläßig betrauerte? O ihr feindseligen Wesen meines Vaterlandes, ihr sendet uns nur wohlthätige Menschen daher, daß wir sie euch grausam schlachten sollten? Bedauernswürdiges Schicksal der Völker, das durch solche Gesetze und Gewohnheiten geleitet wird!« Alsdann wendete er sich an die herumsitzenden Großen seines Reiches, und sprach zu ihnen mit solcher Stärke von den Rechten der Menschheit, von den grausamen Gebräuchen der gallischen Nation, daß sie erschüttert und tief bewegt aufstanden, und einmüthig beschlossen, ja den Schwur ablegten, nie mehr jene Unglücklichen in die Sklaverei zu versetzen, welche durch Stürme auf ihre Küsten geworfen würden; auch nie mehr einen unschuldigen Menschen zum Opfertode zu verdammen, sondern ihrem Kriegsgotte nur

das Blut der Verräther oder anderer Verbrecher opfern zu wollen. Vergebens widersetzte sich Tor-Tir einem solchen Beschlusse, einem solchen künftigen Nationalgesetze; er ward überstimmt, und zog sich mit der Drohung gegen den König und alle Gallier zurück, daß eine baldige Rache der Götter gegen Land und Leute nicht lange mehr ausbleiben würde! —

Indessen führte mich der König, begleitet von meinem Freunde, mitten unter jauchzendem Beifall des Volkes, in seine Stadt, die an der nächsten Insel lag. Bis zum Augenblicke meiner Ankunft auf dieser Insel waren meine Sinne, von allem dem was vorgegangen, noch so verwirrt, daß ich einer klaren Überlegung durchaus unfähig gewesen. Jedes neue Ereigniß oder Bild meines vorhergehenden Unglückes machte mein Herz verschlossener, und verdunkelte meinen Geist: allein, wie ich endlich den Gebrauch meiner Sinne wieder erlangte, und überlegen konnte, welcher äußersten Gefahr ich so eben entronnen war, fiel ich in Ohnmacht. Ach, wie schwach ist der Mensch in der Freude! wahrlich, und ich hab' es erfahren, er wird oft nur in Leiden stark! — Kephas war zärtlichst

bemüht, mich zu mir selbst zu bringen, indem er nach gallischer Sitte mir den Kopf schüttelte und in's Gesicht blies. Sobald er sah, daß meine Lebensgeister wieder zurückkehrten, nahm er meine Hand in die seinige, und erzählte mir die Begebenheit unseres Wiedersehens mit folgenden Worten: »O mein Freund — rief er aus — wie viele Thränen hast du mich gekostet! Als die Fluthen des Ozeans, die unser Schiff umstürzten, uns Beide von einander getrennt hatten, fand ich mich plötzlich, ohne zu wissen wie, an's rechte Ufer der Seine hingeworfen. Meine erste Sorgfalt nach diesem betäubenden Wurfe war, dich aufzusuchen: aber wo? Ich ließ an dem Gestade Feuer anzünden, rief deinen Namen mit lauter Stimme, hieß meine Landsleute, die auf mein Geschrei herbeieilten, dich in ihren Fahrzeugen an den Ufern des Flusses aufsuchen, um zu sehen, ob sie dich nicht auffinden könnten; aber alle meine Bemühungen waren vergebens! Da ward es inzwischen Tag und dieser zeigte mir das umgestürzte Schiff, dessen Kiel ganz nahe am Strande, wo ich war, nach der Höhe empor stand. Nie hätte ich mir eingebildet, daß du auf das entgegen gesetzte

Ufer, gegen Belgien hin, meinem Vaterlande, geschleudert worden seyn könntest. Erst am dritten Tage, als ich dich für verloren gab, entschloß ich mich, dahin zu reisen, dort meine Verwandten nach einer langen Abwesenheit einmal wieder zu besuchen. Die meisten von ihnen waren nicht mehr; die noch übrig gebliebenen überhäuften mich mit Freundschaftsbezeigungen; aber selbst ein Bruder konnte mich nicht für den Verlust eines Freundes entschädigen! Ich kehrte eben so bald, als ich gekommen war, auf die andere Flußseite zurück. So eben war man beschäftigt, unser gestrandetes Schiff auszuladen, worin nichts von den Waaren, aber leider die Menschen zu Grunde gegangen sind! Nun suchte ich deinen Leichnam längs dem Gestade nach dem Meere zu auf; ich forderte ihn wehklagend Abends und Morgens, ja um Mitternacht von den Nymphen des Ozeans, um bei dem Grabmale Heva's auch eines für dich zu errichten; ja, ich würde, glaub' ich, mein ganzes Leben mit diesen Nachforschungen zugebracht haben, wenn nicht der König dieses Landes, der an diesen Ufern herrscht, Nachricht erlangt hätte, daß in seinem Gebiete ein phönicisches Schiff gescheitert wäre, er

also die ganze Ladung dieses Schiffes als sein Eigenthum anforderte, das ihm nach gallischen Gesetzen zuerkannt ward. Ich ließ daher alles, was wir aus Ägypten mitgebracht hatten, selbst bis auf die Bäume, die durch's Wasser keinen Schaden gelitten hatten, zusammen packen, und begab mich mit diesen Trümmern zu dem Fürsten, der aus mir sogleich vernehmen mußte, daß ich ihm das Köstlichste meiner Reise, einen jungen Freund, nicht darbringen könnte! — O Amasis, laß uns die Vorsehung der Götter preisen, die allein uns wieder vereinigte; sie, die deine Unglücksfälle meinem gallischen Vaterlande nützlicher als deine ägyptischen Geschenke machte! Hättest du an unsern Küsten nicht Schiffbruch gelitten, so würde man bei uns wohl noch nicht den barbarischen Gebrauch abgeschafft haben, diejenigen in Sklaverei zu werfen, die durch Sturm hier verunglückten; ja, hätte man dich nicht zum Opfertode verdammt, so würd' ich dich wohl niemehr gesehen haben; und noch müßte das Blut der Unschuldigen auf den Altären des Kriegsgottes rauchen!« — —

So hatte Kephas gesprochen. Was nun den König betrifft, so unterließ er nichts, um mich durch sein leutseliges Benehmen meine ausgestandenen Leiden vergessen zu machen. Er nannte sich Bardus, war schon etwas bejahrt, und trug, wie sein Volk, einen langen Bart und lange Haupthaare. Sein Pallast war aus dicht übereinander gelegten Tannenstämmen erbaut, und hatte statt einer Pforte nur Vorhänge aus Ochsenhäuten [20]), welche dessen Eingänge bedeckten. Keine ausgestellten Wachen beschützten die Person des Königs, denn er schien nichts von seinen Unterthanen befürchten zu müssen; wohl aber hatte er alle Sorgfalt darauf verwendet, seine Stadt gegen äußere Feinde zu befestigen. Dem zu Folge hatte er sie mit Ringmauern umgeben, die aus Baumstämmen, von Rasenstücken untermischt, bestanden; nebst einigen steinernen Thürmen, welche an den Ecken und Thoren dieser Stadt angebracht waren; und auf den Zinnen dieser Thürme wachten Tag und Nacht bewaffnete Leute, die bei herannahenden feindlichen Zügen sogleich dem König und den Bewohnern ein Zeichen gaben. Vernehmet itzt, welche Sage

mir über die Entstehung dieser Stadt und Gegend zu Theil ward.

Der König Bardus soll diese Seine-Insel von seiner Mutter Lutetia, die eine Meernymphe war, überkommen haben; der zu Liebe er auch die neu gegründete Stadt mit ihrem Namen belegte. Anfangs war diese Insel nur mit Gras und Bäumen erfüllt, und Bardus hatte noch keinen einzigen Unterthan. Er selbst beschäftigte sich anfangs mit dem rohen Gewerbe, aus Lindenbast Ankertaue zu drehen, und Erlenstämme zu Fischerkähnen auszuhöhlen. Diese seine Handarbeiten verhandelte er an die Seeleute, die von Zeit zu Zeit aus fernen Landen die Seine herauf oder hinab fuhren. Bei solchen Beschäftigungen sey er gewohnt gewesen, sich die Stunden mit Singen zu versüßen; ja er habe selbst Lieder gedichtet, deren Inhalt die Vortheile eines erfindsamen Fleißes, so wie die des Handels, welcher alle Menschen zu einer Gesellschaft vereine, gepriesen haben soll. Oftmals hätten sich nun die Schiffer um ihn her versammelt, ihn singen zu hören. Diese Lieder wiederholten sie selbst, und verbreiteten sie durch ganz Gallien

und die angränzenden Länder, wo sie unter dem Namen der Bardieten, oder Bardenlieder, bekannt wurden. Bald hernach kamen viele Fremdlinge hieher, die sich hier gefielen und ansiedelten; theils um diesen König öfters singen zu hören, ihn arbeiten zu sehen, und theils in seiner Nähe mit mehr Sicherheit leben zu können; denn er war menschenfreundlich, und doch zugleich erfinderisch und beherzt. Wie sich nach und nach die Bewohner dieser Insel vermehrten, vermehrten sich auch seine Einkünfte; die Insel füllte sich bald mit Häusern an, die freilich anfänglich nur bretterne Hütten waren; jedoch wurden die benachbarten Wälder ausgereutet, der Boden urbar gemacht, die Felder zu Weiden benützt, wo in Bälde zahlreiche Heerden die beiden Seine-Ufer bedeckten. Auf diese Weise hatte der gute König — nach dem Beispiele der Natur, die aus kleinen Samenkörnchen nur nach und nach Großes hervorkeimen macht — auch seine Herrschaft still und ohne Gewalt gegründet. Allein! als nur kaum seine Insel und Stadt Ringmauern hatte, und er daraufdachte, diesen Sitz zum Mittelpunkte des Handels für ganz Gallien zu machen — trat das Verhängniß

dazwischen; denn ein grausamer Krieg dachte anders, nämlich alle Bewohner dieses aufblühenden Staates auszurotten! — —

Eines Tages kam eine große Anzahl schwer bewaffneter Krieger auf Kähnen, die aus Ulmbäumen gezimmert waren, die Seine herauf, und stiegen auf dem nördlichen Ufer dieses Flusses, gerade Lutetia gegenüber, aus. An ihrer Spitze stand der Jarl Karnut, dritter Sohn Tendal's, eines nordischen Fürsten. Karnut's Zug hatte so eben alle Küsten des hyperboreischen Meeres verheert, wo er überall Schrecken und Verwüstung verbreitete; der Ruf von ihm konnte also nicht minder schreckbar vorausziehen. Überdies war ihm Vieles von diesem König Bardus bekannt geworden; ja die Druiden hatten in Gallien ihm heimliche Freunde gewonnen; wie das in der Welt zu gehen pflegt, daß die Menschen sich oft lieber vor denen beugen, welche sich ihnen furchtbar zu machen wissen! Sobald Karnut seinen Fuß an's Land setzte, suchte er den König Bardus auf, und führte nach seiner derben Nationalsitte folgende Gespräche mit ihm: »Laß uns, du und

ich, im Angesichte unserer Krieger mitsammen kämpfen. Der Schwächste gehorche alsdann dem Stärkern: denn so will es ein Naturgesetz, daß Alles der Gewalt weiche!« — Hierauf antwortete ihm Bardus: O Karnut! wenn es sich nur darum handelte, mein Leben zur Vertheidigung meines Volkes darzubieten, wollt' ich dieses sehr gerne thun; aber ich möchte nicht das Leben meines Volkes der Gefahr preisgeben, wenn ich auch das meinige retten könnte! Ich hege die Meinung, daß nur die Güte, nicht rohe Gewalt die Wahl der Könige seyn müsse; denn ich sah auch ein Gesetz in der Natur, wie nämlich nur die Güte diese Welt beherrscht und blühend macht, indeß sie die Gewalt schon längst zerstört haben würde. Diese Güte wendet in ihrer Herrschaft viele Einsicht und Kraft an; welche Eigenschaften ihr untergeordnet sind, wie alle Kräfte dieses Universums. Tapferer Sohn Tendal's, weil du über alle Menschen zu herrschen verlangst, so laß uns sehen, wer von uns Beiden mehr im Stande sey, den Menschen Gutes zu thun. Siehe nur, wie arm, und fast nakt die Gallier noch sind! Ohne ihnen dieses vorwerfen zu wollen, habe ich sie mehr-

mals schon gekleidet und genährt, mir selbst dabei das Nöthigste davon versagend. Laß mich nun hören, wie du für ihre Bedürfnisse zu sorgen gedenkst.«

Karnut nahm diese Ausforderung an. Es war im Herbste; und da fand er sich mit seinen Kriegsgenossen oft auf der Jagd ein; erlegte eine Menge Rehböcke, Hirschen, Wildschweine und Elendthiere. Mit dem Fleische dieses Wildes gab er dem Volke von Lutetia öftere Gastereien, und kleidete die nakten Einwohner mit reichlichen Fellen. Da sagte er dann trotzig zum König: »Hier hab' auch ich deine Leute gekleidet und genährt!« Ihm erwiederte aber Bardus: »Sohn des Tendal, du bist allerdings ein großer Jäger! du wirst das Volk zur Jagdzeit wohl nähren; aber es wird im Frühlinge und Sommer vor Hunger sterben. Was mich betrifft, so gedenke ich solches durch meine Korn-Ärnten, durch die Wolle meiner Schaafe, und die Milch meiner Heerden durch's ganze Jahr versorgen zu können!« — Hierauf mochte ihm Karnut nichts entgegnen; aber er blieb mit seinen Streitern am nördlichen Ufer

des Seine-Flusses gelagert, ohne daran zu denken, daß er sich zurückziehen wolle. Bei solcher Hartnäckigkeit machte auch Bardus ihm einen Besuch, und stellte eine andere Ausforderung entgegen. »Die Tapferkeit — sagte er zu ihm — steht einem Kriegsobersten wohl an; aber allen Fürsten ist Geduld und Beharrlichkeit eine noch nothwendigere Tugend. Weil du denn über mein Volk die Herrschaft behaupten willst, so laß sehen, wer von uns Beiden diesen langen Balken länger auf seinen Schultern zu tragen im Stande sey.« Sogleich traten zwei Männer aus des Bardus Gefolge mit einem schweren Klotze einer dreißigjährigen Eiche hervor: Karnut, voll Selbstvertrauen auf seine Leibesstärke, nahm diesen Balken auf seinen Rücken; aber nicht lange behagte ihm diese Last, und so warf er ungeduldig den Klotz auf den Boden nieder. Allein, weder Er noch seine Kriegsgefährten verließen diese Gegend, sondern brachten hier den ganzen Winter mit Jagen zu. Als der Frühling kam, drohten sie der neu aufblühenden Stadt Lutetia, die sich ihnen nicht ergeben wollte, mit der Zerstörung; und eine solche Drohung von

ihnen war um so gefährlicher, da sie alsdann keine Nahrung mehr gefunden hätten.

In dieser Verlegenheit, da König Bardus nicht mehr wußte, wie er dieser schlimmen Gäste los werden könnte, deren Schaaren viel stärker als seine eigenen waren, berief er seine Großen und Vertrauten zu einem Kriegsrathe zusammen: doch umsonst berathschlagte er sich mit den Ältesten aus dem Volke; Niemand konnte ihm einen befriedigenden Rath ertheilen, weil alle Stimmen sich vereinten, Gewalt mit Gewalt abzutreiben, welcher Gewalt er kein Zutrauen schenkte, da sein Volk das schwächere war. Er nahm endlich zu seiner sehr alten Mutter Lutetia Zuflucht, die, obgleich ein Weib, einen männlichen, ja seltenen Verstand besaß. Sie sprach also zu ihm: »Kennst du dein Volk noch nicht, mein Sohn? Du solltest doch recht viele alte und seltsame Geschichten noch wissen, die ich in deiner Jugend dich gelehrt hatte; du besitzest auch durch die Gunst der Götter die schöne Gabe, mit Auszeichnung zu singen: wie nun, wenn du hiedurch schon früher dein Volk zu gewinnen wußtest, solltest du jetzt es minder für dich begeistern können? Fodere einmal Ten-

dal's Sohn zu einem Wettkampf im Gesange heraus!« So sprach die Mutter; und Bardus begab sich auf der Stelle zu Karnut, und sagte zu ihm: »Höre, wackerer Fürst! es ist für einen König noch nicht genug, seine Unterthanen zu ernähren, dann fest und standhaft in seinen Bemühungen für selbe zu seyn; sondern er muß auch die Mittel kennen, ihnen ihr Zusammenleben durch erheiternde Künste zu versüßen; sey es, daß er entweder selbst, oder durch Andere ihnen solche Zerstreuungen verschaffe, wodurch er aus ihren Gedanken schädliche Meinungen verscheucht, die sie verstimmt und unglücklich machen: denn die Meinungen sind es, welche die Menschen zum Handeln spornen, und sie entweder gut oder böse gestalten; daher ein Regent verstehen muß, wie man auf sie wirken könne. Laß also sehen, welcher aus uns Beiden über ihren Geist herrschen wird. Als Herakles seine großen heroischen Züge begann, waren es nicht immer Kämpfe und Schlachten, wodurch ihm die Gallier folgten; nein, es waren auch göttliche Gesänge, die aus seinem Munde wie goldene Ketten hervorgingen, und womit er die Ohren

derjenigen fesselte, die ihm zuhörten, und wodurch er sie, ihm unwillkührlich zu folgen zwang!«

Karnut nahm sogleich mit Freude diese dritte Herausfoderung an. Er stellte sich an die Spitze seiner Schaaren, und hub an mit rauhen Tönen die Kämpfe der nordischen Götter auf den Eisbahnen zu singen; dann die grausen Stürme des Niorders auf den Meeren zu feiern; eben so die listigen Streiche eines Vidar in den Lüften, Thor's Verwüstungen auf der Erde, und die Herrschaft Höder's im unterirdischen Reiche pomphaft zu preisen. Ihnen fügte er noch die Aufzählung seiner eigenen blutigen Siege bei; und seine Gesänge bewirkten auf das Herz seiner wilden Krieger einen so gewaltigen Eindruck, daß sie mit ihren Waffen ein fürchterliches Getöse machten, so daß es schien, als ob sie schon itzt alles um sich her zerstören wollten! Da nun einmal nach Sitte vieler alten Völker ein solcher Wettgesang üblich, und hier zwischen dem nordischen und gallischen Fürsten in ernsterer Weise statt dem Schwertkampfe ausbedungen war, so fing auch König Bardus

seinerseits vor den Versammelten zu singen an. Er begann also:

»Nicht Blut und Verwüstung, sondern der Anbruch eines freundlichen Morgens; die ersten Strahlen Eos, oder Aurora's, welche über Gallien, dieses Reich des Pluto, zu leuchten angefangen, sind mein Lied. Ich singe die Wohlthaten Demeters, oder der Mutter Ceres, so wie das Unglück des schönen Kindes Lois. Höret meine Gesänge, ihr Geister der Flüsse, und wiederhallet sie den Geistern der blauen, fernen Gebirge! Ceres — wie ihr Gallier schon alle wisset — kam bei ihrer Wanderung durch den weiten Erdkreis, um ihre geraubte Tochter Persephone aufzusuchen, von Siciliens reichem Eilande, wo sie göttlich verehrt ward, auch hieher in die pfadlosen Gebirge der Kelten oder Galen; kam, sag' ich, hieher in deren wüste Thäler und finstere Waldungen, als sie plötzlich durch ihre, in den Seine-Fluß verwandelte Nymphe, und deren Gewässer, aufgehalten ward. Es badete nämlich zu eben der Zeit an dem gegenüber liegenden Seine-Ufer ein schöner, blondgelockter Knabe, mit Namen Lois. Dieser hatte seine Lust, in dieses Flusses

spiegelklaren Fluthen zu schwimmen, und dann auf einem einsamen grünen Wiesengrunde ganz entkleidet herumzuhüpfen. Eben tauchte die Göttin aus dem Flusse auf, als er, diese weibliche Gestalt erblickend, unter wilden, buschigten Rosenhecken schnell sich verbarg. Sie hatte ihn aber schon gesehen, und rief seufzend ihm zu: »Hübscher Knabe! scheue dich nicht, und komm hervor, mir einen Fußpfad auf diesem fremden Gebiete zu zeigen.« Kaum hatte Lois diesen flehenden Ton einer betrübten Frau vernommen, als er erröthend nach der nächsten Weide hinsprang, hurtig sein dort aufgehängtes Lammfell herabnahm, solches um sich schlang, dann den Fluß durchwatete, die Hand der Göttin erfaßte, und ihr eine Furth nach dem Uferwege hindurch bahnte.«

»Als Ceres nun den Fluß durchschritten, und das Ufer erstiegen hatte, gab sie dem gefälligen Knaben für seinen Dienst zur Belohnung einen Kuchen, eine volle Weitzenähre, und einen Kuß auf die Stirne; hernach fügte sie ihm die Lehre bei, wie dieser Brodkuchen aus feinem Weitzenmehl gebacken, die Körner dieser Frucht in's Land gesäet, und seiner Zeit tau-

sendfältig geärntet werde. Da sagte Lois zu ihr: »Habe Dank für diese Gaben, schöne Ausländerin! ich will sogleich diese deine Lehren und milden Geschenke meiner Mutter nach Hause bringen.« Er sprach's, und die Göttin verschwand seinen Blicken. Nun theilte die Mutter des Knaben diese Geschenke mit ihm und ihrem Gatten; sie aßen von dem wohlschmeckenden Kuchen, und säeten die Weitzenkörner in den aufgelockerten, bisher unfruchtbaren Boden. Nicht lange währte es, daß nach einigen Monden sich das Erdreich des entzückten Vaters mit einer goldenen Ärnte erfüllte. Der Ruf von dieser kostbaren Erscheinung verbreitete sich sogleich durch ganz Gallien; alles eilte herbei, solche Samenkörner zu bekommen, und sie in den Boden zu streuen; und bei abermals daraus entstandenen Ärnten priesen sie diese herrliche Pflanze, welche ihnen vom Himmel gesendet worden war. Nicht weit von dem Orte dieser Begebenheit lebte ein Druide. Er hatte die Aufsicht über die Wälder, und theilte den Galliern zu ihrer Nahrung die Körner von Buchen und Eichen, womit er zugleich sein Vieh fütterte, in abgemessenen Portionen aus. Er hatte von den neuen Weitzen-

ärnten Kunde bekommen, und war entrüstet, so oft er solch ein bearbeitetes Feld, und solche Fruchtärnten erblickte. »Was soll aus diesen Neuerungen werden — rief er aus — wenn die Leute nicht mehr von uns abhängen, und mit ihrer Hände Arbeit sich selber Nahrung verschaffen?« —

»Er rief dann den Knaben Lois zu sich, schmeichelte ihm und sagte: »Wo warst du denn, als du jene fremde Frau mit den schönen Kornähren gesehen?« Da führte ihn der arglose Knabe an das Seine-Ufer hin, und sprach: »Ich war unter dieser Silberweide, schwamm in diesen klaren Fluthen, hüpfte auf diesem mit Maßlieben geschmückten Wiesengrunde, und versteckte mich endlich unter diesem wilden Rosengehege, weil ich ganz entkleidet war.« Da lächelte über dieses unbefangene Geständniß der Verräther; that, als ob er ihn umarmen wollte, umfing ihn, und ertränkte ihn in der Seine. So sah die Mutter nimmer ihren Sohn! Sie kam nach dieser Gegend, sie suchte ihn in diesen Wäldern, und schrie unaufhörlich: »Lois! Lois! o mein theuerstes Kind, wo bist du?« Ihr antworteten aber nur die Jammertöne nach:

»Lois! Lois! o mein theuerstes Kind!« Sie lief athemlos mehrmals längs dem langen Seine-Ufer umher, ihr Kind aufsuchend: da bemerkte sie einen lichten Platz, und rief sogleich: »Sehet, sehet da seine Lieblingsblümchen; sehet die weißen Maßlieben; er kann nicht mehr ferne von hier seyn!« Und ach, ihr mütterliches Gefühl hatte wirklich die Stelle gefunden, wo des ertränkten Knaben Leiche in der Ufernähe schwamm; es war die schöne Hülle ihres Lois, ihres geliebtesten Sohnes! Sie weinte bitterlich, sie seufzte und stöhnte, und nahm den leblosen Leib ihres Kindes in die bebenden Arme. Sie drückte solchen an ihre hochklopfende Brust, als könnte sie ihn dort wieder beleben; aber das arme Mutterherz vermochte nimmermehr, den Entseelten zu erwärmen, wohl aber machte er das Herz der Mutter erstarren. Sie war nahe daran, vor Entsetzen sich selber den Tod anzuthun, als jener Druide einen benachbarten Fels erstieg, und von jener Höhe beim Anblick der mit der Verzweiflung ringenden Mutter über seine Rache triumphirte.« —

»Die himmlischen Mächte, o ihr nordischen Männer erhören nicht immer sogleich das Flehen

der Sterblichen; denn nur sie allein kennen die rechte Zeit der Hülfe; aber auf das Jammergeschrei einer trostlosen, bedrängten Mutter, nahen sie schnell. Auch Ceres erschien, so wie sie der Knabe dem Druiden geschildert hatte. Sie sagte zur Mutter: »Weine nicht, denn der Himmel hat für dich und dein Kind höhere Loose aufbewahrt! Lois werde von nun an die schönste Blume der Gallier!« Sie sprach's, und die bleichen Wangen des Knaben, der im Schoose seiner am Boden ruhenden Mutter lag, verwandelten sich plötzlich in einen Blumenkelch, der weißer als der Schnee war; und seine blonden Haare entfalteten sich in goldenen Staubfäden. Ein süßer Duft stieg daraus empor; seine schlanke Gestalt ward zu einem leichten Stengel, der gerade zum Himmel empor aufstand; nur aber mit seinem Haupte noch immer in etwas sich zu jenem Uferrande herabsenkte, welchen er im irdischen Leben so lieb gehabt hatte. Lois ward in eine Lilie verwandelt! Es sah der Druide dieses Wunder, und blieb ungerührt; vielmehr blickte er mit zornigen Augen gegen den Himmel, und bedrohte Ceres, daß er sich, wenn sie keine Göttin wäre, mit gottloser Hand

an ihr vergreifen wollte. Im Augenblick erschien sie, und rief ihm zu: »Grausamer, gefühlloser Mann, bleibe!« Unwillkührlich und unbeweglich stand der trotzige Priester auf der Göttin Stimme: aber der Fels unter ihm spaltete sich; des Druiden Beine sanken hinein; sein bärtiges, vor Zorn rothglühendes Gesicht streckte sich himmelwärts als ein purpurfärbiger Haarbusch aus, indeß die Kleider, welche seine mörderischen Hände bedeckten, voll Dornen empor starrten. So sah er sich in einen Distelstrauch verwandelt! »Ja — sagte die Ährengöttin zu ihm — da du die Menschen nur wie die wilden Thiere nähren wolltest, so werde von itzt an selbst die Speise der Thiere! Sey immerfort der Feind der Saaten und Ärnten, wie du es im Leben gewesen; und krieche niedrig am staubigten Boden, an den Rainen und Sandfeldern umher! Du aber, schöne Blume des Lois, sey fortan die Zierde des Seine-Flusses; und mögest du in der Hand seiner Könige stets die siegreiche Lilie bleiben, welche einst über die Mistel der Druiden die Oberhand behaupten wird!« —

»Tapfere Genossen des Karnut, höret mich! kommt zu mir, und bewohnet meine Stadt. Die

Lilie durchwürzet meine Gärten, und junge Mädchen besingen Tag und Nacht auf meinen Fluren das Schicksal des schönen Lois. Alle meine Unterthanen sind nützlich beschäftigt; jeder von ihnen widmet sich einer leichten und angenehmen Arbeit! Meine Kornspeicher sind für Alle gefüllt; ja, sie schwellen von Ceres Schätzen, und brechen unter ihrem Segen! So hab' ich euch nun die Wohlthaten des Himmels für mein aufblühendes Königreich gesungen!!« — — Kaum hatte Bardus diesen Gesang beendigt, als eine große Bewegung unter Karnut's Kriegern sichtbar ward. Viele Haufen von ihnen, welche unter der Herrschaft ihres herumirrenden Anführers zu verhungern befürchteten, stürzten hervor, verließen die Fahnen des Sohnes des Tindal, und wurden freiwillig treue Unterthanen des Bardus, und ämsige Bewohner Lutetia's.

Seit jener Begebenheit, wo der gute König auf eine so edle Weise über den rohen Krieger Karnut den Sieg davon getragen, weil er den Rath einer klugen Mutter befolgt hatte, nahm er Kephas und mich öfters in seine Ge-

sellschaft, und sagte zu uns: »O, warum mangeln mir hier solche weise Männer und Sänger, wie sie Griechenland oder auch Ägypten hatte, daß sie den Geist meiner Unterthanen durch ihre göttlichen Talente aufzuklären und zu verfeinern mir behülflich würden! Nichts, denk' ich, macht das Herz der Menschen gefühlvoller und gesitteter, als Wissenschaften und schöne Gesänge! Ja, schon der geringste Bürger, wenn er solche Gaben besitzt, sey es, daß er erhabene Verse dichtet, oder nützliche Erfindungen für seine Landleute ausdenkt, hat wahrlich keinen König zu beneiden, nein, er herrschet auch ohne Zepter über die Herzen der Menschen! Darum seyd auch ihr Beide mir willkommene Freunde, weil ihr aus weiter Ferne so nützliche Gaben mitzubringen wußtet!« —

Dann führte er mich mit Kephas den Ort zu besehen, wo er Baum- und andere Frucht-Samen gepflanzt hatte, welche durch Fügung des Himmels unserem Schiffbruche unbeschädigt entgangen waren. Es war an der Seitenwand eines gegen Mittag liegenden Hügels, wo er die ersten Versuche seiner Pflanzungen gemacht

hatte; und wir Beide wurden mit der lebhaftesten Freude erfüllt, als wir die schwachen Bäumchen, die wir aus dem heißern Erdgürtel mitgebracht, dort voll Saft und blühender Stärke antrafen. Sogleich erkannte ich den Quitenbaum aus Kreta an seinen wolligten und geruchvollen Früchten; dann den Nußbaum, welcher wegen seiner majestätischen Höhe den Namen Zeus, oder Jupiter führt, an seinem Hellgrün; ferner den großen Haselnußstamm, den Feigenbaum, die schlanke Pappel, den Birnbaum vom Berge Ida, mit seinen pyramidenartigen Früchten: alle diese Bäume waren Kretische Gewächse. Aber er zeigte uns auch Weinreben aus Thasos, und junge Kastanienstämme aus der Insel Sardinien. So sah ich hier ein großes Land in einem kleinen Garten zusammengedrängt. Es gab auch unter den dortigen Gewächsen Pflanzen aus meinem Vaterlande; nämlich Hanf und Flachs; und gerade diese waren es, die wegen ihres Nutzens dem Könige am meisten gefielen. Er hatte jene Tücher, die in Ägypten gesponnen und verfertigt wurden, gar sehr bewundert, da sie zur Bekleidung der Menschen viel dauerhafter, geschmeidi-

ger, und reinlicher waren als jene Felle und Pelze, so das Gewand des größten Theils der Gallier ausmachten. Er selbst fand ein Vergnügen daran, diese ausländischen Pflanzen zu begießen, sie emsig zu pflegen, und alles schädliche Unkraut davon zu entfernen. Bereits trug der mit schönem Grün emporragende Hanf alle seine Spitzen schon so hoch, daß sie der Höhe eines Mannes gleich waren; und der Flachs bedeckte mit seinen Blüthen das Erdreich wie mit einem Gewölke von Azur.

Während so durch einige Zeit Kephas und ich uns dem stillen Vergnügen überließen, bei diesem Volke etwas Gutes gestiftet zu haben, mußten wir bald wieder vernehmen, daß die Britannier, stolz auf ihre letzteren Kriegsvortheile und nicht zufrieden, den Galliern das Meer streitig zu machen, welches beide Völker von einander scheidet, sich neuerdings gerüstet hätten, die Gallier selbst zu Lande anzugreifen, zu ihnen die Seine heraufzuschiffen, damit sie das Schwert und die verwüstende Flamme bis in des Landes Mitte bringen könnten. Sie waren diesmal in einer staunenswürdigen Menge kleiner Fahrzeuge von einem Vorgebirge ihrer

Insel ausgezogen, welches vom diesseitigen festen Lande nur durch eine kleine Meerenge getrennt ist. Sie fuhren an den Küsten der Gallischen Gestade heran, und waren — wie die Kundschafter aussagten — schon so nahe, daß sie in die Seine-Mündung eindrangen, deren Gefahren sie dadurch zu trotzen verstehen, daß sie sich in der kleinen Bucht vor der Wuth Poseidons, so lange dessen stürmische Strömungen dauern, in Sicherheit legen. Dieser feindliche Einfall der britischen Insulaner war in dem Augenblick, wo sie ihn in's Werk setzten, gleich durch ganz Gallien bekannt; denn diese Nation ist gewohnt, bei solchen Ereignissen auf ihren Bergspitzen Feuer anzuzünden; und durch die mehr oder minder große Anzahl solcher Feuersäulen und Dichtheit der Rauchwirbeln geben sie die Losungen naher Gefahr, welche schneller als der Flug von Vögeln von einem Ende zum andern dahin eilen.

Bei dieser Nachricht des Anzuges der feindlichen Britten machten sich gleichfalls alle verbündeten Völkerschaften der Gallier bewaffnet auf den Weg, um die Seine-Mündung zu vertheidigen. Sie zogen heran unter ihrer Heer-

führer Panieren, welche als Feldzeichen die Thierhäute von Wölfen, Bären, Geyern, Adlern, oder andern Raubthieren auf der Spitze einer langen Stange voraustrugen. Das Feldzeichen des Königs Bardus und seines Inselstaates hatte zum Bild ein Schiff, als Zeichen der Handelschaft, wodurch er vom Anfange her sein kleines Reich begründete. Als Freunde des Königs begleiteten Kephas und ich ihn zum erstenmale auf solchem Feldzuge; und in wenigen Tagen sahen wir sämmtliche Heerschaaren der Gallier an der Meerküste versammelt. Drei Gutachten wurden im Kriegsrathe über die Vertheidigung der Seine-Ufer in Vorschlag gebracht: der erste war, selbes mit Pfählen zu bestecken, um den Britten das Anlanden und Ausschiffen zu verhindern; welches leicht bewerkstelligt werden konnte, da wir viele Mannschaft, und die Waldstämme in der Nähe hatten. Der zweite war, die Feinde sogleich in dem Augenblicke stürmisch anzufallen, wo sie an's Land steigen wollten. Der dritte endlich war, die gallischen Schaaren dem Feinde nicht sogleich bloszustellen, wo er landen würde, sondern ihn erst anzugreifen, wenn er schon ausgeschifft, und im

Begriff wäre, in den Wäldern und Thalgründen den Kampf zu beginnen. Aber keiner von diesen Vorschlägen wurde befolgt; alle Heerführer wollten befehlen, und keiner von ihnen dem andern gehorchen! Während sie so überlegten und berathschlagten erschien der Feind; und er schiffte sich aus, während sie sich in Schlachtordnung stellten.

Nun wären wir ohne den Rath des Kephas verloren gewesen! Dieser hatte nämlich noch vor der Ankunft der Britannier dem König Bardus den Vorschlag gemacht, seine Kriegsschaar, die aus Lutetia's Bewohnern zusammengesetzt war, in zwei Haufen zu theilen; sich mit dem stärkern Theil' in einen Hinterhalt zu legen, und zwar in den Waldungen, welche die Rückseite des Berges Heva bedeckten; während Kephas mit der andern Hälfte, vereint mit dem Reste der übrigen Gallier, den Feind von vorn angreifen wollte. Ich bat hier meinen Freund, aus seiner Kriegerabtheilung alle jene jungen Leute auszulesen, die gleich mir vor Begierde brannten, mit den Feinden handgemein zu werden, und mir über sie den Oberbefehl zu übertragen. »Ich fürchte keine Gefahren,

— sagte ich ihm — wo man sich vertheidigen darf. Ich habe alle Schreckensproben bestanden, welche die Priester zu Thebae ihren Eingeweihten zur Prüfung ihres Muthes darlegten, und hatte keine Furcht!« Kephas stand einige Augenblicke an, mir Unerfahrnen solch eine Aufgabe zur Lösung zu überlassen: endlich aber vertraute er mir die muthigsten Jünglinge aus seiner Schaar an, und bot uns Allen ernstlich auf, uns nie zu weit von seiner Kriegerabtheilung zu entfernen.

Der Feind hatte indessen schon an's Land übergesetzt. Bei seinem Anblicke gingen ihm viele gallische Schaaren entgegen, und stießen ein fürchterliches Geschrei aus; da sie ihn aber nur in kleinen, einzelnen Heerhaufen angriffen, so wurden sie leicht zurückgedrängt; ja es würde unmöglich gewesen seyn, daß nur ein einziger von ihnen sich wieder gesammelt hätte, würden sie sich nicht in guter Ordnung hinter uns zurückgezogen haben. Nun wurden wir bald gewahr, wie die Britten uns anzugreifen heranrückten. Die jungen Leute, die ich befehligte, setzten sich in Bewegung, und so zogen wir den Feinden entgegen, ohne uns zu bekümmern, ob

der übrige gallische Heerhaufen uns nachfolge. Als wir einen Pfeilwurf weit von ihm entfernt waren, sahen wir, wie die Feinde nur eine einzige lange und dichte Linie bildeten, welche in kleinen Schritten uns näherte, während ihre Fahrzeuge sich beeilten, den Fluß heraufzuschiffen, um uns im Rücken zu nehmen. Ich gestehe, daß ich beim ersten Anblicke dieser Menge von halb nakten Barbaren, deren Leiber mit rothen und blauen Farben beklekset waren, und die nun mit furchtbarem Schweigen, und in größter Ordnung einherschritten, sehr erschüttert wurde. Allein, da aus dieser schweigenden Linie plötzlich ein Hagelstrom von Lanzen, Pfeilen, Kieselstücken und bleiernen Balken hervorstürzte, und viele der unsrigen niederwarf, sie einen nach dem andern durchbohrend, da ergriffen meine jungen Leute die Flucht. Ich selbst, der ihnen als Anführer ein besseres Beispiel geben mußte, hätte eben so bald meiner Pflicht vergessen, als ich itzt Kephas an meiner Seite erblickte, der mit seiner ganzen Heerabtheilung uns nachgezogen war. Schnell sagte er mir: »Rufe Herakles Heldengeist an, schließe dich dicht an uns, und laß uns vereint angreifen!« Er

sprach's, und solche Gegenwart meines Freundes gab mir all meinen Muth wieder. Ich blieb auf meinem Standpunkte, und wir griffen mit gefällten Spießen die Feinde an, die, wie Mauern festgeschlossen, an uns herandrängten. Der Erste aus ihnen, der mir zunächst aufstieß, war ein Bewohner der Hebriden, und von riesenartiger Größe. Schon der Anblick seiner Waffen flößte Schrecken ein: Schultern und Haupt waren ihm von der stachelichten Haut eines Rochen bedeckt; um den Hals trug er einen Ring aus Knochen menschlicher Kinnbacken: und als Lanze führte er einen jungen Fichtenstamm, der an der Spitze mit einem Wallfischzahn versehen war. Als er meinen Ausruf »o Herakles!« vernahm, fragte er mich verächtlich: »Was soll dieser dir helfen? Sieh, hier naht dir ein Herakles!« und zu gleicher Zeit that er mit seinem Fichtenstamme einen solch gewaltigen Schlag, daß, wenn er mich getroffen hätte, ich am Boden wie angenagelt gewesen wäre! Aber seine Riesenlanze fuhr zu schnell in die Erde, und während er sie wieder empor schwingen wollte, hatt' ich ihm schon mit meinem Schwerte die Kehle durchstoßen. Ein Guß schwarzen und

dicken Blutes schoß daraus wie ein Strom hervor; und dieser Britte stürzte in's Gras darnieder, mit Flüchen gegen die Götter seine Seele aushauchend. —

Inzwischen waren unsere vereinten Heerabtheilungen mit der feindlichen Linie in's heiße Treffen gerathen. Man hörte volles und klirrendes Waffengetümmel; Streitärte schlugen an Streitärte, Schilder drängten sich an Schilder, Lanzen durchkreuzten Lanzen, und Pfeile prallten an Pfeilen ab; alles war im wüthenden Gewühle aneinander gestoßen! So sah ich oft, wie zwei ergrimmte Stiere einander die Herrschaft fetter Weideplätze, oder den Gegenstand ihrer wilden Brunst sich streitig machten: Hörner waren unter Hörnern verschlungen; Stirne prallten an Stirnen ab; brüllend stießen sie gegen einander; keiner wollte zurücktaumelnd oder vorwärts dringend, von seinem feindlichen Nebenbuhler sich trennen! Dies ist das Bild des erbarmungslosen Krieges, worin die Menschen noch öfters die Thiere an Grausamkeit übertreffen! Dies war auch das Bild der Britten und Gallier: wir kämpften in großen Massen und lange mit einander. Inzwischen hatte

die feindliche, feste Linie, die an Mannschaft uns überlegen war, mit ihrer Last die Unsrigen beinahe schon darniedergedrückt, als König Bardus mit seiner aufgesparten, auserlesenen Schaar, unter einem gräßlichen Geschrei, den Feind von hinten her anpakte, so, daß mit einem Male ein unverhofftes Entsetzen die Barbaren ergriff, und sie in solche Unordnung brachte, daß sie mit blutiger Hast, unter Wegwerfung der Waffen, nach ihren Schiffen zurückstürzten. Also waren die, so uns umgehen wollten, selbst umgangen; sie flüchteten alle auf ihren Fahrzeugen gegen die See zu, wobei die Unsrigen eine große Niederlage anrichteten, und viele Gefangene machten! —

Nach der Schlacht bei dem allgemeinen Ausruhen sagte ich zu Kephas: »Wahrlich! die Gallier verdanken nur eurem trefflichen Rathe, den ihr dem König gegeben, den Sieg. Was mich selbst betrifft, so verdank' ich ebenfalls nur euch meine Ehre. Ich hatte nämlich mir einen Rang erbeten, den ich nicht gekannt; und wo ich meinen Gefährten ein Beispiel von Besonnenheit geben sollte, war ich dessen unfähig

geworden, und würde erlegen seyn, wenn nicht eure Gegenwart mich wieder ermuthigt hätte! Ich hatte vor der Schlacht fest geglaubt, daß die ägyptischen Einweihungsproben mich gegen alle Gefahren gestählt hätten: aber es ist sehr leicht, Gefahren zu trotzen, von denen man schon weiß, daß wir ihnen gewiß entrinnen! Ernstere Erfahrungen, im wirklichen Kampfe mit dem Schicksal, sind es, welche unsere Stärke oder Schwäche am Tag legen.« — Da antwortete mir Kephas: »O Amasis! es gehört wirklich mehr Stärke dazu, seine Fehler einzugestehen, als man Schwäche braucht, sie zu begehen! Glaube mir, daß eine höhere Macht, daß Herakles, den wir anriefen, uns den Sieg verliehen; daß aber auch die Überraschung das Mittel war, welches den Muth der Feinde, wie vorher eure eigene, erschüttert hat. Kriegerische Tapferkeit ist allerdings eine natürliche Anlage, die durch Kunst und Erfahrung, wie alle anderen Vorzüge, erlernt werden muß: doch dürfen wir zu aller Zeit in uns selbst ein kluges Mißtrauen setzen. Es ist umsonst, daß wir uns stets auf unsere Erfahrung allein stützen könnten: nicht alle Ereignisse liegen

auf dem Wege unserer Erfahrungen; und so gibt es Fälle, die eine höhere Vorsicht lenkt; wir müssen also vor allem auf den Beistand der Götter zählen! Während wir uns von der einen Seite mit Panzer, Waffen und Klugheit gürten, schlägt uns das Geschick von der andern darnieder; und so mag denn nur das Vertrauen auf die Hülfe der Götter den Menschen ganz bedecken!« — —

Noch auf dem Schlachtfelde weihte man dem Herakles einen Theil der feindlichen Beute. Dann verlangten die Druiden, daß man die brittischen Gefangenen dem Kriegsgotte, in ihrer Sprache Thor genannt, als ein Opfer lebendig verbrenne, weil es diese Insulaner eben so mit den gallischen Gefangenen im Brauch hätten. Ermuthigt aber durch ein besseres Gefühl, und weil auch ich mit den Galliern die Gefahren des Krieges getheilt hatte, trat ich in der allgemeinen Versammlung hervor, und begann also zu sprechen: »Tapfere Genossen, edle Völker! ihr sehet durch mein Beispiel, ob es den Göttern angenehm seyn könne, daß man ihnen Menschenopfer bringe! Sie haben mich Fremdling, wie ihr sehet, schon einmal, und auch in dieser

Schlacht beschützt; sie haben den Sieg in eure großmüthigen Hände gelegt: wolltet ihr selbe nun mit dem Blute der Unglücklichen beflecken, die nach ihrer Pflicht, wie ihr nach der eurigen, gehandelt haben? Ward denn nicht in der Schlachtwuth schon des Blutes genug vergossen? und wollt ihr jetzt nüchtern und besonnen, ja im Triumphe der Freude, neuerdings Blut vergießen, und ihre Gefangenen hinopfern? wollet ihr, wie sie, Barbaren seyn? O nein, überwindet sie an Großmuth, wie ihr sie durch Tapferkeit überwunden habt; es leben die Gallier und ihre Gefangenen!« — Gleich dem Brausen der Winde und Wogen gaben jetzt alle Großen und Kriegsanführer meinen Worten einen rauschenden Beifall, und beschlossen einmüthig, daß die Gefangenen blos entwaffnet, und als Sklaven abgeführt werden sollten. Beifall winkte mir auch der König zu, daß ich Ursache ward, jenes Gesetz abzuschaffen, welches die Gefangenen zum Feuer verurtheilte. Eben so war es auch durch meine Veranlassung, daß der Gebrauch aufgehoben wurde, nach welchem unschuldige Menschen dem Kriegsgotte geopfert, und Schiffbrüchige in Sklaverei geworfen wer-

den durften. Demnach war ich dem gallischen Volke dreimal nützlich geworden: einmal durch einen günstigen Erfolg, und zweimal durch meine Unglücksfälle: so wahr ist es, daß die himmlischen Mächte nach ihrer Weisheit Gutes aus dem Üblen hervorgehen lassen! —

Alle Völkerschaften kehrten jetzt nach ihrer Heimath zurück; und auch Kephas und ich sahen Lutetia wieder, nachdem wir noch vorher von jenen Volksabtheilungen mit Ehren und Beifallsbezeigungen überhäuft worden waren. Der König Bardus hielt uns für seine besten Freunde, und ließ es seine erste Sorge seyn, gleich bei der Ankunft in seiner Residenz uns in seinen Lieblingsgarten zu führen. Dort waren es größtentheils unsere ausländischen Bäume, welche den Gegenstand der Unterredungen ausmachten. Er bewunderte dort, welche zarte Sorgfalt die Natur genommen, um deren Früchte vor dem Angriffe genäschiger Vögel zu verwahren. Die noch in ihrem Safte liegende Kastanie war von innen mit einer lederartigen Haut, und von außen mit einer stachlichten Schale umgeben; den zarten Nußkern schützte eine harte Schale, und eine äußere

grüne Decke vom bittersten Geschmacke; so waren auch alle weichen, fleischigen Früchte vor ihrer vollen Zeitigung durch eine besondere Bitterkeit, Säure, oder helleres Grün vertheidigt; jene hingegen, die schon reif waren, luden durch ihre schönere Farbe oder Süßigkeit zur Einsammlung ein. Die goldigen Aprikosen, die sammetartigen Pfirsiche, und die wolligten Quitten hauchten die süßesten Wohlgerüche umher. Eben so lieblich war der Anblick der Zwetschgen- und Pflaumen-Zweige, mit ihrer veilchenblauen Farbe, und zuckerweißem Staube; dann der Weinreben, von welchem röthliche Trauben herabhingen; und eben so der Feigenbäume mit ihrem breiten Laube, von welchem die reife, offene Frucht ihren Honig in kristallenen Tropfen hernieder träufeln ließ. Tausenderlei Gegenstände gab es da, die dem König der Betrachtung werth schienen, weil sie ihm neu waren: denn also sind die meisten Menschen geartet, daß sie nur im Mangel das Gute schätzen lernen; im Ueberfluße aber und aus Gewohnheit den Göttern nicht mehr für ihre Gaben danken mögen!

Nicht so der König; denn dankbar rief er aus; »O, man sieht wohl, daß diese schönen Früchte köstliche Geschenke der Götter sind: denn ihre Samen erlangen bei ihrer Entwickelung keine solche unerreichbare Höhe, wie jene Bäume in unsern Wäldern; [21]) diese ausländischen Gemüse sind Jedermann gleich zur Hand. Ihre lachenden Farben sind anlockend für die Blicke, wie ihr Wohlgeruch und süßer Geschmack es für die übrigen Sinne sind; ja, sie scheinen durch ihre Rundung und Gestalt ganz für den Mund gemacht zu seyn. Als er dann einige von diesen Früchten seiner Pflanzungen genoß, sagte er ganz entzückt: »Wahrlich! es sind himmlische Gaben; und keine noch so künstliche Gerichte von Menschenhänden sind damit zu vergleichen; nein, sie übertreffen an Süßigkeit Honig und Rahm! O meine geliebtesten Freunde, meine schätzbaresten Gäste, ihr habt mir mit diesen Pflanzen mehr geschenkt, als mein Königreich mir zu geben vermochte! Ihr habt in dieses rauhe und wilde Gallien einen Theil des reichen und kostbaren Ägyptens mitgebracht; ich schätze, und ziehe einen einzigen dieser Bäume allen Minen der reichen Zinn-Inseln vor,

womit die Britten einen so ergiebigen Handel treiben, und darauf so stolz thun!

Alsdann ließ er einige der vornehmsten Einwohner aus der Stadt kommen, und wollte, daß jeder von ihnen eine von diesen wunderbaren Früchten versuchte. Er empfahl ihnen, daß sie die Samenkerne davon sorgfältigst aufbewahren möchten, um selbe in der geeigneten Jahrzeit wieder in den Boden säen zu können. An dieser Frohsinnigkeit des Königs und seiner Leute erkannte ich erst recht die Wahrheit dessen, was mein Freund und Führer Kephas mir einst vor meiner Abreise aus Thebae gesagt hatte: daß die eigentliche und größte Lebenswonne für einen edlen Menschen darin bestehe, seinem Nebenmenschen Gutes zu erweisen; und solche Freude hatte ich diesmal lebhaft empfunden! Jetzt aber sagte Kephas zu mir: »Es ist Zeit, daß ich bei unserem Aufenthalte dahier meinen Landsleuten den Nutzen und Gebrauch mancher Kunstgewerbe Ägyptens zeige. Ich habe aus den Trümmern unsers gestrandeten Schiffes den größten Theil der mitgenommenen Maschinenwerke gerettet; aber ich ließ sie bisher unbenutzt liegen, ohne daß ich Muth ge-

habt hätte, sie nur anzusehen; denn sie erinnerten mich allzu lebhaft an den damaligen Verlust deiner Person. Nun aber ist der Augenblick vorhanden, daß wir uns ihrer bedienen können. Diese Getreidearten dahier sind bereits reif geworden, und jene Wachholder- und Flachsstauden werden es demnächst seyn.« —

Als man nun ebengedachte Pflanzen vom Felde heimgebracht hatte, lehrten wir den König und sein Volk den Gebrauch der Mühlen kennen, um das Korn zu Mehl zu mahlen; so wie die mancherlei Zubereitungen, deren man zu einem Teig bedarf, um daraus Brod zu backen. 22) Denn vor unserer Ankunft schälten die Gallier von den Körnern des Getreides, Habers, und der Gerste die Hülsen mühsam ab, indem sie solche mit hölzernen Stampfen in ausgehölten Baumstämmen zerklopften; und begnügten sich dann, die so zerstoßenen rohen Körner zu sieden und wie Brei gekocht zu genießen. Wir zeigten ihnen, wie durch kluge Mischung von Mehl, Milch und Eier köstliche Nahrungen zubereitet werden können. Da nun aber gerade um diese Zeit der Hanf besonders gut gerathen war, so lehrten wir die Leute des Königs, wie

Hanf und Flachs im Wasser geröstet werden, um sie von Stoppeln oder Stroh zu befreien; dann wie man beide Pflanzen brechen, schwingen, hecheln und spinnen könne; ja, wie durch das Drehen ihrer zähen Fäden allerlei Schnüre, Stricke und größere Seile zu verfertigen seyen; welche dann durch ihre Stärke und Dehnbarkeit die tauglichsten Nerven oder Bindungsmittel für alle Maschienenwerke abgeben. Nicht minder unterrichteten wir sie, wie man die feineren Leinfäden auf Handgewerbe anwende, um daraus mittelst des Weberschiffchens ganze Stücke reinlichen Tuches zu erhalten, welche als Kleidung dienen, und die rohen Felle entbehrlich machen; ja welche Zubereitung für junge Mädchen die nützlichste Beschäftigung in langen Winterabenden wäre, womit sie ihre Zeit auf eine unschuldige und kurzweilige Art zubringen könnten. Wir fügten hinzu, daß solches Spinnen und Weben selbst die Arbeit der angesehensten Frauen und Töchter großer Könige und Helden bei den Griechen und Ägyptern sey.

Sie hörten uns alle gerne an, wenn wir ihnen über so nützliche Dinge redeten, und versprachen, solche Versuche bei den Ihrigen daheim

anstellen zu wollen. Darum lehrten wir sie auch den Gebrauch des Bohrers, des Hohlbeils, des Hobels und der Säge kennen lernen; welche Handwerkzeuge der betriebsame Dädalus, wie die Griechen sagen, erfunden haben soll. Wir machten ihnen begreiflich, wie solche Geräthe dem Menschen gleichsam neue Hände darbieten, tausendfache Dinge zu handhaben; und eine Menge von Bäumen, die in den Wäldern unnütz aufwachsen, veralten und modern, zu seinem Gebrauche herbeizuschaffen, und zu Werkzeugen umzubilden. Eben so zeigten wir ihnen, wie sie aus dem knotigen Schafte der Stämme und Äste starke Schrauben und schwere Pressen verarbeiten könnten, welche geeignet wären, den Saft von zahllosen Früchten auf eine ergiebige Weise auszudrücken; und selbst aus den härtesten Nüssen ein nützliches Öl zu gewinnen. Aus unsern Weinreben konnten sie freilich nicht viele Trauben lesen; aber wir eiferten sie an, um solchen Göttersaftes mehr zu bekommen, die Rebenschößlinge durch Anbau zu vervielfältigen, nicht nur wegen der Vortrefflichkeit solcher Traubenfrüchte, sondern vorzüglich wegen der geistvollen Getränke, die hieraus gezogen werden

könnten. Dem zu Folge ließen wir sie etwas von unseren Weinen aus Kreta und der Insel Thasos verkosten, die wir in irdenen Gefäßen unbeschädigt aus dem Schiffbruche zu retten so glücklich waren. Nachdem wir ihnen bereits von Zeit zu Zeit den Gebrauch von unendlich vielen Gütern der Natur bekannt gemacht hatten, lenkten wir ihre Aufmerksamkeit auch auf jene Gaben hin, welche eben diese Natur selbst unter ihre Füße gelegt hat, und die Götter den Menschen durch Nachsinnen und Fleiß entdecken lassen. So zum Beispiel zeigten wir ihnen, wie man Wasser auch auf solchen Gründen finden könne, welche am weitesten von den Flüssen entfernt liegen, nämlich durch Nachgraben, und Brunnen-Baue, wie solche Danaus nach seiner Flucht aus Ägypten die Griechen gelehrt hatte; ferner, auf welche Weise man die im Schooße der Erde verborgenen Erze, Mineralien und Metalle erforschen möge; und wie man solche, sobald sie durch die Gewalt des Feuers in Barren oder Stangen gegossen sind, auf dem Ambos schmieden müsse, um sie in Tafeln und Platten zu zertheilen; endlich, wie auf die leichteste Weise der Thon sich über dem Rade des Töpfers

in allerlei Figuren und Gefäße von mancherlei Art formen lasse. Wir überraschten die Gallier noch mehr, als wir ihnen Flaschen und Trinkbecher zeigten, die aus Glas waren; und als wir ihnen sagten, daß das Glas eine Materie sey, die aus Sand und Kiesel durch menschliche Kunst mittelst der Feuergewalt geschmolzen werde. Sie waren vor Erstaunen ganz entzückt, als sie durch diese Gefäße das Getränk hellklar erblickten, welche Flüssigkeit, wenn sie ausgegossen wurde, ihren Händen entschlüpfte.

Aber als wir ihnen auch noch aus unseren mitgebrachten Büchern des Hermes Trismegistos Stellen verdolmetschten, welche von den freien Wissenschaften und der Naturkunde handelten, stieg ihre Verwunderung auf's äußerste, und hatte keine Gränzen mehr. Sie konnten vorerst nicht begreifen, daß aus einem stummen Buche ein so lebendiges Wort hervorgehen könne; dann daß die Gedanken der ersten Ägypter sich auf so gebrechlichen Blättern, wie die Papierstauden sind, so weit und so lange verbreiten konnten. Als sie hernach die Aufzählung unserer ägyptischen und griechischen Erfindungen vernahmen; als

sie die Wunder der Mechanik sahen, die mit geringen Hebeln die schweresten Lasten bewegt und aufhebt; dann die der Geometrie, welche die unzulänglichsten Entfernungen auszumessen versteht, da waren sie ganz außer sich. Die Geheimnisse der Chemie und Magie, die verschiedenen Naturerscheinungen der Physik, machten sie von einem Staunen zum andern übergehen. Indem wir zuletzt gar nach astronomischer Berechnung ihnen eine Mondfinsterniß vorhersagten, die sie zwar öfters gesehen, immer aber für eine zufällige Verringerung und Abnahme dieses Planetens gehalten hatten; und als sie in dem Augenblicke, da wir ihnen solche anzeigten, gewahr wurden, wie dieses nächtliche Gestirn am heitern Himmel sich zu verdunkeln begann, da hielten sie uns für übermenschliche Wesen, fielen auf ihre Kniee, und riefen aus: »Fürwahr, ihr seyd Götter!« —

Unter den Zuhörern solcher Gespräche fand sich auch jedesmal Omfi ein; jener junge Druide, der einst einen so zarten Antheil an meinem Schicksale genommen hatte, als ich das Opfer seines Oberhauptes werden sollte. Er war aber

nicht nur gefühlvoll trotz seines Standes geblieben, sondern auch sehr wißbegierig. Einst sagte er zu Kephas und mir: »Bei euern vielen Kenntnissen und Wohlthaten, die ihr uns erprobt habt, wär' ich geneigt, euch für höhere Wesen zu halten; aber nach den Unglücksfällen, die ihr erlitten, sehe ich wohl, daß ihr Menschen seyd, wie wir. Aber ohne Zweifel muß es euch einst durch irgend ein Mittel gelungen seyn, daß ihr euch zum Sitze der Götter im Himmel aufgeschwungen habt, oder einer der Himmlischen in euer glückliches Ägypten herabgestiegen ist, um euch dort so viele Einsichten und hohe Gaben mitzutheilen. Eure Wissenschaften und Künste übersteigen unsern Verstand, und können nur Wirkungen einer göttlichen Macht seyn. Ihr seyd demnach Lieblinge der Götter. Was uns betrifft, so hat es dem höchsten unsterblichen Wesen, das ihr Andern Zeus oder Jupiter nennet, beliebt, uns Gallier den unterirdischen Göttern zu überlassen. Daher ward unser Land mit finstern unfruchtbaren Wäldern bedeckt, und mit bösartigen, schadenfrohen Geistern angefüllt, welche auf unsere Lebenspfade nur Zwietracht, Bürgerkriege, Schrecken, Un=

wissenheit und unglückliche Meinungen aussäen. Demnach ist unser Loos, wenn ich darüber nachdenke, tausendmal beklagenswerther, als jenes der Thiere, die von der Natur bekleidet, mit sicheren Wohnhöhlen versehen, und mit mancherlei Nahrung gespeiset, nach ihrem Instinkte dahinleben, ohne je von dieser Regel sich zu verirren, oder für ihr geführtes Leben die Qualen einer künftigen Hölle fürchten zu müssen!« —

Als wir alle über dieses Geständniß des jungen Druiden staunten, antwortete ihm Kephas also: »Die Götter — welchen Namen sie auch führen mögen — diese himmlischen Mächte waren gegen kein Land und gegen keinen Menschen ungerecht oder grausam! Warum hätten sie sonst so viele köstliche Gaben, von denen ihr kaum den winzigsten Theil kennet, auf Erden für deren Bewohner ausstreuen mögen? Völker, welche sich durch Reisen und durch Betrachtung der Natur gebildet haben, lernten bald einsehen, daß jedes Land seine eigenen Vorzüge und Güter besitzt; Güter, die dazu dienen, daß sie andere Nationen, welche solche nicht haben, heranlocken; und so durch wechselseitigen Austausch ferne und nahe Menschen miteinander in

Verbindung bringen. So trägt Gallien in seinem Schoose Metalle, welche Ägypten nicht besitzt; die Wälder dieses Landes sind schöner und holzreicher, als die Palmen des Orients; die Heerden geben hier eine größere Fülle von Milch; und unsere Schafe mehr Wolle. Allein, an welchem Orte, oder unter welchem Himmelsstriche der Mensch auch lebt, so ist sein Loos, oder irdischer Antheil hienieden, dennoch immer weit über die Thiere erhaben; weil er nämlich von den Göttern, statt des blinden Instinkts, das Geschenk der Vernunft erlangt hat, welche nach Maaß der ihm aufstoßenden Hindernisse sich entwickelt, und überlegt, was sie zu wählen, abzuändern, oder zu unterlassen habe. Kraft dieser Vernunft kann der Mensch sich solcher Mittel bedienen, die ihm alles unterwürfig machen, alles zu seinem Gebrauche liefern; ja, dieser recht angewandten Vernunft widerstehen weder die Thiere, noch selbst die Elemente, wie Wasser und Feuer. Nein, junger Druide! die Götter, und vor allen der große Zeus, hat dem Menschen die Herrschaft über alles Irdische ertheilt, indem er ihm Verstand und Überlegung gegeben; ja selbst seiner Vernunft tiefe Blicke

in die Natur thun ließ. Auch schrieb er in seine Brust das Gesetz von Recht und Unrecht; dies erhabene Gefühl sollte ihn zu allem Guten spornen, und von allem Bösen entfernen; wo dieses Gefühl rein erhalten wird, da ist der Mensch gegen die Götter und seine Mitmenschen dankbar, gerecht, großmüthig und barmherzig; wo es aber in ihm erstickt wird, da ist er gottlos und grausam, und die Qual aller ihn umgebenden Wesen! So hat demnach der Gott aller Götter dem Menschen diese Erde zum einstweiligen Gebrauch überlassen; sich aber selbst den Himmel aller Himmel, deren erster Beweger er ist, zur Freude und Belohnung der Seinigen vorbehalten!« —

Da Omfi mit den übrigen Galliern auf diese Rede hoch aufgemerkt hatte, übrigens aber den Einwurf machte, daß ja auf dieser Erde dennoch vielseitiges Elend und Unrecht anzutreffen wäre, wie mein eigenes Beispiel hievon zum Beweis dienen könnte: da fuhr Kephas fort, sowohl ihm als den andern Anwesenden begreiflich zu machen, daß die himmlischen Mächte weder das Elend noch das Unrecht dieser Erde wollten; daß sie jedoch dem

Menschen freien Willen gelassen hätten, um ihn zu einem moralischen nicht mechanischen Wesen zu bilden; daß aber aus dem Mißbrauche der Vernunft und des Willens viel Elend und vieles Unrecht in dieser Welt entstehe; daß demnach die Götter sich vorbehalten haben, die Ausgleichung in einem andern Leben zu treffen, wo sie der Tugend, der Unschuld, der Wohlthätigkeit ihren Lohn — dem Laster aber, der Tyrannei und Ungerechtigkeit ihre Strafe zuerkennen würden. Er sprach ihnen auch von dem Glauben der Ägypter an eine Seelenwanderung, welche die Griechen Metempsychosis nennen, so wie von anderen Religionsgeheimnissen, so viel ihm, als einem Fremden in Ägypten, hierüber zu wissen vergönnt ward; setzte aber hinzu, daß selbst bei jenen erstgenannten Völkern nur die Verständigsten, oder Eingeweihten, reine Begriffe von solcher Seelenwanderung hätten; der größere Theil aber hierüber abergläubige und höchst unsinnige Meinungen nähre, welche er ihnen gerne verschweigen wolle.

Durch solche Gespräche fühlten sich die Gallier sehr getröstet; und sowohl wegen dieser freund-

lichen Lehren, als wegen mancher kleinen Geschenke, die wir ihnen gemacht hatten, nannten sie uns ihre Wohlthäter, ihre Väter, und die wahren Dolmetscher der Götter, weil wir ihnen diese himmlischen Wesen durch keine solchen Schreckbilder darstellten, wie es ihre Druiden gethan. Ja, der König Bardus war von jenen Unterredungen so entzückt, daß er den Muth hatte, uns zu sagen: »Ich will von nun an nur jenes höchste Wesen anbeten, so eure weiseren Völker unter dem Namen Zeus, oder Jupiter, oder Jovis verehren; und da dieses Wesen die Menschen liebt, so zweifle ich keinen Augenblick, daß es auch vorzüglich die Könige in Schutz nehmen werde, weil diese für das Glück der Völker zu sorgen haben. Ich will aber auch die Isis ehren, weil sie einst auf Erden, nebst ihrem Gemahl Osiris, die Menschen viele nützliche Dinge gelehrt, und noch jetzt zusammen als wohlthätige Gestirne über uns bei Tag und Nacht ihr Licht verbreiten; bis uns einst über das unbegreifliche Wesen der Götter höhere Aufschlüsse zu Theil werden.« Und sogleich gab er seinen Bauleuten den Befehl, daß sie in einiger Entfernung von der Stadt, mitten im Walde, der

Isis einen Tempel errichteten, [23]) wohin er das Standbild dieser Göttin, mit ihrem Kinde Horus auf den Armen, so wir auf dem Schiffe mitgebracht hatten, hinbringen und aufstellen ließ. Er ordnete zu ihrem Dienste, nach allen ägyptischen Gebräuchen und Ceremonien, eigene Priesterinnen an, die in Leinen gekleidet, ihr Tag und Nacht durch Gesänge und ein keusches Leben, wodurch der Mensch den Göttern nahet, göttliche Ehre erweisen mußten.

Hernach wollte er von uns auch die Schreibkunst kennen und nachzeichnen lernen, und zwar nach jonischen Schriftzeichen. Er war nämlich, als er unsere Gewandtheit hierin sah, so entzückt, und fand diese Kunst so nützlich und ehrenvoll, daß er, als ein von der Natur mit dem Talente des Liederdichtens begabter Mann, uns einst folgende Stelle sang: » Sehet hier diese magischen Charaktere, welche die Kraft besitzen, die Todten aus dem Schoose der Gräber hervorzurufen! Sie sind es, die uns dasjenige lehren werden, was vor uns seit Jahrtausenden unsere Väter gedacht haben; sie sind es, die unsere Kinder und Enkel in allem dem unterrichten werden, was wir heut zu Tage denken! Es gibt

keinen Pfeil, der so weit und so schnell dahin fährt, und keine so starke Lanze, welche sicherer ihr Ziel erreicht, als es ein geschriebener Gedanke ist! Sie, diese Gedankenzeichen, sie erreichen einen Menschen, wär' er auch auf den Spitzen der Berge verschanzt; sie durchdringen das mit einem Helm bedeckte Haupt, und treffen das mit einem Panzer beschützte Herz! Sie, diese zauberischen Schriftzeichen, beschwichtigen den Aufruhr, ertheilen weise Rathschläge, bringen die Zusicherungen der Liebe, trösten und stärken: aber wofern die Hand eines bösen Menschen sich ihrer bedient, so bringen sie das Gegentheil von allem Guten; so bringen sie Unheil und Verderben über die weite Erde!« — So sang Bardus, und wir konnten ihm unsern Beifall nicht versagen.

Einst aber näherte er sich mir besonders, und sprach also: »Junger, erfahrener Mann, saget mir einmal, leuchten in euerm Lande Sonne und Mond wohl schöner, denn bei uns? Was hättet ihr denn in Ägypten zurückgelassen, so ihr auf diesem Boden schwer vermissen möchtet? Ihr habt uns ja schon das Beste daraus mitgebracht: Pflanzen, Kunstwerkzeuge und wissenschaftliche

Werke. Laßt also von nun an Gallien euer Ägypten bei uns seyn! Sieh, ich nenne dich mit dem Namen eines Sohnes; ich sage, du sollst einst nach meinem Tode über die Gallier herrschen; denn du bist unterrichtet und tapfer. Ich habe kein anderes Kind, als eine einzige Tochter, die sich Gotha nennt: ich gebe sie dir zur Frau. Glaube mir, ein Volk und Reich besitzen ist mehr, als eine Familie; und ein gutes Weib kann dir ein Vaterland ersetzen! Gotha wohnet nicht zu weit von hier — sie wohnet auf dieser Insel dort unten, wo du von hier aus die Bäume erblicken kannst: denn so will es die Sitte unseres Landes, daß ein junges Mädchen fern von den Männern erzogen werde, und vor allem fern von dem Hofe der Könige!« Dieser Antrag des gutmüthigen Königs überraschte mich nicht wenig; ich hätte alles andere eher als dieses erwartet. Ich dankte ihm für eine so ehrenvolle Zumuthung, und bat ihn, daß ich mich hierüber mit meinem Freund und Führer besprechen dürfte. Er bewilligte dieses, und ich säumte nicht, den Rath meines weisen Kephas einzuholen, welcher den Gesinnungen des Königs ganz seinen Beifall gab, und das Übrige

seiner Zeit mit meinem Vater zu berichtigen versprach. Endlich begab ich mich zu Bardus mit der Bitte, daß er mich zu dem Wohnorte seiner Tochter bringen lassen möchte, damit ich nach ägyptischer Sitte mich vorerst bei derjenigen in Gunst setzen könnte, welche einst die Gefährtin meiner Freuden und Leiden werden sollte. Sogleich beauftragte er eine alte Frau, welche täglich in den Pallast kam, Nahrung und andere Geräthschaften für Gotha mitzunehmen, daß diese mich dahin führen sollte.

Demnach ließ diese Alte mich ein mit allerlei Lebensvorräthen beladenes Fahrzeug besteigen, und fuhr mit mir, dem Laufe des Flusses uns hingebend, nach der Wohnung der königlichen Tochter. Bald erreichten wir die Insel, wo Gotha hausete; man nannte dies Eiland die Schwanen-Insel, weil diese Wasservögel immer zur Frühlingszeit dahin kamen, in den Rohrgebüschen, womit die Ufer bedeckt sind, ihre Nester zu bauen, und das Gänsekraut abzuweiden, [24]) welches daselbst häufig wächst. Wir stiegen an's Land, und bemerkten sogleich die Prinzessin, unter Erlenbäumen, mitten auf einem Grasplatze sitzend, der von diesen Gänseblüm-

chen wie Gold schimmerte. Sie war so eben mit Fütterung der sie am Ufer umgebenden Schwäne beschäftigt, denen sie Haberkörner zuwarf. Ob sie gleich im Schatten der Bäume saß, übertraf sie doch an Weiße jene Wasservögel selbst; so wie an frischer Wangengluth die rothe Farbe ihres Hermelinkleides. Ihre Haare waren vom schönsten Schwarz, und ebenso wie ihr Kleid mit einem rothen Bande aufgebunden. Zwei Frauen, die ihre Begleiterinnen sind, kamen in einiger Entfernung auf uns zu; die eine knüpfte das Fahrzeug, auf dem wir gekommen, an einem Weidenbaume fest; die andere faßte meine Hand, und führte mich ihrer Gebieterin entgegen. Die junge Fürstin hieß mich sogleich neben ihr auf den Rasen niedersetzen; alsdann reichte sie mir einen Mehlbrei von gekochter Hirse, eine gebratene Ente auf birkenen Platten, nebst Ziegenmilch auf Elendhörnern dar. Sie erwartete nun, ohne mir etwas zu sagen, daß ich mich über die Ursache meines Besuches bei ihr erklärte. Nachdem ich von den mir vorgelegten Gerichten, wie es bei diesem Volke Sitte ist, gegessen hatte, hub ich also an zu sprechen:

»Schöne Fürstentochter, edle Gotha! ich

wünsche der Eidam des Königs, eures Vaters, zu werden; und ich komme hieher, eure Einwilligung anzusuchen, nämlich, ob dieses mein Ansuchen euch angenehm seyn könnte!« — Sie schlug bei dieser Anrede die Augen nieder, und antwortete mir: »Fremdling! mich haben schon mehrere Jarls von meinem Vater gegen Darreichung großer Geschenke zur Ehe begehrt; aber ich willigte nicht ein, weil ich keinen davon liebe, denn sie wissen nur zu kämpfen. Ihr aber dürftet wohl, wie ich glauben mag, mich einst glücklich machen; weil, wie man mir erzählte, ihr bereits unserm Volke viel Gutes gethan, und seine Gunst erlangt habt. So dürftet ihr mich auch viele ägyptische Künste lehren, und ich könnte die gute Isis eures Landes werden, wovon man schon so viel Rühmliches unter den Galliern spricht.« — Nachdem sie dieses geantwortet hatte, betrachtete sie meine Kleidung, bewunderte die Feinheit des Gewebes davon, ließ solche durch ihre Frauen untersuchen, die vor Überraschung die Hände zum Himmel erhuben. Alsdann fügte sie hinzu, indem sie mich näher betrachtete: »Obschon ihr aus einem Lande kommt, das weit von dem unsrigen entfernt

seyn soll, und welches alle Gattungen von Reichthümern durch Betriebsamkeit und Handel im Überflusse besitzt, so dürfet ihr darum doch nicht glauben, daß ich hier an irgend etwas Mangel leide, oder ohne Einsichten sey; nein! mein Vater ließ mich in der Liebe zur Arbeit und mancher nützlichen Kenntniß auferziehen; auch machte er mich im Überflusse aller Dinge seines Landes leben.« —

Zu gleicher Zeit ließ sie mich in ihre Wohnzimmer treten, wo zwanzig ihrer dienenden Frauen mit Federrupfen aller Gattung von Flußvögeln beschäftigt waren, um für ihre Gebieterin Putz und Kleider aus solchem Gefieder zu verfertigen. Dann zeigte sie mir Körbe und Matten, aus sehr feinen Binsen geflochten, und zwar von ihrer eigenen Hand; ferner allerlei Zinngeschirr, in großer Menge; endlich hundert Häute von Wölfen, Martern und Füchsen; dann zwanzig Pelze von Bären. »Alle diese Güter — sagte sie — sollen euch gehören, wenn ihr mich ehliget; aber nur unter der Bedingniß, daß ihr außer mir keine andere Frau nebenher habt, dann daß ihr mich nicht verbindlich machet, für euch das Feld zu bauen, oder auf der Jagd die

Thiere aufzusuchen, die ihr in den Wäldern erlegen werdet, seyen es Hirsche oder wilde Stiere: denn das sind die Gebräuche, denen die Männer hier zu Lande ihre Frauen unterwerfen, und die mir keineswegs gefallen. Solltet ihr einst nicht mehr Lust haben, mit mir zu leben, so sendet mich wieder auf diese Insel zurück, wo ihr mich heute aufsuchtet, und wo es mir ein Vergnügen macht, meine Schwäne zu füttern, und die Loblieder der Seine zu singen, die eine Nymphe der Ceres gewesen.« — Während diese Königstochter mir alle diese Dinge zeigte und sagte, mußte ich bei mir über die Unbefangenheit und natürliche Einfalt lächeln, als ich jene Vorräthe ansah, die sie ihre Güter genannt hatte! Allein, schnell erinnerte ich mich der Lehren meines Freundes, der mir einst in Ägypten gesagt hatte, daß die wahren Reichthümer und die beste Aussteuer des schönen Geschlechtes, Liebe zur nützlichen Beschäftigung, zur Einfachheit und Freimüthigkeit, dann vorzüglich zur Sanftmuth und Reinlichkeit wären; welchen Gaben und Tugenden keine anderen Schätze zu vergleichen seyen. Daher erwiederte ich ihr ent-

gegen: »Schöne Fürstin! die Ehe bei den Ägyptern ist eine gesetzliche Verbindung, und ein gleicher Antheil von Gut und Übel, dem sich ein eheliges Paar zu unterziehen gedenkt. Ich kann euch indessen versichern, daß ihr mir, wie die Hälfte meines Ichs, theuer seyn werdet!« Alsdann machte ich ihr ein Geschenk mit einem Gebinde von Flachs, der in den Gärten ihres Vaters gewachsen und zugerichtet war. Sie nahm dieses Geschenk mit Freude auf, und sagte zu mir:

»Mein Freund! sehr werth ist mir euer Geschenk; ich werde diesen Flachs mit meinen Frauen spinnen, und mir davon ein Kleid für meinen Vermählungstag verfertigen.« Und nun machte sie sich auf, mir ein Gegengeschenk zu verehren: aber ihr werdet es kaum errathen, wenn ich euch nicht selbst solches nenne. Sie kam mit diesem Hunde zurück, den ihr hier sehet, und der bei meiner Ankunft hieher, o Tyrtäus, eure weiße Ziege verfolgte. Als sie mir diesen Hund vorführte, der so mit Haaren überdeckt ist, daß er kaum mit seinen Augen hervorblicken kann, sagte sie zu mir: »Dieser Hund heißt Gallus; er ist sehr wachsam, und stammt aus einer sehr treuen Raçe ab. Er wird euch

überall nachfolgen, sowohl zu Lande, im Schnee, und auf dem Wasser. Er wird euch auf die Jagd, und selbst zum Kampfe begleiten; ja, er wird euch zu aller Zeit ein treuer Gefährte, und das Sinnbild meiner Liebe seyn!« — Dieser Ausdruck ihrer Offenheit und ungekünstelten Zuneigung erhöhte in mir den Werth solchen Geschenkes, und ich nahm den zottigen Hund mit Dank von ihr an. Als aber bereits der Tag sich neigte, erinnerte sie mich an meine Rückkehr, mit dem Beifügen, daß ich künftig nicht mehr zu Wasser, sondern zu Lande, dem Ufer entlang, bis zu dem Punkte ihrer Wohnung, ihrer Insel gegenüber kommen möchte; wo alsdann ihre Frauen mich aufsuchen würden, »damit auf solche Weise wir unser Glück — setzte sie hinzu — vor den Eifersüchtigen verbergen könnten!« — Ich bezeigte ihr meine Erkenntlichkeit für diesen wohlgemeinten Rath mit den verbindlichsten Ausdrücken, und nahm Abschied von ihr. O, mit welch süßen Gedanken, und tausendfachen Plänen im Geiste war ich diesmal zu dem Könige und meinem Freund Kephas zurückgekehrt! —

Eines Tages, als ich nach ihrem ertheilten Rathe durch einen der einsamen Waldpfade gegen ihre Insel hinwandelte, um sie zu besuchen, begegnete ich plötzlich einem der vornehmsten Jarls dieses Landes, der von einer großen Schaar seiner Vasallen begleitet war. Ich staunte, sie alle bewaffnet zu sehen, als ob sie in den Krieg zu ziehen begriffen wären; indeß ich ganz wehrlos einherging, wie einer, der mit aller Welt im Frieden lebt, und nur daran denkt, wie er den Menschen Liebes und Gutes erweisen könne. Nun aber ging dieser Jarl mit einer stolzen Miene auf mich zu, und sprach zu mir: »Sag' uns einmal, du Fremdling, was du hier in diesem Lande tapferer Krieger mit deinen weibischen Künsten für ein Glück machen willst? Denkst du, uns Waffenmänner Flachs spinnen zu lehren, und dafür die schöne Gotha zum Preis zu erlangen? So wisse, ich bin Torstan, einer von Karnut's Gefährten. Ich habe zwei und zwanzig Schlachten zur See, und dreißig Zweikämpfen zu Lande beigewohnt, und den Sieg erringen helfen; ja, ich bin zu drei Malen selbst gegen den berühmten nordischen König Wittekind zu Felde gezogen; dies sey dir

genug! Heute aber will ich dein Haupthaar zu den Füßen des Kriegsgottes niederlegen, dem du einmal entronnen bist, und aus deiner Hirnschale die Milch meiner Heerden trinken.« Nach einer solchen verwegenen Anrede zu urtheilen, glaubte ich anfangs, daß dieser Barbar mich sogleich zu ermorden gedenke; aber er fügte seiner wilden Ansprache eine biedermännische Handlung bei, indem er seinen Helm vom Haupte nahm, solchen mit dem entkleideten, aus Stierfellen gearbeiteten Panzer auf die Seite legte, und mir zwei entblößte Schwerter darbot, wovon er mir die Auswahl überließ. Als ich sah, wie es hier unmöglich war, einem Eifersüchtigen und Ergrimmten von Vernunft sprechen zu wollen, da rief ich in mir selbst Zeus, den Beschützer der Fremdlinge an, wählte von den dargebotenen Schwertern das kürzere, aber leichtere aus, obgleich auch dieses so schwer war, daß ich es kaum schwingen zu können vermeinte; und begann den fürchterlichen Zweikampf mit Torstan, dessen Vasallen uns als Zeugen umgaben, des Ausgangs harrend, ob etwa die Erde sich mit dem Blute ihres Anführers, oder mit dem seines Gegners färben würde.

Bei diesem Handgemenge dachte ich anfangs nur daran, meinen Feind zu entwaffnen, um seines Lebens zu schonen; aber so oft ich auch deshalb ihm in's Schwert fiel, solches seiner Faust zu entwinden, ließ er mich doch nicht hierin Meister werden, denn seine Wuth machte ihn furchtbar, und brachte ihn ganz außer sich Der erste Hieb, den er mir beibringen wollte, spaltete mit großem Gekrache eine zunächst stehende Eiche; ich war nämlich diesem Schlage durch eine schnelle Kopfbeugung entgangen. Diese meine Ausbeugung verdoppelte seinen Trotz, daß er aufschrie: »Und wenn du dich bis zur Hölle hinabsenktest, so sollst du mir doch nicht entwischen!« Dann ergriff er sein Schwert mit beiden Armen, stürzte grimmig auf mich zu: doch da ein höheres Wesen meinen Sinnen Besonnenheit verlieh, hielt ich dem Streich, womit er mich niederzuschmettern gedachte, blitzschnell den Rücken m e i n e s Schwertes entgegen, und kam ihm mit dessen Spitze zuvor, die seine Brust durchstach. Zwei Blutströme schossen zugleich aus seiner Wunde, wie aus seinem Munde hervor; er fiel rückwärts zu Boden, seinen Händen entsank das Schwert, und seine Augen himmelwärts

drehend verschied er. Alsogleich umgaben seine Vasallen seinen Leichnam, indem sie ein großes Wehgeheul ausstießen. Ich glaubte nun ihren Angriff abwarten zu müssen; allein sie ließen mich ruhig gehen, ohne mir irgend ein Leid anzuthun; denn es herrscht bei diesen Barbaren noch viel Edelmuth, sobald sie sehen, daß beide Theile tapfer gefochten, und das Schicksal den Ausschlag gegeben. Ich zog mich also nach der Stadt zurück, indem ich meinen Sieg beweinte.

Hier gab ich dem König und meinem Freunde Kephas von dem, was vorgefallen, Nachricht. Der gute Fürst seufzte tief auf, und sagte: »Diese Jarls machen mir viel Kummer; sie tyrannisiren mein Volk auf allerlei Weise. Finden sie im Lande irgend einen unruhigen und bösartigen Unterthan, so ziehen sie ihn auf ihre Seite, um ihren Anhang zu verstärken; ja, sie machen sich zuweilen mir selbst furchtbar. Aber die Druiden werden mir oft noch gefährlicher; denn Niemand getraut sich ohne ihr Gutachten etwas zu unternehmen: wie soll ich es nun anfangen, um den mächtigen Einfluß dieser beiden Stände zu schwächen? Ich glaubte anfangs, daß ich durch Vermehrung dieser Klasse von Jarls

einen Damm den Druiden entgegen setzen würde: aber gerade das Gegentheil war hieraus erfolgt. Die Gewalt der Druiden hat sich hiedurch nur noch vermehrt; denn nur zu klar wird es mir, daß beide Stände darin zusammen einverstanden sind, ihre Unterdrückung des Volkes selbst bis auf meine Gäste auszudehnen. »O junger Fremdling — sagte er zu mir — ihr habt dieses bereits nur zu sehr erfahren!« Dann sich zu Kephas wendend, fügte er hinzu: »O mein Freund, der ihr auf euren Reisen so viele Kenntnisse geschöpft, und auch so viele Erfahrungen gemacht habt, die da zur Regierung eines Volkes nöthig sind; ertheilet hier etliche gute Rathschläge einem König, der nie aus seinem Lande gekommen ist!« Da antwortete ihm Kephas diese wenigen, aber mir unvergeßlichen Worte:

»O mein König, sehr gerne will ich euch einen Theil der Staatsklugheit und religiösen Weisheit der Ägypter, wie ich solche in jenem Lande gefunden, hier entwickeln: aber ihr dürfet zum voraus den Grundsatz annehmen, daß ein ganz vollkommener Staat auf dieser Erde nirgends anzutreffen sey! Einer der Hauptgrund-

sätze der Natur in ihrer Staatshaushaltung war — wie ich zu bemerken glaubte — dieser: daß alles darin durch entgegengesetzte Mittel geleitet werde. Auch in der großen Haushaltung der Natur sind es solche Gegentheile, woraus die Harmonie der Welt hervorgeht: und so verhält es sich auch mit der Leitung der Nationen. Bei allen Völkern sind es zwei Mächte, die sich in ihrer Ausübung einander wechselseitig bekämpfen: die der Religion und der Waffen. Diese beiden Mächte oder Gewalten sind zur Erhaltung eines Staatskörpers sehr nothwendig: denn wird das Volk von seinen Großen oder Häuptern unterdrückt, so sucht es bei den Priestern Schutz; sind diese seine Tyrannen, so flüchtet es sich wieder unter die Ägide seiner Großen oder Fürsten. Ihr sagt nun, es hätte sich bei euch die Macht der Druiden durch jene der Jarls vermehrt; und wahr ist's, daß diese beiden Gewalten überall sich das Gleichgewicht halten. Wolltet ihr nun die eine von beiden vermindern, ohne hiedurch jene andere zu vermehren, so ihr gegenüber steht, wie ihr es gethan habt, dann müsset ihr, um sie zu schwächen, euch des Gegentheils be-

dienen. Es gibt ein Hauptmittel, das sehr einfach und sicher ist, um die Gewalt vorgenannter beider Stände, die euch im Wege stehen, zugleich vermindern zu können: suchet nach euern besten Mitteln das Volk glücklich zu machen; lasset es merken, daß ihr nicht für euern Privatvortheil, sondern für sein wahres Beste sorget und wachet. Alsdann wird es außer Euch keinen Schutz mehr suchen; und beide vornehmste Stände werden sich in ihrer Gewalt bald auflösen, weil sie ihren bisherigen Einfluß nur der Meinung dieses Volkes verdankten, das nun die beßte Meinung von ihrem König haben wird. Das Mittel, zu solchem Ziel zu gelangen, wird seyn, wenn ihr den Galliern reichlichen Stoff zu ihrer Erhaltung und Beschäftigung durch Kunstanstalten darbietet, welche das Leben verannehmlichen; und vor Allem, wenn ihr den Ackerbau und den Gewerbsfleiß ehret und begünstigt, welche Zweige die Hauptstützen eines ordentlichen Staates sind. Auf solche Art wird euer Volk zur Selbstständigkeit und Wohlhabenheit gelangen, und die Jarls und Druiden werden sich dabei selbst wohl befinden, ohne

daß das Volk von ihnen mehr abhängig bleiben dürfte.«

»Sind nun diese beiden vorzüglichen Körper, Priesterschaft und Adel, mit ihrem Loose zufrieden, finden sie ein gewerbsames und reich gewordenes Volk, so werden sie nicht mehr die Ruhe anderer zu stören suchen; auch nicht mehr so leicht jenen Haufen elender, halb nackter, und halb verhungerter Menschen gewinnen wollen, die bisher, um etwas zu leben zu finden, immer bereit sind, entweder der ungerechten Gewalt der Einen, oder dem Aberglauben der Andern zu dienen. Hieraus wird dann folgen, daß durch eine solche menschenfreundliche Politik eure eigene Macht, verstärkt durch die Anhänglichkeit des Volkes, so ihr durch eure Anstalten glücklich zu machen suchet, — daß, sag' ich, eure eigene Macht jene der Jarls und Druiden, welche zu drückend geworden, vernichten wird. In jeder wohleingerichteten Monarchie ruht die Macht des Regenten in der Liebe seines Volkes, und das Glück des letztern in der weisen Gewalt seines Fürsten. Seyd ihr ein solcher Herrscher, so werdet ihr alsdann eure Großen und Priester auf

ihre natürlichen Gränzen zurückführen, sie auf ihren Kreis beschränken, nämlich — die Jarls werden die Nation von außen gegen ihre Feinde beschützen, und sie nicht von innen bedrücken; und die Druiden werden aufhören, das Volk blos durch Schrecken zu leiten, sondern vielmehr bemüht seyn, als Anwälte einer höchst gütigen Gottheit selbes in den unvermeidlichen Übeln des menschlichen Lebens zu trösten, und in dessen Pflichten durch ihre weisen Rathschläge zu führen und zu stärken; wie solches das erhabene Amt aller Religionsdiener auf dem ganzen Erdkreise seyn sollte! Nur durch solche Staatsweisheit, wie ich glaube, gelangte in allem Anfange Ägypten zu einem solchen Grade von Macht und Glückseligkeit, die es zum Mittelpunkte gesitteter Nationen, und bei allen Völkern der Erde durch seine Priester-Weisheit so berühmt gemacht hatte. Wobei ich jedoch nicht zweifle, daß wenn irgend einst Ägyptens Priester ihre Macht mißbrauchen, sie von dem Kriegerstande überwältigt werden dürften; und daß alsdann durch den Druck dieser beiden Stände innere Unruhe entstehen, und dieses Reich die Beute fremder Eroberer

werden könnte! Erinnert euch also stets dieses Grundsatzes: daß jede Überschreitung in der Priester- oder Krieger-Macht das Unglück des Volkes herbeiführe; daß dann auch alle Gewalt der Empörung und tausendfachen Unheils vom Drucke des Volkes ausgehe. Machet also euer Volk glücklich, und ihr werdet den Unfug der höhern Stände zernichten!« —

»Habt ihr einst euer königliches Ansehen hinlänglich befestigt, so überlasset einen Theil eurer Regierungslasten einem besondern Körper, den ihr aus rechtschaffenen, erfahrenen, und einsichtsvollen Männern bilden werdet, um als Magistratspersonen die einzelnen Angelegenheiten nach bestimmten Gesetzen führen und schlichten zu können. Wachet vor allem über die Erziehung der Jugend eures Volkes; denn die Grundsätze der Sittenlehre, welche zum Gehorsam und einem bescheidenen Betragen leiten, können nicht frühe genug eingeprägt werden. Aber hütet euch, diesen Unterricht dem nächsten besten Ankömmling, oder Abentheurer, anzuvertrauen; und noch weniger sie einem der Stände ausschließlich zu übertragen: denn die Druiden, deren Ansichten und Vor-

theile bisher immer von denen des Staates verschieden waren, sollen eben so wenig, als die Krieger, das Volk allein zu bilden haben; und mir däucht hierin das Kastenwesen der Ägypter, welches aus der Jugend nur Priester oder Soldaten, Handels- oder Gewerbsleute erziehen will, wie etwa solche geboren wurden, eine sehr ungeeignete und schädliche Nationalanstalt zu seyn. Sehet vielmehr, als König und Vater eures Volkes, das Erziehungswesen der Jugend als den kostbarsten Theil eurer Staatsverwaltung an: denn nur sie bildet eure Bürger; und ohne sie vermögen auch die besten Gesetze und Zwangsanstalten nichts! Bis ihr aber die Grundfeste des Glückes der Gallier auf eine dauerhafte Weise gelegt haben werdet, so trachtet einstweilen, wie ihr könnet, ihren vielfachen Gesellschaftsübeln zu steuern. Führet Nationalfeste ein, zur Feier irgend eines glücklichen Ereignisses, irgend einer nützlichen Erfindung, irgend eines Natursegens, um die Herzen eurer Unterthanen dankbar gegen die Götter und Menschen zu machen; verschaffet ihnen Zerstreuung durch Tanz und Gesänge; setzet dem finstern Einflusse der Druiden, so

wie der kriegerischen Rohheit der Jarls einen Damm entgegen, indem ihr das andere Geschlecht von dessen bisheriger Knechtschaft frei machet; ziehet die Frauen aus ihrer häuslichen Sklaverei; gönnet ihnen, daß sie mit ihren Männern oder Gefährtinnen den öffentlichen Festlichkeiten, den gesellschaftlichen Versammlungen, selbst den religiösen Feierlichkeiten beiwohnen dürfen. Ihre natürliche Anmuth, ihr Frohsinn und zarteres Benehmen wird nach und nach die Geselligkeit des Volks vermehren, und alle grausamen Gebräuche seiner Sitten und Religion verschwinden machen.« — —

So hatte Kephas gesprochen. Der König erwiederte ihm hierauf: »Eure Ansichten und Bemerkungen enthalten viele Wahrheiten; und eure Grundsätze viele Weisheit. Ich werde mir solche zu Nutzen machen. Gerne will ich diese meine aufblühende Stadt, so viel an mir liegt, durch Betriebsamkeit berühmt machen. Weil inzwischen mein Volk, nach seinem natürlichen Hange, wirklich eine Vorliebe für Ergötzungen und Gesänge hegt, so will ich ihm deren verschaffen, ja selbst ihm Lieder dichten. Was die Frauen betrifft, so glaub' ich in der That,

wie ihr, daß sie mir hierin behülflich werden können. Ja, durch sie will ich anfangen, mein Volk zum Theil aufzuheitern und glücklich zu machen; wenigstens sollen ihre sanfteren Sitten mir das vollbringen helfen, was ich etwa durch die strengeren Gesetze auszuführen nicht vermöchte.«

Während dieser gute König Bardus also redete, wurden wir auf dem entgegengesetzten Seine-Ufer den Körper Torstan's ansichtig. Er war ganz entblößt, und lag auf dem dunkelgrünen Rasen wie eine Schneemasse da. Ihn umgaben seine Vasallen, die von Zeit zu Zeit ein gräßliches Geheul ausstießen. Einer seiner Freunde aber durchschiffte jetzt mit einem Kahn den Fluß, kam zum König heran und sagte zu diesem: »Blut wird mit Blut bezahlt; Verderben dem Ägypter!« Der König antwortete diesem Menschen nichts: allein sobald der Herausfoderer hinweg war, sagte Bardus zu mir: »Junger Mann, eure Vertheidigung war gerecht; aber sie würde hier meine eigene Unbild werden, wollte ich, um dieser Streitsache zu entgehen, mich von hier entfernen. Je-

doch, wenn ihr da bliebet, so würdet ihr nach unsern Gesetzen gezwungen seyn, euch hintereinander mit allen Verwandten des Torstan, die zahlreich sind, zu schlagen; und früher oder später müßtet ihr endlich unterliegen. Von einer andern Seite aber werdet ihr — falls ich euch gegen sie vertheidige, wie ich das auch thun will — diese neu gegründete Stadt mit in euer Verderben ziehen; denn Torstan's Freunde und Verwandte werden nicht unterlassen, diese Stadt zu umzingeln und feindlich anzugreifen; ihnen werden sich auch mit vielen Galliern die gegen euch erzürnten Druiden anschließen, und eine allgemeine Rache anfachen. Inzwischen dürfet ihr versichert seyn, daß es hier noch Leute gibt, die euch auch in der größten Gefahr nicht verlassen werden!« —

Alsogleich sahen wir jetzt, wie dieser gutgesinnte Fürst Befehle zur Sicherheit Lutetia's ertheilte; auch sahen wir, wie auf den Wällen alle Einwohner herbeieilten, bereit, einen Sturm zu meinen Gunsten auszuhalten. Hier waren einige beschäftigt, große Haufen von Kieselsteinen aufzuthürmen; dort große Armbruste mit Pfeilen, und lange Balken mit eisernen Stacheln,

als Vertheidigungswerkeuge herzurichten. Indessen sahen wir nicht minder längs der Seine her einen dichten Volksschwarm herannahen: dies waren die Freunde, Verwandte, und Vasallen Torstan's, mit ihren Sklaven, und druidischen Partheigängern; nämlich solchen, die entweder über des Königs Einrichtungen eifersüchtig waren; oder die aus angeborner Unbeständigkeit die Neuheit liebten. Die Einen schifften auf Kähnen den Fluß herab, und Andere durchzogen den Wald in langen Reihen; alle aber setzten sich auf den nächsten Ufern der Stadt fest, und ihre Menge war zahllos. Nun war es mir unmöglich, hier zu entkommen; ich konnte nicht einmal auch darauf zählen, unter Begünstigung der Finsternisse zu entweichen; denn wie es Nacht geworden war, zündeten die Mißvergnügten viele Feuer an, daß hievon der Seine-Fluß bis weithin erleuchtet wurde. In dieser Verlegenheit faßte ich in mir selbst einen Entschluß, welcher, wie ich aus dessen Erfolge entnehmen mochte, dem Gotte aller Götter angenehm gewesen: denn da ich nichts mehr von den Menschen zu meiner Rettung erwarten durfte, warf ich mich in die Arme der Tugend,

das heißt, eines redlichen Vorhabens, auf Kosten meines Lebens die aufblühende Stadt eines vortrefflichen Königs zu retten, und mich selbst den Feinden auszuliefern. Kaum hatt' ich im Vertrauen auf die Götter diesen Entschluß genommen, als sie mir schon zu Hülfe kamen.

Omfi stellte sich uns plötzlich dar; in der Rechten einen Eichenzweig haltend, auf welchem eine Mistel gewachsen war. Beim Anblicke dieses Gewächses, das schon einmal mir verderblich werden sollte, schauderte ich zusammen: allein ich dachte in diesem Augenblicke nicht, daß man oft einem Dinge, das uns Verderben zu drohen schien, sein Heil verdanke; im Gegentheil aber wieder in dem, was uns heilsam dünkte, seinen Untergang fand. »O mein König — rief Omfi aus — o weiser Kephas!! ihr möget euch beruhigen. Ich bringe hier etwas, das euern gemeinschaftlichen Freund, und unsern theuern Fremdling retten kann.« Alsdann wandte er sich zu mir und sagte: »Junger Mann! wenn auch alle Gallier wider euch sich verschworen hätten, so sehet hier etwas, womit ihr sie zurückscheuchen könnet, ohne daß ein einziger eurer Feinde es wagen wird, euch nur anzublicken!

Es ist dies eine Mistel, welche auf einem Eichenzweige gewachsen war. Ich will euch erzählen, woher dieser Pflanze wunderbare Macht entstanden, [25]) welche den Menschen und Gottheiten dieses Landes heut zu Tage so furchtbar erscheint.« Und nun begann der junge Druide in unserer aller Gegenwart folgende Sage über die Entstehung der Mistel-Gewalt vorzubringen. Er sagte:

»Eines Tages erzählte Balder seiner Mutter Friga, daß er geträumt habe, sterben zu müssen. Friga beschwur sogleich das Feuer, die Metalle, die Steine, die Krankheiten, das Wasser, die Thiere, und vorzüglich die Schlangen, daß sie ihrem Sohne kein Leid zufügen möchten; und Friga's Beschwörungen waren so machtvoll, daß ihr nichts widerstehen konnte. Balder ließ sich dann selbst mit den Göttern in einen Kampf ein, ohne mitten unter ihren Pfeilen etwas zu fürchten. Loke, sein Feind, wollte den Grund solcher Furchtlosigkeit erfahren, und kam einst auf einen Besuch zu Friga, und zwar unter der Gestalt eines alten Weibes. Da sprach er dann zu Friga also: »Denket nur, in den Kämpfen, die euer Sohn

wagt, stürzen Pfeile und Felsstücke auf ihn nieder, ohne ihm einen Schaden zu thun.« — »Das glaub' ich gern, sagte Friga; alle diese Dinge haben mir es versprochen, daß sie ihn nicht verletzen würden: ja es ist nichts in der Natur, so ihn verwunden könnte; denn diese Gnade erlangte ich von Allem, was in der Natur eine geheime Macht hat. Blos ein einziges Pflänzchen war es, von dem ich mir nichts erbat, weil es mir zu geringfügig schien: dieses wuchs auf der Rinde eines Eichenzweiges, und hatte kaum eine Wurzel; es lebte ohne Erde, und man nennt es eine Mistel.« So sprach Friga. Alsogleich eilte Loke, diese Pflanze in den Wäldern aufzusuchen: auch er fand sie auf einer Eiche. Er begab sich mit solcher in die Versammlung der nordischen Götter, während diese eben mit dem unverwundbaren Balder kämpften; denn nur Kämpfe sind die Spiele jener Gottheiten! Stolz trat Balder zu dem blinden Höder, und foderte diesen mit den Worten heraus: »Warum schleuderst denn du keine Pfeile auf Balder nieder?« — Ihm antwortete Höder: »Ich bin ja blind, und besitze keine Waffen!« Schnell bot Loke jetzt

dem Höder die Eichen-Mistel dar, und sagte zu ihm: »Balder steht vor dir, wirf ihm diesen Zweig zu!« Hoeder that es; und Balder, von dieser Pflanze durchbohrt, fiel leblos zu Boden. Also ward der unverwundbare Sohn einer Göttin durch einen Mistelzweig getödtet, den ein Blinder auf ihn geschleudert hatte!« —

»Sehet hier, o König! und ihr weisen Männer: dies ist, nach der Druiden Sage, der Ursprung eines Glaubens und jener heiligen Scheue, welche das gallische Volk für gedachtes Eichengewächs trägt. O beklaget uns, Fremdlinge! bedauert ein Volk, das bei Ermangelung der Vernunft nur durch blinde Furcht geleitet wird! Ich habe lange Zeit Gelegenheit gehabt, über unsere barbarischen Gebräuche und Mährchen zu seufzen; und ich glaubte bei eurer Ankunft, daß ihr diese Finsterniß verscheuchen, und in unseres Königs neu aufblühender Stadt die Herrschaft der lichtvolleren Einsicht durch die Künste und Wissenschaften Ägyptens entstehen machen würdet; und so hoffte ich, die endliche Erfüllung eines bei uns schon lange geglaubten berühmten Orakels zu erleben, das dieser Stadt die größten Ereignisse

weissagte, wie nämlich einst ihre Tempel weit über ihre Waldungen an Größe und Zahl emporsteigen würden, und zwar zur Ehre einer weiseren, menschenfreundlichen Gottheit, und im reineren Dienste; wie dann diese Stadt in ihrem Schoose Menschen aus allen Nationen vereinbaren sollte; wie der Unwissende hieher kommen werde, sich Kenntnisse zu verschaffen, der Unglückliche Trost und Hülfe zu finden; wie endlich die himmlischen Wesen darin — so wie ihr von Ägypten erzähltet — in die Mitte edler Menschen herabsteigen würden, um sich ihnen auf eine segensvolle Weise mitzutheilen. Aber, ach! ich sehe nun, daß diese angekündigten glücklichen Zeiten noch lange von uns entfernt sind!« — So sprach Omfi. Alsdann aber wendete sich der König zu Kephas und mir, und sagte uns: »O meine Freunde! ich sehe nur zu klar, wie gut es Omfi hier mit euch meint; er billigte schon lange nicht die Mißbräuche seines Standes, dem er sich bisher noch nicht entziehen konnte, ohne in äußerste Gefahr zu gerathen. Benützet seine euch dargebotene Hülfe schnell, und reiset, von unserem dankbarsten Andenken begleitet, zurück in eure glück-

licheren Himmelsstriche, von welchen ihr zu uns mit den edelsten Absichten gekommen seyd!«

Und nun ließ König Bardus zu gleicher Zeit eine Barke ausrüsten, welche die geschicktesten Ruderknechte führen sollten. Er gab uns zum Andenken einige kostbare Geschenke mit, als: zwei kleine Picken aus Eschenholz, die er selbst verfertigt, und mit Eisen beschlagen hatte; dann zwei Goldstangen, welche die ersten Früchte seiner Handelschaft mit fremden Völkern waren. Dann beauftragte er zwei vertraute Männer, uns zu den Venetern zu führen. »Diese Veneter — sagte er uns — sind den Galliern als die gewandtesten Schiffer bekannt geworden. Sie werden euch, auf mein Ansehen bei ihnen, die Mittel darbieten, in euer Land zurückzukehren; denn ihre Fahrzeuge gehen selbst in das mittelländische Meer. Sie sind übrigens ein emsiges, gutes Volk. Was euch betrifft, ihr beide theuersten Freunde, so sollet ihr von uns nie vergessen werden; nein, eure Namen, eure edlen Absichten und Thaten sollen den Galliern unvergeßlich bleiben; ich werde euch in meinen Liedern besingen; und die Worte Kephas und Amasis sollen, so lang

ich lebe, oft an diesen Ufern ertönen!« Auf diese Weise nahmen Kephas und ich von dem guten König, und von Omfi, meinem Erretter, den zärtlichsten Abschied. Sie begleiteten uns bis an das Seine-Ufer, indem sie, gleich uns, Thränen vergossen, daß in Bälde weite Meere uns vielleicht auf immer von einander trennen würden. Während wir die Stadt durchzogen, folgte uns ein großer Haufe von Menschen nach, welche uns die aufrichtigsten Merkmale ihrer Zuneigung zu erkennen gaben. Unter ihnen waren viele Frauen, die, mit ihren Kindern auf den Armen und Schultern, uns weinend auf die Leinengewänder zeigten, worin sie gekleidet waren; als ob sie uns sagen wollten: »Sehet, diese bessere Bekleidung verdanken wir euern Geschenken, und euern Lehren!« —

Kaum hatten wir aber diese Seine-Insel durchschifft, als hinter uns eine große Anzahl kleiner Fahrzeuge, mit den Freunden und Leuten Torstan's bemannt, nacheilte, sich mit furchtbarem Geschrei auf unsere Barke warf, und im Begriffe war, uns anzugreifen und zu verfolgen. Sogleich stand ich auf, und hielt ihnen den

heiligen Zweig entgegen, den ich in meiner Rechten trug, und jetzt hoch in die Luft emporhob. Beim Anblicke dessen fielen sie Alle auf den Schiffen plötzlich auf die Kniee nieder, wie wenn sie eine göttliche Kraft niedergedonnert hätte; eine solche Gewalt hat der Aberglaube über Gemüther, welche seit Jahrhunderten irre geleitet waren! Wir fuhren nun mitten durch sie hin, ohne das mindeste Leid zu befahren.

Wir schifften einen vollen Tag den Fluß hinab, immer gegen Südwest zu, bis wir endlich an's Land stiegen; denn wir wollten diesmal nicht die nämliche Meerfahrt zurück machen, sondern den Boden Galliens noch länger in seinem Inneren kennen lernen. So lenkten wir denn unsere Schritte gegen Sonnenuntergang, an den Küsten hin, und kamen durch ungeheure, fast unwegsame Wälder. Ihr Boden war hie und da mit den von der Zeit umgestürzten Baumstämmen überdeckt, und überall mit dichtem Moose und sumpfigten Stellen angefüllt, wo wir manchmal bis über's Knie hinein sanken. Die Wege, welche diese uralten Waldstriche theilten, und als Gränzen verschiedener gallischen Völkerschaf-

ten dienten, waren so einsam und wenig betreten, daß auf ihnen hohes Gras, und selbst große Bäume aufwuchsen. Aber die Bewohner davon waren noch wilder als das Land selbst! Sie verehrten zwar auch höhere Wesen; hatten aber keine andere Tempel, als etwa irgend einen Eibenbaum, in den der Blitz gefahren; oder eine bemooste Eiche, zwischen deren belaubte Äste ein Druide den Kopf eines Büffels mit dessen Hörnern zur Anbetung aufstellte. Wenn die Nacht kam, der Wind durch die Blätter rauschte, und der Mond einzelne Stellen beleuchtete, und andere im Dunkel ließ, da bildeten sich die Bewohner jener Gegenden ein, daß sie die Geister und Götter ihrer Wälder sähen; sie wurden von einem religiösen Schauder ergriffen, warfen sich zur Erde nieder, und beteten zitternd die eitlen Gespenster ihrer Einbildung an. Selbst unsere Führer hatten vor solchen Waldplätzen und Örtern eine so heilige Scheu, daß sie selbe nie zu durchschreiten gewagt hätten, weil ihnen ihre abgöttische Religion sie so schreckbar machte, würden sie nicht durch den Anblick der Mistelpflanze wieder Muth geschöpft haben, die ich stets in der Hand trug, und welche bei ihnen

mehr bewirkte, denn alle unsere vernünftigen Vorstellungen!

Indem wir lange einen beträchtlichen Theil des gallischen Landes durchwanderten, fanden wir doch nirgends eine vernünftige Gottesverehrung, als ein einziges Mal an einem Abende, da wir auf der beschneiten Höhe eines Berges anlangten. Wir wurden daselbst mitten in einem von Buchen und Tannen bewachsenen Walde ein großes Feuer gewahr. Als wir näher kamen, sahen wir einen bemoosten Felsen, der nach Art eines Altars behauen dastand, und diesem Feuer zu einem Herde diente. Rings umher waren hohe Haufen dürren Holzes aufgeschichtet; und an den nahen Baumästen hingen Häute von Bären und Wölfen, die vielleicht als Weihgeschenke den hiesigen Waldgöttern verehrt worden waren. Indessen bemerkte man weit um diese Einöde her, nach ihrer fernsten Ausdehnung hin, keine Spur von Menschen, die sie etwa bewohnt hätten: da sagten unsere Führer, daß dieser Ort ein dem Gotte der Wanderer geheiligter Aufenthalt wäre. Dieser Ausdruck »geheiligter Aufenthalt« machte mich durch Rückerinnerung an barbarische Opfer schau-

dern. Ich sagte zu Kephas; »Entfernen wir uns schnell von diesem Orte; denn jeder gallische Altar ist mir verdächtig. Ich mag von nun an die Gottheit in keinem anderen, als ägyptischen Tempel verehren!« Aber Kephas antwortete mir hierauf: »Nein, mein Freund! fliehe vielmehr an allen Orten jene Religion, die etwa den Menschen einem andern so unterjochet, daß dieser seinen Mitbruder im Namen der Gottheit unterdrückt, und ihn unter den Fesseln des Aberglaubens gefangen hält; wäre dies auch in jenem Ägypten, wo die Priesterkaste alle andern Stände in Unwissenheit läßt, um allein weise zu seyn, und über Könige und Völker schlau zu herrschen! Wo aber irgend die Gottheit hienieden auf eine würdige und menschenfreundliche Weise verehrt wird, da bete auch du an, wär' es auch auf gallischem Boden. Denn wo immer etwas zum Wohl der Menschheit eingeführt ist, da ward auch Gottes Ehre berücksichtigt! Darum mag ich hier gerne mein Opfer darbringen, so wie an allen Orten, wo etwas zum Troste und zur Linderung menschlichen Elendes gestiftet ist.« Alsdann warf er sich auf seine Kniee nieder,

verrichtete sein Gebet, daß die allsehende Gottheit unsere Reise begünstigen möchte; nahm einen Strauch von Tannen- und Wachholder-Blättern, warf solchen in das auf dem Felsenaltar brennende Feuer, mit den Worten: »Nimm, o höchst gütiges Wesen, von deinen wohlthätigen Gaben nur ein geringes Schärflein, als Zeichen unseres Dankes an, und laß unsere Liebe zu dir reiner als diese Flammen leuchten!« Sogleich schlug die Flamme höher, und prasselnd empor, und verbreitete umher einen angenehmen Duft.

Ich ahmte jetzt meines weisen Freundes Beispiel nach, das mich sehr erbaut hatte; wo wir alsdann uns am Fuße eines andern nahen Felsen, auf einem mit reichlichem Moose bewachsenen Platze niedersetzten, um auszuruhen. Dieser Platz schützte uns hier vor dem rauhen Nordwinde; wir genossen etwas weniges zur Stärkung, und vertheilten den Überrest davon unseren Führern, und denen, die unsere Gepäcke und Geschenke trugen. Mit einbrechender Nacht nahmen wir von jenen Thierfellen, die auf den Bäumen hingen, mehrere für uns alle herab, worein wir uns einhüllten, und brachten trotz der

strengen Kälte auf solcher Höhe, und solcher Zeit, eine ziemlich warme Nacht hin. Jetzt erst begriff ich den frommen Volkssinn, der hier zum Besten der Reisenden einen Altar dem Gotte der Wanderer erbaut, die Flammen angezündet, und die Thierfelle umhergehängt hatte! Wie der Morgen anbrach, belehrten uns unsere Führer, daß wir nun einen ganzen Tag bis spät Abends ähnliche Berghöhen zu durchsteigen hätten, ohne mehr weder Wälder, noch Feuer, noch eine Wohnung anzutreffen. Da dankten wir der Vorsehung zum zweiten Male für den so eben genossenen Schutzort, den sie uns hatten finden lassen. Wir hingen mit religiöser Empfindung unsere Pelzwerke wieder an die Fichtenäste auf; legten von den Holzhaufen neue Stücke auf die Brandstätte hin, daß die Flamme unterhalten, und andere Reisende zum Beispiel ermuntert würden; ich aber stand auf, und grub, bevor wir unsere Reise fortsetzten, in die Rinde eines Buchenstammes folgende Inschrift ein:

»Kephas und Amasis haben hier den Schutzgott der Wanderer angebetet.«

Nun durchzogen wir nach einander die Gebiete mehrerer Völkerschaften, [26]) wovon ich euch aus meiner Erinnerung nur noch die bloßen Namen berichten kann. So kamen wir zu den Karnuten, Kenomaten, Diablinten, Redonern, Kuriosoliten, zu den Bewohnern von Dariorigum; bis wir zuletzt am äußersten Ende des südwestlichen Galliens zu den Venetern kamen. Diese Völker sind, wie schon König Bardus von ihnen gesagt hatte, die geübtesten Seefahrer; und sie haben sogar aus ihrem Stamme, und unter ihrem Namen eine Niederlassung im adriatischen Meerbusen gegründet. Sobald diese guten Menschen erfuhren, daß wir Freunde des Königs Bardus seyen, überhäuften sie uns mit vielen Merkmalen von Ergebenheit und Dienstfertigkeit. Sie machten uns sogleich das Anerbieten, uns gerade nach Ägypten führen zu wollen, wohin sie ihren Handel ausgebreitet hatten: da sie aber auch nach Griechenland Handelsgeschäfte trieben, so machte Kephas sie aufmerksam, daß wir unsere Reise vorerst dahin zu richten gedächten; zu mir aber sagte er: »O mein theurer Amasis, laß uns nach Griechenland gehen; wir werden von

dort aus Gelegenheit genug finden, nach deinem Vaterlande zurückkehren zu können. Die Griechen sind ja, wie wir wissen, Freunde der Ägypter; und sie verdanken euern Auswanderern die Gründer ihrer berühmtesten Städte. Ein Kekrops gab in Attika Gesetze, und ein Inachus, und nach ihm Danaus, in Argos. Eben dieses Argos ist es, wo nun ein Agamemnon herrscht, dessen Ruf auf der ganzen Erde sich ausbreitet. Wir werden ihn dort im Schoose seiner Familie, und von Königen und Helden umgeben, mit Ruhm bedeckt antreffen. Sollte er noch in der Belagerung vor Troja sich befinden, so werden uns seine Vasallen leicht nach deinem Vaterlande zurückbringen. Du hast bereits den höchsten Grad der Volksbildung in Ägypten erlebt; hast die Barbarei der Gallier gesehen; und nun wirst du in Griechenland eine Sittenfeinheit und Zierlichkeit finden, die dich entzücken wird. So werden wir das Schauspiel von drei wichtigen Zeitperioden genießen, welche der größte Theil der Nationen eben so durchläuft: in der ersten sind die Menschen noch unter der Natur; in der zweiten erreichen sie solche; und in der dritten schreiten sie darüber

hinaus. Laß mich die Gallier in die erste Klasse, die Griechen in die zweite, und deine Ägypter in die dritte setzen, so werden wir ein richtiges Bild von allen dreien besitzen!« —

Diese weisen Bemerkungen und Ansichten meines Freundes Kephas schmeichelten meiner Ruhmbegierde zu sehr, um nicht mit beiden Händen solch eine Gelegenheit zu ergreifen, Menschen kennen zu lernen, die so berühmt wie die Griechen, und vor allen wie Agamemnon so sehenswürdig sind. Ich erwartete also mit Ungeduld die Rückkehr der für die Seefahrt günstigen Tage; denn wir waren bei den Venetern gerade im Winter angelangt. Wir brachten also hier diese Jahrszeit bei einem genußbegierigen Volke unter beständigen Festabwechslungen zu, wie es bei ihm Gebrauch war. Allein sobald der Frühling erschienen war, schifften wir uns nach Argos ein. Ehe wir aber Galliens Gränzen verließen, erfuhren wir noch, daß unsere Abreise aus Lutetia dieser neuen Stadt des guten Königs Bardus die volle Ruhe, so wie den Frieden seiner Staaten wieder hergestellt habe; daß jedoch seine schöne Tochter Gotha sich mit ihren Frauen in den Isis-Tempel

zurückgezogen, und mit ihnen dieser Göttin sich ganz geweiht hätte; wo sie nun Tag und Nacht jenen einsamen Wald von ihren heiligen Gesängen wiederhallen mache. Ich war über diesen Umstand, der dem besten König vielen Kummer machen mußte, sehr betrübt; denn er ward ja durch eine Folge unserer dortigen Ankunft seiner Tochter beraubt; beraubt der süßesten Vaterfreuden, und eines so theuern Kleinods, seines einzigen Kindes, welches einst ihn und sein Reich mit Ruhm krönen sollte! Ich selbst empfand dabei die schmerzliche Überzeugung einer alten Wahrheit, wie mein Freund mir sagte: daß die öffentliche Achtung nur allzu oft auf Kosten des häuslichen Glückes errungen werde! —

Nach einer ziemlich langen Fahrt schifften wir endlich in die Meerenge des Herakles ein. Hier fühlte ich beim Wiederanblicke des afrikanischen Himmels, der mich an das Klima meines Vaterlandes erinnerte, die lebhafteste Freude. Wir sahen da die hohen Gebirge Mauritaniens; sahen Abyla an der herakleischen Meerenge; dann jene Höhen, welche

man die sieben Brüder nennt, weil sie fast von gleicher Größe, und von ihrer Spitze an bis zum Meerstrande mit Dattel- und Palmbäumen bepflanzt sind. Wir entdeckten die reichen Küstenufer Numidiens, die zweimal des Jahrs sich mit Ärnten anfüllen, und im Schatten freundlicher Olivenwälder so fruchtbar gedeihen; während zugleich in jeder Jahrszeit auf immer grünen Matten lieblicher Thäler große Gestüte der prächtigsten Pferde weiden. Nun fuhren wir die Syrten oder Klippenufer vorbei, wo die herrliche Lothus-Frucht wächst, die von breiten Blättern umschattet, geheime Heilskräfte besitzen, und jene Fremdlinge, wie man sagt, die davon genießen, ihr Vaterland vergessen machen soll. Bald erblickten wir auch die Sandwüsten Lybiens, in deren oft unabsehbarer Mitte sich die herrlichsten Plätze mit Fruchtbäumen und Gewässern darstellen; gleichsam die bezauberten Gärten der Hesperiden bildend; wie wenn die Natur sich hier gefallen hätte, die langen brennenden Einöden plötzlich mit den fruchtbarsten Erdgründen zum erfreulichsten Abstiche abwechseln zu lassen! Bei Nacht aber hörten wir von den Gestaden her, wie

dumpfe Donnerstimmen, das Brüllen von Löwen und Tigern, die um solche Zeit zum Meer herankamen, sich in dessen Fluthen abzukühlen; indeß wir jedoch sie jedesmal beim Wiederanbruche des Tages nach den Gebirgen zurückkehren sahen.

Aber die Wildheit dieser Thiere soll — wie man auf dem Schiffe erzählte — keineswegs jener der Menschen gleichen, welche diese Gegenden bewohnen. Viele von ihnen opfern nach grausamen Religionsgebräuchen ihre eigenen Kinder dem Gotte Kronos, oder Saturn, oder auch Moloch genannt; Andere beerdigen ihre Weiber ganz lebendig in den Gräbern ihrer Ehemänner; wieder Andere erwürgen beim Tode eines ihrer Könige oder Fürsten aus unsinniger Huldigung alle diejenigen, die ihnen gedient hatten; noch Andere legen den Fremden, die an ihren Ufern landen, Fallstricke; suchen solche an sich zu ziehen, um sie zu fressen! Wir selbst dachten einmal die Beute solcher Anthropophagen oder Menschenfresser zu seyn: denn während wir an's Land gestiegen waren, und friedlich mit ihnen Zinn und Eisen gegen verschiedene ihrer kostbaresten Landeserzeugnisse auszuhandeln suchten, legten sie uns einen Hin-

terhalt, dem wir nur mit genauer Mühe entgingen. Seit jenem Ereignisse wagten wir an diesen unwirthlichen Ufern keine Landung mehr; welche Ufer die Natur umsonst unter einem so schönen Himmelsstriche geebnet zu haben schien! Ich war übrigens über die mannichfaltigen Unfälle meiner Reise, die ich doch blos nur zum Wohl der Menschheit unternommen hatte, und vorzüglich über diese letztere Treulosigkeit so entrüstet, daß ich in meinem Unmuthe zu Kephas sagte: »Ich glaube fast, daß die ganze weite Erde, Ägypten ausgenommen, mit Barbaren überfüllt ist! ja, ich glaube, daß unsinnige Meinungen, unmenschliche Religionen, grausame Sitten der natürliche Antheil aller Völker sind; und ohne Zweifel hat Zeus, oder was immer für ein mächtiges Wesen, sie mit Willen solchen Gebräuchen und Ausartungen für immer hingegeben; denn warum hätte Er sonst ihre Sprachen so vielfach getheilt und verworren gemacht, daß seit Anbeginn auch der wohlwollendste Mensch, weit entfernt solche Völker bilden zu können, nicht einmal dazu gelangt, sie je zu verstehen?«

Hierüber antwortete mir Kephas also:

»Dein Unmuth sieht hier die Dinge zu schwarz, folglich nicht von ihrer wahren Seite! Laß uns das mannigfaltige Elend, und die vielen Thorheiten der Menschen nie den himmlischen Mächten zurechnen: die Götter sind gut, und wollen das Übel nicht, wie ich schon einmal deinem Retter Omfi begreiflich zu machen suchte; denn wie könnte Zeus der höchste und beste, der hülfbringende heißen, säh' er der Menschen Unheil so gerne? Nein, unser Verstand ist so beschränkt, daß, ob wir uns gleich zuweilen unglücklich fühlen, es dennoch unmöglich wird, sich einzubilden, wie es mit uns besser seyn könnte! Wenn wir auch manchmal von den natürlichen Übeln, die uns drücken, eines beseitigen wollten, so würden wir doch bald sehen, daß aus der Abwesenheit dieses einen Übels tausend andere, noch weit gefährlichere hervorgehen. Die vielen Völkerschaften verstehen einander nicht; und nach dieser Meinung dünkt dir dieses ein Übel zu seyn: aber würden alle dieselbe Sprache reden, so müßten auch gar leicht alle Lügen, Irrthümer, Vorurtheile und grausamen Ansichten, die bisher den Nationen nur einzeln eigen sind, auf der ganzen Erde

allgemein werden; und eine solche allgemeine Verwirrung, die bisher nur in Worten statt findet, würde alsdann alle Gedanken beherrschen: welch ein größeres Unheil wäre nicht dieses?!« — Er zeigte mir hier eine Weintraube, und sprach: »Derjenige, welcher an dieser Traube mehrere Beeren hervorkommen ließ, hat auch das menschliche Geschlecht in mehrere Sprachen getheilt; welche Traube eine große Menge Samenkörner darum enthält, damit, wenn etwa ein Theil derselben von der Fäulung angesteckt würde, doch der andere davon frei bleiben sollte. [27]) Nur darin, wollte der Vater aller Menschen, daß die Vielheit der Sprachen sich vereinigen sollte, um die Sprache der Natur zu verstehen: überall redet nämlich die Natur zum Herzen der Menschen; überall redet sie zu ihrer Vernunft, und zeigt ihnen ihr Glück im Verkehr wechselseitiger Dienstleistungen; wenn anders diese Menschen nicht durch böse Gewohnheiten abgehalten werden, solche Sprache anzuhören! Überall hingegen verderben die ungeregelten Leidenschaften der Völker ihre Herzen, verdunkeln ihre Einsichten, erfüllen ihre Brust mit Haß, Neid,

Habsucht, Krieg, Zwietracht und Aberglauben, indem solche Antriebe ihnen das Glück nur im persönlichen Eigennutze, oder im Untergange eines Andern trüglich darstellen.«

»Die Verschiedenheit der Sprachen — fuhr Kephas fort — verhindert diese einzelnen Übel, allgemein zu werden; und wenn diese Übel bei einigen Völkern andauernd sind, so kommt es daher, daß unter ihnen größere Körperschaften daraus Vortheil ziehen; das heißt, sich jener Leidenschaften zu ihren Absichten bedienen: denn ursprünglich, wie die Menschen aus den Händen der Götter hervorgingen, war ihnen Irrthum und Laster fremd. Seit ihrer Verschlimmerung wurde es das Geschäft der Tugend, jenen Übeln Einhalt zu thun, oder sie ganz zu vernichten: daher gibt es ohne den Kampf der Tugend mit dem Laster kein wesentlicheres und verdienstlicheres Geschäft mehr auf Erden; und auch hierin bedarf die Tugend noch einer höheren Unterstützung von oben! Wir werden nun bald in Hellas anlangen, und dort durch Thatsachen uns überzeugen, ob das, was man von den Griechen rühmt, auch wahr sey; wir werden sehen, ob eine besondere

Feinheit und Zierlichkeit ihrer Sitten sie uns hinreißend darstellen werde. Wahrlich, nichts muß der Tugend ihrer Helden, die durch so lange Unglücksfälle geübt ward, gleich kommen!« —

So hatte mein weiser Freund gesprochen. Allein alles, was ich bisher von der Barbarei der Nationen erfahren hatte, verdoppelte meinen Wunsch, den ich in mir nährte, recht bald nach Argos zu kommen, und dort den großen Agamemnon im Kreise seiner Familie glücklich zu sehen. Schon erblickten wir das Vorgebirg von Tenaros, und wir waren nahe daran, es zu umsegeln, als ein wüthender Windstoß, von Afrika her, uns an die Strophaden — jene südlichen Inseln von Klein-Asien, Samos gegenüber, — hinwarf. Nun mußten wir gewahren, wie das Meer furchtbar an den Felsenufern dieser Inseln anschlug; wie es bald sich zurückzog, und die hohlen Schluchten ihrer Grundfesten enthüllte; dann wieder plötzlich sich gegen ihre Ufer aufthürmte, brüllend, und mit einer weißen Strecke von Schaum bedeckt. Inzwischen beharrten unsere Seeleute darauf, trotz des gewaltigen Sturmwetters, das Tenarische Vorgebirg zu erreichen, als ein tobender Wirbelwind

uns die Segel zerriß. Nun sahen wir uns genöthigt, vor Stenyklaros die Anker auszuwerfen. Von diesem Hafen an begaben Kephas und ich uns zu Lande auf den Weg, um nach Argos zu kommen. Und nun, o gütiger Hirte, war es gerade auf dieser Reise zu dem Sitze des Königs aller berühmten Könige, wo wir euch begegnen mußten! Jetzt aber verlangen wir gern, euch auf den Berg Lycäus zu begleiten, um dort die religiöse Versammlung eines Volkes mit anzusehen, dessen Hirten, wie ihr, so gastfreundliche und feine Sitten besitzen; nachdem wir eure Geduld in dieser späten Nacht durch unsere lange Erzählung so sehr in Anspruch genommen haben!« Indem Amasis diese letzten Worte sprach, blickte er Kephas an, welcher durch ein freundliches Zunicken solches genehmigte.

Da sagte jetzt Tyrtäus zu Amasis: »Mein Sohn! eure Erzählung hat mich und meine Tochter sehr gerührt: ihr konntet dieses aus unsern Thränen, die öfters geflossen, leicht abnehmen. Aber die Arkadier waren einst noch weit unglücklicher, [28]) denn eure Gallier: wir können nie die Vorzeit vergessen, wo Lykaon regierte, der zur Strafe seiner Grausamkeit von

den Göttern in einen Wolf verwandelt ward. Aber dieser Gegenstand würde uns heut zu weit führen. Ich danke Zeus, daß ich euch und euern weisen Freund vermocht habe, kommenden Tags mit uns den Berg Lycäus zu besteigen. Dort werdet ihr aber weder einen Pallast, noch eine königliche Stadt, noch viel weniger wilde Jarls und Druiden antreffen; wohl aber Rasensitze, Haine, Bäche und Hirten, die euch herzlich aufnehmen werden. O möchtet ihr euern Aufenthalt bei uns verlängern können! Ihr findet morgen zum Feste des Gottes aller Götter und der ländlichen Gottheiten Menschen aus allen Theilen Griechenlands daselbst beisammen; aber auch Arkadier, die besser als ich unterrichtet sind, und ohne Zweifel den Weg nach Argos kennen werden. Was mich betrifft, so gesteh' ich euch, daß ich nie von der Belagerung Troja's, noch von dem Ruhme Agamemnon's sprechen gehört, wovon ihr sagt, daß auf der weiten Erde die Rede sey. Ich beschäftigte mich von jeher nur mit dem Glücke meiner Familie, und dem meiner Nachbaren; ich kenne nur meine Wiesen und meine Heerden; nie hat mich die Neugierde aus meinem Vater-

lande hinausgelockt. Euer Loos aber, das euch so jung mitten unter fremde Nationen geworfen, scheint eines höheren Wesens oder doch eines Königs würdig zu seyn!« —

Alsdann wendete sich Tyrtäus gegen seine Tochter hin, und sagte: »Bring' uns, Cyane, den Trinkbecher des Herakles hieher.« Das Mädchen stand auf, eilte sogleich ihn zu holen, und bot ihn freundlich lächelnd ihrem Vater dar. Der Hirte füllte ihn mit Wein voll an; und sprach, als er sich gegen die beiden Reisenden kehrte: »Meine werthesten Gäste, Herakles hat einst, wie ihr, Reisen gemacht; er kam selbst in diese Hütte, um auszuruhen, als er durch ein ganzes Jahr jene berühmte Hirschkuh mit ehernen Füßen auf dem Berg' Erimanthus verfolgt hatte. Auch Er trank aus diesem Becher: ihr seyd es werth, nach Ihm daraus zu trinken! Ich bediene mich dessen nur an großen Festtagen, und reiche ihn blos meinen Freunden dar. Kein Fremdling hat noch vor euch daraus zu trinken bekommen!« Er sprach's, und reichte jetzt den Becher zuerst dem Kephas dar. Dieser bewunderte die Arbeit an dem Becher: er war aus Buchenholz verfertigt, und faßte eine

volle Maaß in sich. Herakles soll ihn auf einen Zug geleeret haben; aber Kephas, Amasis und Tyrtäus fühlten Mühe ihn auszutrinken, nachdem sie ihn zweimal umhergehen ließen, und jedesmal daraus getrunken hatten.

Jetzt führte der Hirte seine Gäste in eine nahe daran stoßende Kammer: sie war durch ein Fenster erhellt, welches von Rohr geflochten, durch seine Öffnungen das Mondenlicht herein schimmern ließ, und wodurch man auf die nahe Ebene der Inseln des Alpheus blicken konnte. Zwei gute und reinliche Betten standen darin, mit Decken von weißer Wolle, warm und leicht. Alsdann nahm er Abschied von ihnen, mit dem Wunsche, daß Morpheus, der Gott des Schlummers, von seinen Mohnkörnern die süßesten auf ihr Lager hinstreuen möchte. Sobald Amasis mit Kephas allein war, sprach er zu ihm mit Entzücken von der ländlichen Ruhe dieses Thals, von der Güte des alten Hirten, von dem Zartgefühle und der Anmuth seiner jungen Tochter, womit er nichts zu vergleichen wußte; dann von den Freuden, die er sich morgen von dem Feste des Zeus versprach, wo er sich schmeichelte, ein Volk anzutreffen, das ganz so glücklich seyn

müßte, wie diese einsame Hirtenfamilie. Solche angenehme Gespräche würden sie einander fast die ganze Nacht schlaflos haben zubringen lassen, trotz der Müdigkeit ihrer Reise, wären sie nicht von der Stille umher, und von Luna's sanfter Klarheit, die durch's Fenster herein blinkte, so wie von dem Säuseln der Luft in dem Laube der Pappeln, und von dem ferneren Geräusche des Achelous, dessen Quell brausend vom Berge Lycäus herabstürzte, in Schlaf gewiegt worden.

Einige Noten zu dem Gemälde von Arkadien.

Da Bernardin de Saint-Pierre die Handlungen, Sitten und Gebräuche seiner Gallier in die Zeiten des trojanischen Krieges versetzt wissen will, so wollte man in der Übersetzung, wo griechische Mythologie vorkommt, statt der lateinischen Namen der Götter, lieber wo möglich, auch griechische geben. Übrigens bemerkt der Autor in seinen Noten [1]) zu der Stelle: „in deren Tiefe ein Bach floß, welcher den Namen Achelous führt“ daß es in Griechenland mehrere Flüsse dieses Namens gegeben habe; daß man aber hier diesen Bach, der vom Berge Lycäus herabfloß, nicht mit dem Flusse verwechseln müsse, welcher vom Pindus herabströmte, und Ätolien von Akarnanien schied; dann [2]) zu der Stelle: „ich hielt meinen Landsmann Memnon, dem man in Thebae ein prächtiges Grabmal errichtete“ daß dieser Memnon in der Belagerung von Troja durch Achilles getödtet worden sey, und man ihm in dem ägyptischen Theben ein prachtvolles Grabmal erbaut habe, dessen Ruinen noch jetzt an den Ufern des Nils vorhanden wären, an einem Orte, den die

alten Schriftsteller Memnonion, die Araber gegenwärtig Medines Habou, d. i. die Stadt des Vaters, nennen; dann [3]) zu der Stelle: „Ihr gehöret, obgleich ein Ägypter, Asien an" daß die Alten das Ägypten noch zu Asien zählten, und den Nil westwärts zum Gränzflusse von Asien machten, wie Plinius und andere Geographen berichten; dann [4]) zu der Stelle: „nach der Höhe von Melita" daß diese Insel nun Malta heiße; dann [5]) zu der Stelle: „den Samenkörnern des Xylon" daß dieses Wollenkräutchen ursprünglich aus Ägypten herstamme, Abarten davon in Asien und Amerika anzutreffen seyen, und man in Malta daraus schöne Arbeiten verfertige; dann [6]) zu der Stelle: „eine erstaunliche Menge von Wachteln" daß diese Vögel noch bis jetzt auf Malta ihre Ankunft und Rast beobachten, und den Einwohnern daselbst gleichsam als Kalender dienen; dann [7]) zu der Stelle: „bis zu den Inseln von Enosis" daß diese Inseln heut zu Tage Sanct Peter und Sanct Antiochus heißen, sehr klein seyen, man aber dort große Thunfische fange, und viel Salz mache; dann [8]) zu der Stelle: „die Leibesübung ist die Nahrung der Gesundheit" daß dieser Satz nur von der körperlichen Gesundheit zu verstehen sey, weil die Seele ein eigenes Wohlseyn besitze; dann [9]) zu der Stelle: „auch führt es fortwährend den Namen Heva" daß es an der Seine-Mündung, auf deren linken Ufer, wirklich ein Gebirg gebe, das aus Lagen von schwarzen und weißen Steinen gebildet, noch jetzt Heva heiße, und den Seeleuten zu einer Anhöhe diene, von wo sie die Fahne erblicken, welche die Ankunft der Schiffe

bezeichnen; dann [10]) zu der Stelle: „da nahm ich an der blendenden Weiße seines Schaumes ein ganzes Wassergebirg wahr“ daß diese Naturerscheinung von der Ebbe und Fluth herrühre, welche aus dem Meere in die Seine hereintritt, und sie gegen ihren ordentlichen Lauf anschwellen macht; dann [11]) zu der Stelle: „diese Gottheiten werden von den Druiden 2c. mit Menschenopfern verehrt“ daß man hierüber den Herodot, die Commentarien Cäsar's, dann Suetonius, Tacitus, die Edda des Herrn Mallet, die schwedischen Sammlungen, übersetzt durch Keralio, nachlesen könne; dann [12]) zu der Stelle: „so schließen sie ihn von der Gemeinschaft ihrer geheimnißvollen Religionsgebräuche aus“ daß solches in Cäsar's Commentarien bestimmt gesagt werde; dann [13]) zu der Stelle: „so wissen sie eiserne Platten mit Zinn so künstlich zu belegen“ daß diese Kunst, das Zinn zu fädnen, bei vielen wilden Völkern, bei den Lappen und Eskimaux, angetroffen werde, und Plinius den alten Galliern viel Kunstsinn hierin beilege; dann [14]) zu der Stelle: „wo dann die Gattin 2c. zum Feuer verurtheilt wird“ daß dieser Gebrauch in Cäsar's Commentarien zu lesen sey; dann [15]) zu der Stelle: „ihnen eine göttliche Kraft beizulegen“ daß solches Tacitus in seinem Werke über die Deutschen sage; dann [16]) zu der Stelle: „von ihnen Siofne genannt“ daß die Gallier, wie alle nordischen Völker, Aphrodite, oder Venus, mit dem Namen Siofne, und den ihres Sohnes Eros, oder Cupido, mit dem Ausdruck Sifionne belegten; wie das in der Edda vorkomme; daß ferner bei den Kelten,

oder Celten, weder Bogen und Pfeil, noch das Schwert die furchtbareste Waffe gewesen, sondern das Messer; daß endlich die zweischaligten Muscheln, nach ihrer Form Messergriffe genannt, vorzüglich am Meerstrande der Normandie gefunden werden; dann [17]) zu der Stelle: „warum ihre Mädchen so schön als ihre Früchte sind" daß diese vorzüglichen Äpfel, diese besondere Mädchenschönheit, und vielfachen Zwiste und kleinen Gerichtsstellen in der Normandie wirklich zu Hause wären; dann [18]) zu der Stelle: „und führt den Namen Tor-Tir" daß von dieser Benennung der zwei grausamsten nordischen Gottheiten, mehr als von dem Lateinischen tortura, etwa die Tortur herstamme; dann [19]) zu der Stelle: „die seitwärts in einem ganz weißen Felsen gehauen war" daß dieser Fels der noch vorhandene Berg montmartre, oder mons martis, oder Marsberg, auch wohl der Marterberg sey, worauf man irgend einem Götzen Menschenopfer gebracht habe; dann [20]) zu der Stelle: „und hatte statt einer Pforte nur Vorhänge aus Ochsenhäuten" daß große Thüren, oder Tempel- und Pallast-Pforten den wilden Völkern, wegen Mangel der Säge und ähnlicher Werkzeuge, die späteste Erfindung, und wegen ihrer Seltenheit selbst den Orientalen heilig gewesen seyen; dann [21]) zu der Stelle: „keine so unerreichbare Höhe, wie jene Bäume in unsern Wäldern" daß die Nuß- u. Kastanienbäume zu einer ungemeinen Höhe gelangen, dagegen aber ihre reifen Früchte beim Herabfallen nicht so beschädigt werden, wie andere zeitige Obstgattungen; dann [22]) zu der Stelle: „um daraus

Brod zu backen" daß die Gallier, gleich andern alten und wilden Völkerschaften, mehr von einer Art Getreid-Suppe, Mus oder Brei, als von wirklichem Brode lebten; und daß selbst, nach dem Zeugniß des Plinius, die Römer gegen drei hundert Jahre den Gebrauch des eigentlichen Brodes nicht kannten; dann 23) zu der Stelle: „der Isis einen Tempel errichteten" daß man glaubt, es sey dieser Tempel jener Ort gewesen, wo nachher bei Einführung des Christenthums die uralte Genovefa-Kirche in Paris erbaut worden; dann 24) zu der Stelle: „und das Gänsekraut (anserina potentilla) abzuweiden" daß dieses Blumenkraut häufig an den Seine-Ufern in der Umgegend von Paris wachse; dann 25) zu der Stelle: „Ich will euch erzählen, woher dieser Pflanze wunderbare Macht entstanden" daß diese Sage von der Mistel und ihrer Kraft einige Ähnlichkeit mit der Fabel von Achilles habe, der auch von seiner Mutter Thetis in den Styx bis auf die Ferse getaucht worden, und bis auf diesen Theil seines Leibes unverwundbar gewesen; wie es in dem Sagenbuche Volopsa der Isländer erzählt werde; dann 26) zu der Stelle: „Nun durchzogen wir nach einander die Gebiete mehrerer Völkerschaften" daß die Karnuten Bewohner des Landes Chartrain, die Kenomaten oder Kenomanen die von Mans, die Diablinten jene der vorigen Umgegenden, die Redoner jene der Stadt Rennes mit den Kuriosoliten in ihrer Nachbarschaft gewesen; daß ferner die Völkerschaften von Dariorigum Nachbaren der Veneter waren, die Vanne in Bretagne bewohnt hatten; daß endlich die

Veneter, oder Venediger des adriatischen Meerbusens, die im Latein den nämlichen Namen führen, von diesen gallischen Venetern abstammten, wie hierüber in Cäsar, Strabo und in Danville's Geographie Beweise vorkommen; dann [27]) zu der Stelle: „doch der andere davon frei bleiben sollte" daß der Mehrtheil von Obstfrüchten, die eine Menge von Samenkörnern in sich schließen, solche Samen durch weiche Häute unter gebrechlichen Schalen enthält; da hingegen die Früchte, die nur einen, oder seltener zwei Kerne enthalten, mit sehr harten Schalen umgeben seyen, weil die Natur den Abgang der Menge durch dauerhaftere Bekleidung sichern wollte; dann [28]) zu der Stelle: „Aber die Arkadier waren einst noch weit unglücklicher" daß es nach der Geschichte den Anschein habe, wie der erste Zustand der Völker, wo sie angefangen einen Staat zu bilden, jedesmal der der Barbarei gewesen; wie man solches an den Griechen vor Orpheus, an den Arkadiern unter Lykaon, an den Galliern unter den Druiden, an den Römern vor Numa, und fast an allen Wilden vor der Civilisirung Amerika's bemerken konnte.

Die Indische Hütte.

Ein

humoristisches Gemälde.

Vorbericht des Uebersetzers.

Um die Absicht und Veranlassung des Verfassers zu dieser Erzählung den deutschen Lesern bekannt zu machen, heben wir hier das Nöthigste aus dessen langer Vorrede aus, und übergehen alles Andere, was er blos den Gelehrten seiner Nation sagen wollte. Er beginnt also: »Man sehe hier eine kleine Erzählung, die mehr Wahrheiten in sich faßt, als viele wirkliche Geschichten nicht enthalten. Ich bestimmte sie anfänglich, um den Bericht meiner Reise nach Isle de France, welche 1773 im Druck erschien, zu vermehren. Ich wollte nachher diese Erzählung lieber als eine Episode zu meinen Studien der Natur benützen, und knüpfte sie an eine historische Anecdote an, die gleich ihren Anfang bildet. Gedachte Anecdote bezieht sich auf jene Ge-

sellschaft gelehrter Engländer, die vor etwa dreißig Jahren, (wo ich dieses schrieb) in verschiedene Welttheile ausgesandt wurde, um daselbst Kenntnisse über verschiedene wissenschaftliche Gegenstände zur Aufklärung zu sammeln. Ich spreche nun in dieser Erzählung meiner Indischen Hütte von Einem jener Engländer, der nach Indien kam, um dort Vortheile zur Erkenntniß der wichtigsten Wahrheiten für das menschliche Geschlecht zu erlangen. Ich verwahre mich jedoch gegen den Vorwurf, als hätte ich in diesem Gemälde irgend eine der gelehrten Akademien (oder irgend eine der herrschenden Kirchen des Christenthums) lächerlich machen wollen! denn es ist keineswegs die Wissenschaft (oder die Religion) an sich, die ich tadeln möchte; sondern ich wollte da blos zeigen, daß die Körperschaften der Gelehrten (wie die der Theologen) durch ihren Ehrgeiz, durch ihre Eifersucht und Vorurtheile oft nur dazu dienen, den Fortschritten zur Verbreitung des Lichtes Hindernisse im Wege zu legen. Mein noch vorzüglicherer Zweck, den ich hiemit erreichen wollte, war

der — den religiösen Übeln der Menschheit in Indien, wo möglich, zu steuern; denn mein Wahlspruch nach Virgil heißt: »den Unglücklichen beistehen!« Kam nämlich uranfänglich die Weisheit aus Indien nach Europa, warum sollte sie von uns nicht wieder dahin zurückkehren, um daselbst die in tiefe Barbarei versunkenen Völker aufzuklären? (wie solches die erhabene Lehre des Evangeliums beabsichtigt, falls die Verkünder derselben sie der Welt rein und friedsam mittheilen wollen!) Ich glaubte nun durch gegenwärtige bildliche Einkleidung etwas beitragen zu können, da alle Welt nur gern durch Erzählungen auf die Wahrheit aufmerksam wird. Wenige Menschen können das rein geistige Licht, wie den hellen Sonnenstrahl, ertragen: daher milderte schon die Natur (nach Gottes Anordnung) jedes Licht hienieden durch ein Mittel, um der Schwachheit unserer Organe zu Hülfe zu kommen; sey es mittelst der Augendeckel, oder sanfter Dämmerungen, oder der Waldschatten; sey es aber auch, hinsichtlich des Verstandes, durch zweckgemäße Fabeln oder Er-

zählungen. Will die Seele sich zum Lichte erheben, so findet sie sowohl in der Natur als in der Moral geheimnißvolle, aber lehrreiche Einkleidungen, oder Allegorien, um den Glanz der hellen Wahrheit in etwas zu verschleiern. Die Wahrheit ist inzwischen sehr wohl von der Unwissenheit, oder dem Irrthume zu unterscheiden: denn die Wahrheit ist ein natürliches Licht, das von Gott kommt, und Jedem, der in die Welt kommt, leuchten soll; die Unwissenheit aber ist ihre Abwesenheit, wie das Nachtdunkel; aber der Irrthum ist ein falscher Schein, ein Sumpflicht, und also um desto gefährlicher! Die Wahrheit ist an sich allen Menschen (nach Maßgabe ihrer Fassungskraft) nützlich; der Irrthum ist es aber nur einigen, allen jedoch schädlich; weil der einzelne Vortheil gar oft dem Gesammtwohl Aller nachtheilig wird, von dem er sich trennt. Doch muß man die Fabel, die Allegorie, nicht mit dem Irrthum verwechseln: denn beide ersteren sind nur der Schleier der Wahrheit; da hingegen der Irrthum ihr Gespenst ist! die Fabel muß jedoch, um

nützlich zu seyn, stets der Wahrheit nahe bleiben, und nie den Charakter des Irrthumes annehmen, wenn sie nicht gefährlich werden will; was sie aber wird, sobald sie blos den Vortheil einzelner Menschen berücksichtigt! Selbst die Wahrheit kann manchmal der Menschheit verderblich werden, wenn sie ausschließlich das Eigenthum von Zünften wird, die sie aus unreinen Absichten gleichsam verzollen; (wie das bei den Indischen und Alt-Ägyptischen Priesterkasten zu ersehen ist) so ist auch ein großer Unterschied zwischen religiöser Duldung, wie sie das Evangelium lehrt; und zwischen jener, wie sie die Inquisition einst ausübte. Denn es ist ein großer Unterschied zwischen dem Gebot, das Jesus seinen Jüngern gab: »daß sie den Staub ihrer Füße vor den Häusern derjenigen abschütteln sollten, wo man sie nicht aufnehmen würde;« und zwischen seinem heiligen Unwillen, als er ihnen sagte: »sie wüßten nicht, wessen Geistes Kinder sie wären« da sie einst bei einer solchen Verweigerung verlangten, daß sie rächend das Feuer vom Himmel (den tödtenden Blitz)

herabrufen dürften! Es ist folglich ein großer Unterschied zwischen der sanften Lehre des Evangeliums, und zwischen den grausamen Religionen der alten und neuen Indier, der amerikanischen Heiden, und der ehemaligen spanischen Glaubenshandlungen, oder Autodafés! — — diese Wahrheit wollte ich nun in meinem kleinen Indischen Gemälde anschaulich machen. Glücklich werd' ich mich fühlen, wenn ich hiedurch zum Wohl auch nur eines einzigen Unglücklichen etwas beitragen konnte, indem ich das Schicksal eines Paria in seiner indischen Hütte als Contrast des gelehrten, Wahrheit suchenden Engländers niederzeichnete! ꝛc.« —

So endigt Bernardin de Saint-Pierre seinen Vorbericht. Was die Übertragung in's Teutsche betrifft, so ward dabei, wie bei Paul und Virginie, möglichste Treue, aber auch manche nothwendige Umschreibung und Berichtigung des Textes zu einer zweckgemäßen Klarheit und Nützlichkeit beobachtet.

Die Indische Hütte.

Es war vor ungefähr dreißig Jahren (wo ich dieses schrieb), daß sich in London ein Verein gelehrter Engländer bildete (wie sich auch bei andern Nationen schon mancher gebildet hat), der es unternahm, in verschiedenen Welttheilen Aufschlüsse über alle wissenschaftlichen Zweige zu suchen, um die Menschen aufgeklärter und glücklicher zu machen. Dieser Verein ward durch eine Gesellschaft von Subscribenten aus der nämlichen Nation zur Deckung der Kosten entschädigt; und diese Gesellschaft bestand aus Kaufleuten, Lords, Bischöfen, Universitäten, und selbst aus Gliedern der königlichen Familie, denen sich noch einige Souveräne aus dem nördlichen Europa anschlossen. Dieser Gelehrten-Verein, an der Zahl von zwanzig Personen, so wie die königliche Gesellschaft der

Wissenschaften zu London, hatte jedem der reisenden Mitglieder einen Band mitgegeben, welcher den Bestand der wissenschaftlichen Fragen enthielt, über welche Fragen jeder aus ihnen die Auflösung zurückzubringen hätte. Diese Fragen beliefen sich auf eine Anzahl von nicht weniger als — — drei tausend fünfhundert, deren Erörterung zu suchen verlangt ward!! Obgleich gedachte Fragen sämmtlich für jeden dieser Gelehrten verschieden, und dem Lande angemessen waren, wohin sie zu reisen hatten, so waren sie dennoch alle unter sich so verbunden, daß das über eine derselben verbreitete Licht, sich nothwendiger Weise auch über alle andere erstrecken mußte. Der Präsident der königlichen Gesellschaft, der diese Fragepunkte mit Beihülfe seiner Kollegialbrüder geordnet hatte, fühlte recht wohl, daß die Aufklärung einer Schwierigkeit, oft von der Lösung einer andern, und diese wieder von einer vorhergehenden abhänge: was folglich bei Aufsuchung der Wahrheit viel weiter führt, als man wohl glaubt. Endlich so war diese angehoffte Erörterung — um mich der eigenen Ausdrücke des Präsidenten zu bedienen, die er in

den Instruktionen für die reisenden Glieder anwendete — ein herrliches encyklopädisches Gebäude (eine allumfassende Wissenschaftslehre), wie es noch keine Nation bisher den Fortschritten menschlicher Kenntnisse errichtet hatte; was demnach — fügte er hinzu — die Nothwendigkeit akademischer Körper beweist, um alle auf Erden zerstreuten Wahrheiten in ein Ganzes zu bringen.

Jeder dieser gelehrten Reisenden hatte — außer seinem Bande aufzuklärender Fragen — noch den Auftrag, unterwegs die ältesten Bibel-Exemplare, und die seltensten Handschriften von aller Gattung anzukaufen, oder doch wenigstens nichts zu sparen, sich gute Abschriften davon zu verschaffen. Zu diesem Endzwecke hatten die Subscribenten Jedem aus ihnen Empfehlungsbriefe für die Consulen, Minister und Gesandten Großbritanniens, so sie auf ihrem Wege finden würden, verschafft; ja was für sie noch mehr Werth hatte, gute Wechselbriefe mitgegeben, die von den ansehnlichsten Wechselherren der Londner Bank indossirt waren.

Der gelehrteste von diesen reisenden Engländern, welcher die hebräische, arabische und hindostanische Sprache verstand, ward zu Lande nach Ostindien — der frühesten Wiege aller Künste und Wissenschaften — abgesandt. Er nahm sogleich seinen Weg durch Holland, und besuchte nach und nach die Synagoge von Amsterdam, und die Synode von Dordrecht; in Frankreich die Sorbonne und die Akademie der Wissenschaften von Paris; in Italien eine Menge von Akademien, Musäen und Bibliotheken; unter andern das Musäum von Florenz, die Bibliothek von Sanct Markus in Venedig, und zu Rom jene des Vatikans. Nun schwankte er hier in der Residenz des geistlichen Oberhaupts der Christenheit, ob er — ehe er nach dem Orient seinen Weg nähme — nicht vorher noch die berühmte hohe Schule zu Salamanka in Spanien besuchen sollte; aber aus Furcht vor der Inquisition, zog er vor, sich geraden Wegs nach der Türkei einzuschiffen. Er ging nach Constantinopel, wo ihm für sein Geld ein Effendi (ein mahometanischer Gesetzlehrer) in Stand setzte, alle Bücher der Sankt Sophien-Moschee durchblättern zu können. Von

da kam er nach Ägypten zu den Kopten, *) dann zu den Maroniten auf dem Berge Libanon, und zu den Mönchen von Monte Cassino.

Von hier aus reisete er nach Sana, im gebirgigten Theile des glücklichen Arabiens in Asien; dann nach der persischen Hauptstadt Ispahan, nach den berühmten Städten Kandahar, Delhi, Agra; und langte endlich nach dreijährigen Wanderungen an den Ufern des Ganges zu Benares, dem indischen Athen, an, wo er sogleich mit den Braminen eine Unterredung anknüpfte; (was ihm um so leichter ward, da die Provinz Benares seit 1781 ein

*) Die Kopten sind Nachkommen der alten Ägypter, und bedienen sich bei dem christlichen Gottesdienste ihrer alten koptischen Sprache; die Maroniten, von ihrem Religionslehrer Johann im Syrischen Kloster Sankt Marons so genannt, sind gleichfalls Christen, und besitzen viele Klöster unter dem Drusenvolke auf dem Libanon; Monte Cassino ist jener Berg in der Provinz Terra di Lavoro bei Neapel, wo der Abt Benedict den Orden und das Kloster der nachmals durch Gelehrsamkeit berühmt gewordenen Benedictiner stiftete. — Anmerk. d. Übers.

Eigenthum der englisch-ostindischen Gesellschaft geworden ist). Seine bisher gemachte Sammlung von alten Druckausgaben, von Originalwerken, seltenen Manuscripten, Abschriften, Auszügen, und Anmerkungen aller Art, war ja beträchtlich angewachsen, und bedeutender, als sie je ein einzelner Privatmann sich zu verschaffen im Stande gewesen wäre. Es ist genug, wenn wir sagen, daß sie neunzig Ballen Papier ausmachte, die zusammen neun tausend fünfhundert vierzig Pfund troyschen Gewichtes (das schwerer als das kölnische ist) gewogen hatten! Er war schon auf dem Punkte, sich mit einer so reichen Ladung erworbener Kenntnisse nach London einzuschiffen, voll Freude, die Erwartung der königlichen gelehrten Gesellschaft daselbst übertroffen zu haben, als — eine ganz einfache Bemerkung ihm aufstieß, und ihn mit Kummer niederzubeugen begann.

Er dachte nämlich — nachdem er mit den jüdischen Rabbinern, reformirten Predigern, lutherischen Superintendenten, katholischen Doktoren, und mit den Akademikern von Paris, mit denen der della Crusca, der Acaden, und der vier und zwanzig berühmtesten Akademien Ita-

liens, mit den griechischen Papa's, türkischen Mollahs, armenischen Verbiesten, persischen Sodras und Casystern, den arabischen Scheiks, alten Parsen, und indischen Pandekten (gelehrten Priestern) gelehrte Forschungen angestellt hatte — daß er demungeachtet — weit entfernt, nur eine von den dreitausendfünfhundert Fragen der königlichen Gesellschaft aufgeklärt zu haben — vielmehr durch seine vielgestaltigen Bemerkungen nur dazu beigetragen hätte, die Zweifel hierüber zu vermehren! Und da jene Fragepunkte alle mit einander unter sich verbunden waren, so folgte hieraus — gerade dem, was sein erlauchter Präsident hievon gedacht hatte, entgegen — daß die Dunkelheit der einen Auflösung, die Klarheit einer andern verfinsterte; ja daß selbst die sonst sonnenklaren Wahrheiten jetzt durchaus zweifelhaft geworden waren; und daß es endlich unmöglich ward, in diesem ungeheuren Labyrinthe von Beantwortungen, und widersprechenden Autoritäten irgend eine gehörig und deutlich zu entwickeln!

Der gelehrte Reisende urtheilte hierüber nach einem ganz einfachen Bemerkungsgrunde. Er sah, daß unter gedachten Fragepunkten zwei-

hundert über die Theologie der Hebräer, vierhundert achtzig über jene der verschiedenen Gemeinden der griechischen und römischen Kirche, dreihundert und zwölf über die alte Religion der Braminen, fünfhundert und acht über die Sanskrit, oder heilige Sprache der indischen Religionsbücher, drei über den gegenwärtigen Zustand des Indischen Volkes, zweihundert und eilf über die Handelschaft der Engländer nach Ostindien, siebenhundert neun und zwanzig über die alten Denkmäler der Inseln Elephantine und Salsette, (erstere in Oberägypten, im Nile — letztere bei Bombay in Ostindien gelegen) fünf über das Alterthum der Welt, sechshundert drei und siebenzig über den Ursprung des grauen Ambra, (eines wohlriechenden Harzes, das in Klumpen aus Ostindien kommt) so wie über die Eigenschaften und verschiedenen Gattungen der Bezoarsteine, (als Gegengifte in verschiedenen Krankheiten) eine einzige über die noch nicht untersuchte Ursache der Strömung des indischen Ozeans — der sechs Monate hindurch gegen Aufgang, und sechs andere gegen Niedergang sich hinbewegt — und endlich dreihundert

acht und siebenzig über die Urquellen und periodischen Überschwemmungen des Ganges zu erörtern waren. Welch eine Summe von Aufschlüssen war hier nothwendig geworden! Bei Gelegenheit dieser Untersuchungen hatte er auch den Auftrag, auf seinem Wege alles das zu sammeln, was er hinsichtlich der Quellen und Austretungen des Nils merkwürdiges auffinden könnte; welcher Gegenstand die Gelehrten Europa's schon seit so vielen Jahrhunderten beschäftigte. — —

Allein, er hielt diese letztere Materie bereits für hinlänglich erörtert, und übrigens für den Zweck seiner Sendung zu fremdartig. Demnach überbrachte er über jede der von der königlichen Gesellschaft vorgezeichneten Anfragen, eine in die andere gerechnet, fünf verschiedene Auflösungen, welche für die drei tausend fünf hundert Fragen siebzehn tausend fünf hundert Beantwortungen lieferten; und da er voraussetzte, daß jeder von seinen neunzehn Reisekollegen seinerseits eben so viel mitbringen würde, so mußte hieraus folgen, daß gedachte königliche Gesellschaft dreimal hundert fünfzig tausend Schwierigkeiten aufzulösen haben würde,

bevor sie nur eine einzige Wahrheit auf einen sichern Grund bringen könnte! Hiemit müßte die ganze Sammlung jener Reisenden — weit entfernt, daß sie jeden Satz gegen einen gemeinschaftlichen Mittelpunkt hinwirken machte, (wie es die Worte der Instruktion beabsichteten) — vielmehr jeden Satz, einen von dem andern abweichend, darstellen, ohne die Möglichkeit, sie je miteinander in Vereinigung zu bringen! — —

Eine andere Bemerkung, die ermachte, verursachte dem Reisenden noch weit mehr Bekümmerniß, nämlich: daß er bei seinen mühevollen Nachforschungen — trotz der Kaltblütigkeit, die er dabei angewendet, und seinem Lande eigen ist — auch trotz der beobachteten Höflichkeit, die eine persönliche Eigenschaft seines Charakters gewesen — er sich dennoch von Seite der Gelehrten, mit denen er die Untersuchungen anstellte, größtentheils unversöhnliche Feinde zugezogen hatte. »Was wird nun — sagte er zu sich — aus der Ruhe und Zufriedenheit meiner Landsleute werden, wenn ich ihnen in meinen neunzig Ballen voll angeschriebener Papiere, statt klarer Wahrheit, nur neue Gegen-

stände zu Zweifeln und Zänkereien mitgebracht haben werde?! — —« Eben war er daran, sich nach England einzuschiffen, und noch voll Verlegenheit und Überdruß, als — die Braminen von Benares ihm zu wissen machten, daß der Oberbramine der weltberühmten Pagode von Dschagernat (einer Seestadt in der ostindischen Landschaft Orissa, am Ufer des Meeres, nahe bei einer Mündung des Ganges) allein im Stande wäre, alle Fragen der Londner königlicheu Gesellschaft aufzulösen. In der That, dieser Oberbramine war der berühmteste Pandekt, oder Gelehrte, von dem man je sprechen gehört hat; weswegen man auch aus allen Gegenden Indiens, und noch aus mehreren andern Reichen zu ihm kam um seine Aussprüche wie ein höheres Orakel zu vernehmen.

Auf diese erhaltene Auskunft reisete der gelehrte Engländer sogleich nach Kalikut und wendete sich an den dortigen Director der englischen Handelsgesellschaft in Indien, welcher aus Achtung für den Ruhm der englischen Nation, und für des Reisenden eigene Kenntnisse, ihm

alsbald auf den Weg nach Dschagernat einen Tragsessel mitgab, ausgeschmückt mit karmesinrothen seidenen Spitzen, und herabhängenden goldenen Eicheln (eichelförmigen Quasten) mit zwei Paar kräftigen Kulis, oder Trägern; dann zwei Lastträger, zur Fortbringung kleinerer Geräthschaften; einen Wasserträger, einen Träger mit Erfrischungen, einen Pfeifenträger zum Schmauchen; einen Schirmträger, ihn gegen die Sonnenhitze zu schützen; einen Malsaki, oder Fackelträger, für die Nachtzeit; einen Holzspalter, zwei Köche, zwei Kameele und deren Führer zum Fortschleppen der Manuscripte und Speisevorräthe; zwei Fußgeher, oder Vorläufer, um ihn anzukünden; vier Sipayen, oder Räsputten, (Abkömmlinge der indischen Raja's, oder Fürsten, Kriegsleute) die zur Begleitung des Zuges auf persischen Pferden ritten; endlich einen Fahnenträger, mit der Fahne des Reichswappens von England. In diesem so stattlichen Aufzuge hätte man den gelehrten Reisenden für einen Geschäftsträger der englisch-ostindischen Compagnie halten mögen; nur mit dem Unterschiede, daß dieser Gelehrte, statt Geschenke zu fodern, den Auftrag hatte, Geschenke

zu machen. Denn weil man in Indien vor Personen von Ansehen und Stand nicht mit leeren Händen zu erscheinen pflegt, so hatte ihm der obengedachte Director auf Kosten seiner Nation einen schönen Telescop, (ein großes Fernrohr für die Astronomen) und einen herrlichen Fußteppich aus Persien für den Oberbraminen, dann prächtige Zitze für dessen Frau, und endlich drei Stücke chinesischen Taffet von rother, weißer und gelber Farbe zu Schärpen für dessen Schüler, mitgegeben. Also mit Geschenken ausgerüstet, und die Kameele bepackt, stieg der Gelehrte mit dem Bande der Fragestücke von Seiten der königlichen gelehrten Gesellschaft zu London in den für ihn bereitstehenden Tragsessel.

Unterwegs dachte unser Reisender nun sehr ernstlich an die Frage, mit welcher er vor dem Oberhaupte der Braminen zu Dschagernat den Anfang machen sollte: ob er mit einer von den dreihundert acht und siebzig beginnen müßte, welche sich auf die Quellen und Überschwemmungen des Ganges bezogen — oder mit jener, so den halbjährig wechselnden Lauf des indischen Oceans

betraf — welche zugleich zur Entdeckung der Quellen und periodischen Bewegungen des Weltmeeres für den ganzen Erdball dienen könnte?? Allein — obgleich diese Frage *) die Naturlehre an sich unendlich mehr als alle jene anderen, die seit Jahrhunderten über die Quellen und Anschwellungen des Nils gemacht wurden, interessiren konnte, so hatte sie doch bisher noch nicht die Aufmerksamkeit der Gelehrten Europa's auf sich ziehen können. Er zog daher vor, den Oberbramin über die Allgemeinheit der Sündfluth (ob sie sich einst über den ganzen Erdball erstreckt habe) zu befragen, welcher Gegenstand schon so viele Zwiste erregt hatte; oder — um noch höher hinaufzusteigen — ob es wahr sey, daß die Sonne schon mehrmals ihren Lauf geändert habe, indem sie in Westen aufgegangen und in Osten niedergegangen wäre — wie dieses, nach Herodot's Bericht, die ägyptischen Priester vorgegeben — oder endlich, um welche Zeit die Erde erschaffen

*) Diese Frage und Lösung war ein Lieblingsgegenstand Bernadin's in seinen Studien, über die Strömungen der Meere. Anm. d. Übers.

worden, welcher die Indier (und Chineser) viele Jahrtausende als Alterthum anweisen??? Mitunter fiel ihm bei, daß es wohl nützlicher seyn würde, den Oberpriester über die beste Regierungsweise, die man einer Nation geben könnte, oder selbst über die eigentlichen Rechte der Menschheit zu befragen, wovon es nirgends ursprüngliche Gesetzbücher gebe; (obgleich alle nachher geschriebenen sich auf solche Urrechte berufen, oder solche doch voraussetzen) aber freilich waren diese letzteren Anfragen nicht in seinem von der königlichen Gesellschaft mitgegebenen Bande enthalten.

»Indessen — sagte der Gelehrte — scheint es mir nöthig, den indischen Pandekt vor allem zu befragen, durch welches Mittel man die Wahrheit (über so viele Dinge dieser Welt) auffinden könne? denn wäre dies durch die Vernunft allein, wie ich solches bisher versucht habe, so sah ich doch, wie diese Vernunft bei allen Menschen anders ist! Ich muß ihn auch fragen, wo man die Wahrheit zu suchen habe? denn wäre sie in den Büchern, wie könnten diese alle sich so oft widersprechen? Endlich, wenn es nöthig ist, daß man die Wahrheit

allen Menschen mittheile, wie kommt es, daß man mit den Menschen sich entzweit, sobald man sie die Wahrheit erkennen machen will? Wahrlich, dies sind drei vorläufige Fragen, an die unser hochansehnliche Präsident nicht gedacht hat! Kann der Oberbramine von Dschagernat mir solche auflösen, so werd' ich den Schlüssel zu allen Wissenschaften besitzen; ja, was noch mehr werth ist, ich werde (bei Beseitigung aller unnützen Kenntnisse und Grübeleien, und durch Erfassung des Einen Nothwendigen) mit aller Welt im Frieden leben!« —

So hatte nämlich unser Reisender mit sich selbst diese Sache überlegt. Nach zehn Tagen Weges langte er endlich an den Ufern des Meerbusens von Bengalen (der größten und reichsten ostindischen Provinz, vom Ganges durchströmt, und der englischen Compagnie gehörig) an. Er begegnete auf seiner Straße einer Menge von Leuten, die von Dschagernat zurückkehrten; alle über die Weisheit des Oberpandekts bezaubert, dessen Rath sie über mannichfaltige Gegenstände eingeholt hatten. Am eilften

Tage, beim Sonnenaufgange, ward er die berühmte Pagode von Dschagernat gewahr; die, am Meeresufer erbaut, solches mit ihren großen röthlichen Mauern und Gallerien, so wie mit ihren Kuppeln und weißmarmornen schmalen Thürmchen zu beherrschen schien. Diese Pagode erhob sich in gedachter Seestadt vom Mittelpunkte aus mit neun Zugängen, oder immer grünenden Baum-Reihen, die nach eben so vielen Königreichen, gleich Strahlen aus der Sonne, ausliefen. Jeder dieser Zugänge ist mit einer Gattung von verschiedenen Baumarten bepflanzt, nämlich mit Areka-Palmen, Tecken, Kokosbäumen, Mangobäumen, Wech-Palmen, Kampher-, Bambus-, Benzoe- und Sandelholz-Bäumen — und jeder Zugang hat die Richtung entweder gegen Ceylan, Golconda, Arabien, Persien, Thibet, China; oder gegen das Königreich Ava, Siam, und gegen die Inseln des indischen Ozeans. —

Er betrat jetzt den Weg zur Pagode durch einen Zugang von Bambusstauden, welche den Ganges und die bezaubernd schönen Inseln seiner Mündung begränzten. Und ob diese Pagode gleich auf einer Ebene erbaut ist, ragt

sie doch so hoch empor, daß wenn man sie Morgens erblickt, man dennoch erst Abends zu ihr gelangt. Er ward in der That von Bewunderung überrascht, als er in der Nähe ihre Größe und Herrlichkeit erblickte. Ihre Pforten von Erz funkelten in den Strahlen der untergehenden Sonne wie flammendes Gold; und über ihrer Zinne kreiseten Adler umher, die sich in den Wolken verloren. Sie war mit großen Wasserbecken aus weißem Marmor umgeben, die im Grunde der reinen durchsichtigen Fluthen ihre wölbende Kuppeln, ihre Gallerien, und Pforten hellschimmernd zurückstrahlten. Rings umher im ganzen Umkreise zeigten sich ungeheure Höfe, so wie große Gärten mit ansehnlichen Gebäuden, worin die Braminen wohnten, die den Dienst davon besorgten.

Nun eilten die Vorläufer des Reisenden in's Innere jener Gebäude, seine Ankunft zu melden; und bald darauf trat eine Schaar junger Bajaderen (oder Devedaschis, Tänzerinnen) aus einem jener Gärten hervor, und ging ihm singend, und nach dem Tone kleiner (baskischer) Trommeln oder Tambourinen, tanzend entgegen. Statt der Halsbänder trugen sie

Blumenschnüre von Mougris, (eine Art unserer duftenden Maiblümchen) und statt dem Gürtel Blumengehänge von Jasmin. Umgeben von diesen Wohlgeruch verbreitenden Mädchen, von ihren Tänzen und Harmonien schritt er gegen die Pforte der großen Pagode zu, in deren Hintergrunde er beim Scheine vieler goldenen und silbernen Lampen das Standbild der Gottheit von Dschagernat, die siebente Menschwerdung von Brama (oder Wischnu) in Gestalt einer pyramidalhohen Menschenform wahrnahm, welche weder Füße noch Hände hatte, weil dieser Gott sie einst verloren, als er die Welt, um sie zu retten, tragen wollte. *)

---

*) Bernardin sagt hier in einer Note: „Man sehe Kircher" aus dem er die Züge der indischen Götter- und Religions-Lehre entlehnt haben mag; wobei er jedoch mehr auf den Unsinn und die Grausamkeit indischer Religionsgebräuche, als auf deren ursprüngliche innere Bedeutung hinzielen mochte. Brama heißt übrigens der große Schöpfer, und Wischnu der Alles Durchdringende, und Siva der Zerstörende. Spätere Zeiten haben in langen Ausartungen oft das Heiligste

Vor diesem Standbilde lagen, mit dem Gesichte auf dem Boden, mehrere Büßer, deren einige mit lauter Stimme das Versprechen thaten, sich am Festtage dieses Gottes bei ihren Achseln an seinen Wagen aufhängen, andere aber sich unter dessen Rädern zertreten zu lassen! —

Obgleich der Anblick solcher Religionsschwärmer, welche beim Aussprechen ihrer furchtbaren Gelübde ein tiefes Schmerzgeheul ausstießen, jedem Fremdling eine Art von Schauder verursachen mußte — bereitete sich unser Reisender dennoch vor, in dieses Heiligthum der Pagode einzutreten; als jetzt ein alter Bramine, der die Pforte bewachte, ihn anhielt, und befragte: »was für ein Beweggrund ihn hieher führe?« Als der Gelehrte dem Frager volle Auskunft gegeben hatte, sagte dieser zu ihm: »daß er in der Eigenschaft eines Frangui, oder Unreinen, sich weder vor dem Gotte in Dschagernat, noch vor dessen Oberpriester

---

entweiht; selbst die hohe Einfalt und göttliche Lehre Jesu ward öfters mißgedeutet. Menschliche Leidenschaften entstellen Alles!

Anmerk. d. Übers.

darstellen könne, bis er sich in einem der Waschbecken dieses Tempels dreimal gereinigt, und von Allem entkleidet hätte, was von der Bedeckung eines Thieres herrührt; vorzüglich aber, daß er nichts von Haaren einer Kuh an sich trage, weil solche von den Braminen angebetet; noch von den Borsten eines Schweins, weil dieses von ihnen verabscheut werde.« »Aber — erwiederte der Engländer — wie soll ich das anfangen? Ich bringe dem Haupte der Braminen zum Geschenke einen persischen Fußteppich, der aus den Haaren angorischer Ziegen gewoben ist; so wie chinesische Seidenstoffe, deren Fäden gleichfalls das Gespinnst eines Thieres sind?« — Ihm entgegnete der Bramine: »Alle Dinge, welche dem Tempel von Dschagernat, oder dessen Oberpriester dargebracht werden, sind schon durch die Gabe selbst gereinigt; aber das gilt nicht so von eurer Bekleidung!« — Der gelehrte Reisende sah sich also genöthigt, vor allem seinen Überrock von englischer Wolle, dann seine Schuhe von Ziegenleder, und seinen Kastorhut abzulegen. Als ihn hernach der Bramine dreimal in einem der Waschbecken gereinigt, und mit einem Wollengewande von der Farbe des

(weißen) Sandelbaumes überkleidet hatte, führte er ihn in den Eingang zum Gemache des Oberhauptes der Braminen.

Im Hineingehen hielt der Engländer seinen Band der Fragestücke von Seite der königlichen gelehrten Gesellschaft unter dem Arme, als der Einführer ihn befragte, aus welchem Stoffe dieses Buch gebunden sey? Der Gelehrte antwortete: aus Kalbleder. »Wie! rief der Bramine, ganz außer sich, gegen den Engländer aus, hab' ich Euch nicht voraus gewarnt, daß Kuh oder Kalb ein den Braminen heiliges Thier sey? und Ihr wagt es, vor ihrem Oberhaupte mit einem in Kalbleder gebundenen Buche nahen zu wollen?« — Ganz erschrocken, durch eine abermalige vorgeschriebene Reinigung im Wasserbade des Ganges seine Zeit zu verlieren, würde er sich dieser Ceremonie doch unterwerfen haben müssen, wenn er solche Schwierigkeit nicht durch Darreichung einiger Pagoden (ostindischer Goldmünzen) an den Einführer abzukürzen verstanden hätte. Er ließ demnach seinen Fragen-Band in seinem Tragsessel zurück, und tröstete sich hierüber damit, daß er zu sich sagte: »Abgesehen von allem dem bleiben mir

am Ende doch nur drei Hauptfragen übrig, die ich an den indischen Gelehrten zu machen habe. Ich werde zufrieden seyn, wenn er mich lehrt, durch welches Mittel man die Wahrheit suchen müsse, wo man sie finden könne, und ob man sie den Menschen mittheilen solle??? — — «

Der alte Bramine führte nun den gelehrten Engländer, in's weiß wollene Gewand gekleidet, und barfuß, zu dem Dschagernatischen Oberpriester in einen großen, mit Säulen von Sandelholz gestützten Saal ein. Die Mauerwände spielten in's Grauliche, und glänzten — da sie von Gypsmörtel und Kuhmiste zubereitet und abgeglättet waren — wie Spiegel, daß man sich darin sehen konnte. Der Boden war mit sehr feinen Matten von sechs Fuß in die Länge und eben so viel in die Breite belegt. In der Tiefe des Saales war eine Stufenerhöhung mit einem Gitter aus Ebenholz umgeben; und über dieser Anhöhe erblickte man durch ein Geländer von indischen Stäben, die roth übersirnißt waren, das ehrwürdige Haupt der Pandekten, mit seinem silberweißen Barte, nebst drei Söhnen, in weiß wollene Gängel- oder Umhäng-

bänder, wie es der Braminen Gebrauch ist, gekleidet. Er saß auf einem gelben Teppiche, die Beine kreuzweis in einander gekrümmt, und in einer solchen steifen Stellung, daß er nicht einmal die Augen bewegte. Einige seiner Schüler scheuchten von ihm mit Fächern von Pfauenfedern die Fliegen hinweg; andere zündeten auf silbernen Pfännchen köstliche Rauchwerke von Aloeholz an; wieder andere spielten auf einem Trommelchen nach einer sehr sanften Tonweise; die übrigen aber — die eine große Zahl ausmachten, unter denen Fakiren, Joguis und Santone (mönchsartige Klassen, welche durch übertriebene Beschaulichkeit, Gaukelei und Frömmelei den Ruf der Heiligkeit theilen) sich befanden — waren in langen Reihen an beiden Seiten des Saales aufgestellt; sie beobachteten ein tiefes Schweigen, hatten ihre Blicke am Boden geheftet, und ihre Arme kreuzweis über die Brust geschlagen. —

Jetzt wollte der Engländer alsogleich auf das Oberhaupt der Pandekten zugehen, um demselben seine Verbeugung zu machen: da hielt ihn aber sein Einführer im Raume von neun Matten zurück, ihm sagend, daß selbst die Om-

rahs, oder indischen Großen, nicht weiter vorwärts schreiten dürften; daß die Rajahs, oder indischen Fürsten, nur sechs Matten weit vordringen; die Prinzen, oder Söhne des großen Moguls nur drei, der Mogul selbst aber blos allein die Ehre hätte, bis hin zu dem ehrwürdigen Oberpriester zu nahen, um ihm die Füße zu küssen. Inzwischen aber brachten mehrere Braminen bis zum Fuße der Anhöhe das Fernrohr, die Zitze, die Seidenstoffe mit dem Teppiche herbei, welche die Leute des gelehrten Reisenden am Eingange des Saales abgelegt hatten; und als nun der alte Oberbramine seine Blicke auf diese Geschenke geworfen, ohne das geringste Zeichen von Beifall gegeben zu haben, trug man solche in's Innere seiner Gemächer fort. Schon war unser Engländer darauf bedacht, eine sehr schöne Anrede in hindostanischer Sprache zu halten, als sein Einführer ihm zuvor kam, und ihm ankündigte, daß er erst abwarten müßte, bis der Oberpriester ihn fragen würde. Er hieß ihn indessen auf seine Fersen niedersitzen, und die Beine folgsam und kreuzweis über einander schlagen, wie es dort Landessitte wäre.

Der Reisende schien etwas unwillig zu werden, und murmelte in sich selbst hinein über so viele Umständlichkeiten: allein! was thut man nicht alles, um die Wahrheit aufzufinden, wegen welcher er als eifriger Forscher bis nach Indien gekommen war?? — —

Wie er sich niedergesetzt hatte, schwieg die Trommelmusik; und nach einigen Augenblicken der tiefsten Stille begann endlich der Oberpandekt ihn also zu fragen: »Warum er wohl nach Dschagernat gekommen wäre?« — Obschon dieses priesterliche Oberhaupt in seiner hindostanischen Sprache sehr deutlich geredet hatte, so daß ihn ein guter Theil der Anwesenden verstehen konnte, ward dennoch seine Frage durch einen Fakir dem nächststehenden, und von diesem einem andern, und von diesem abermals einem dritten überbracht, bis dieser sie endlich dem Engländer mittheilte. Er aber antwortete in der nämlichen Landessprache: »daß er nach Dschagernat gekommen sey, sich mit dem Oberhaupt der Braminen zu berathen, und zwar im Vertrauen auf dessen großen gelehrten Ruf, um von ihm zu erfahren, durch welches Mittel man zur Erkenntniß der Wahrheit gelangen könnte.« —

Diese Antwort überbrachte man jetzt dem Oberpandekte durch die nämlichen Zwischenredner, welche vorher die Frage überbringen mußten, und zwar auf die nämliche Weise durch die ganze fernere Unterredung. Als sich jetzt das Oberhaupt in etwas gesammelt hatte, gab es dem Frager zur Antwort: »Man kann die Wahrheit nicht anders, als mittelst der Braminen erlangen.« Hierauf verbeugte sich die ganze Versammlung, indem sie die Antwort ihres Oberhauptes tief bewunderte.

Sehr lebhaften Tones versetzte hierauf der Engländer: »Wo muß man die Wahrheit suchen?« — Der alte indische Obergelehrte entgegnete: »Alle Wahrheit ist in den vier Büchern (Vedas) der vor hundert zwanzig tausend Jahren geschriebenen Sanskritsprache enthalten, wovon die Braminen allein die Kenntniß besitzen.« Bei diesen Worten ertönte der weite Saal von Beifallsbezeigungen umher. Der Engländer nahm alle seine Kaltblütigkeit zusammen, und sagte dem Dschagernatischen Oberpriester: »Weil denn, nach eurer Rede, Gott die Wahrheit in solchen Büchern verschloß, deren Erkenntniß nur den Braminen vor-

behalten ward, so folgt hieraus, daß das höchste Wesen die Wahrheit dem größten Theil der Menschen verwehrte, weil von diesen ja der Mehrtheil nicht einmal weiß, daß es Braminen gibt? *) sonach, wenn es dem also ist, wäre Gott ungerecht?« — »Brama hat es aber so gewollt! — erwiederte der Oberpriester — Man kann sich Brama's Willen nicht widersetzen!« — Hier verdoppelten sich die Beifallsbezeigungen der versammelten Menge. Wie es wieder stiller ward, brachte der Reisende seinen dritten Fragepunkt vor, und sagte: »Soll man die Wahrheit allen Menschen mittheilen?« — »Oft heischt es die Klugheit — war des Pandekt's Antwort — sie der Welt zu verbergen; aber es ist Pflicht, sie den Braminen zu sagen.« — »Wie? rief hier der Engländer zor-

*) Welchen Vorzug besitzt das Christenthum, dessen göttlicher Stifter befahl: „Gehet hin, und predigt Allen das Evangelium!" Auch sind der Christen heilige Bücher in alle Sprachen übersetzt; die Wahrheit ist darin Niemanden vorenthalten; wenn es gleich richtig bleibt, daß nicht Alle den rechten Gebrauch davon machen!

Anmerk. d. Übers.

nig aus, man soll die Wahrheit nur den Braminen sagen, da sie solche selbst Niemanden gestehen? Wie ungerecht sind doch die Braminen!« —

Bei diesen ausgesprochenen Worten erhob sich in der Versammlung ein furchtbarer Lärm. Man hatte noch kurz vorher den Ausdruck des Engländers, wo er Gott einer Ungerechtigkeit geziehen, ruhig angehört; als er aber jetzt diesen nämlichen Vorwurf auf den Oberpriester anzuwenden wagte, war Alles in Bewegung. Die Pandekten, Fakiren, Santone, Joguis, die Braminen und ihre Schüler wollten nun alle auf einmal gegen den Engländer mit ihren Gegenbeweisen aufstehen: allein der Oberpriester gab mit Händeklatschen ein Zeichen, und machte das Getümmel verstummen, indem er mit deutlicher Stimme und wichtiger Miene sagte: »Die Braminen pflegen nicht wie die Gelehrten Europa's zu streiten!« Alsdann stand er von seinem Sitze auf, und begab sich unter geräuschvollen Beifallszeichen der ganzen Versammlung hinweg; welche Versammlung jetzt laut gegen den gelehrten Reisenden murrte, und ihm ein übles Spiel gemacht hätte, würde sie die Eng-

länder nicht gefürchtet haben, die an den Ufern des Ganges ein allmächtiges Ansehen behaupten.

Als unser Reisender den Saal verlassen hatte, sagte der ihn Einführende zu ihm: »Unser sehr ehrwürdiger Vater würde Euch gern nach hiesiger Sitte den Sorbet (einen köstlichen Trank), den Betel (ein wohlriechendes Kraut zum Kauen), und wohlduftende Specereien als Gegengeschenk haben darreichen lassen, wenn Ihr ihn nicht böse gemacht hättet.« — »Wie? entgegnete der Engländer ganz verwundert, ich dächte das böse werden wär' an mir gewesen, da ich so viele unnütze und Zeit raubende Mühe für nichts und wieder nichts aufwenden mußte! Über was hätte sich denn euer Oberhaupt zu beklagen gehabt?« — Sein Einführer versetzte: »Wie konntet Ihr so kühn seyn, diesem Oberhaupte zu widersprechen! wußtet Ihr denn nicht, daß er das Orakel von ganz Indien ist, und jedes seiner Worte ein Strahl der höchsten Einsicht?« — »Ja — entgegnete der Engländer — ich würde wohl vorher nicht daran gezweifelt haben, aber — —« und so nahm er wieder seinen Überrock, seine Schuhe und seinen

Hut, um sich auf den Weg zu machen. Das Wetter begann stürmisch zu werden, die Nacht rückte heran, daher verlangte er, daß er solche in einer der vielen Wohnungen der Pagode zubringen dürfte: allein man verweigerte ihm daselbst zu ruhen, weil er ein Frangui, das heißt ein Unreiner, wäre. Da ihm überdies das lange Ceremonienwesen im Saale Durst verursacht hatte, begehrte er zu trinken: man brachte ihm in einem Fläschchen Wasser; zerbrach aber solches sogleich, als er daraus getrunken hatte, weil er es als ein Frangui im Trinken verunreinigt habe.

Jetzt rief der Engländer voll Überdruß seinen Leuten, die an den Stufen der Pagode von außen anbetend auf ihren Gesichtern lagen; und als diese ihm wieder geholfen in seinen Tragsessel zu steigen, begab er sich auf den Rückweg, durch den Gang der Bambusstauden, längs dem Meere hin, bei'm Einbruche der Nacht, unter einem mit Gewölken bedeckten Himmel. Unterwegs sagte er zu sich selbst: »Das Indische Sprüchwort ist doch sehr wahr: Jeder Europäer, der nach Indien kommt, lernt Geduld, wenn er sie nicht hat; und verliert sie, wenn er

sie gehabt! — Was mich betrifft, ich habe die meinige verloren. Denn ich konnte ja nicht dazu gelangen, um zu wissen, auf welche Weise man die Wahrheit finden könne? wo man sie suchen müsse, und ob man sie allen Menschen mittheilen dürfe? So ist denn der Mensch auf der ganzen weiten Erde verdammt, sich den Irrthümern und Zänkereien hinzugeben? Gewiß, das war wohl nicht der Mühe werth, deshalb nach Indien zu kommen, um hierüber die Braminen zu befragen! Und wahrlich, ich konnte die einfache Wahrheit zu Hause in meiner Heimath viel leichter finden!« — —

Während so der gelehrte Reisende mit sich in seinem Tragsessel Selbstgespräche führte, hatte sich einer von jenen furchtbaren Stürmen erhoben, den man in Indien den Typhon (gleichsam den bösen Geist) nennt. Der Wind kam vom Meere her; und indem er die Fluthen des Ganges sich zurückdrängen machte, brachen sich diese gegen die Inseln vor dessen Mündung mit schäumendem Getöse. Er raffte von ihren Ufern ganze Säulenmassen von Sande hinweg; und aus den entblätterten Wäldern riß er ganze Stämme zwischen Strom und Feldern, unter-

einander gemengt, mit sich bis in die Lüfte fort. Zuweilen vergrub er sich in den Bambus-Reihen, wühlte dort ihren Grund auf, und schüttelte sie — ob sie gleich wie Bäume groß da standen — gleich den Grashalmen der Wiesen. Zwischen den kreisenden Wirbeln von Staub und Blättern sah man deren langen Zugang ganz wogend, wovon ein Theil rechts und links zur Erde niederstürzte, während ein anderer sich nur heulend erhob. Die Begleiter unsers Reisenden nahmen jetzt — aus Furcht, vom Sturm vernichtet, oder von den Fluthen des aus seinen Ufern getretenen Ganges ersäuft zu werden — ihren Weg Feld einwärts, in der Richtung gegen die nahe liegenden Berghöhen. Inzwischen war es Nacht geworden; und sie wanderten bereits schon drei Stunden in der tiefesten Dunkelheit, nicht mehr wissend, wo sie sich befänden, als plötzlich ein Blitzstrahl die Wolken theilte, und durch Aufhellung des Horizonts sie sehen ließ, wie ihnen rechts noch ziemlich fern die Pagode von Dschagernat, die Inseln des Ganges, das hoch wogende Meer — ganz nahe aber vor ihnen ein kleines Thal mit einem Walde zwischen zwei Hügeln sich ihnen gezeigt hatte. Da-

hin eilten sie nun, ihre Zuflucht zu nehmen, und schon ließ der Donner seine furchtbar rollenden Töne vernehmen, als sie am Eingange des Thales anlangten.

Dieses Thal war einerseits von Felsen umgeben, und in der Mitte mit einem Walde voll alter und riesenhafter Bäume erfüllt. Obgleich das Sturmgewitter deren Wipfel mit schrecklichem Gebrülle krümmte, blieben doch ihre ungeheuern Stämme unerschütterlich, gleich den Felsen, von denen sie eingeschlossen waren. Dieser Theil eines uralten Forstes schien so recht ein ruhiger Zufluchtsort zu seyn: allein er war sehr schwer zu durchschreiten. Rohrgesträuche, die an seinem Rande sich fortschlängelten, bedeckten den Fußgrund der Bäume; und die Lianen, welche von einem Stamme zum andern wie Epheu verschlungen fortrankten, boten dem Wanderer von allen Seiten nur einen undurchdringlichen Wall von Blättern und Wurzeln dar, oder erschienen als grüne Höhlen, die keinen Ausgang hatten. Da aber inzwischen die berittenen Räsputten mit ihren Säbeln sich einen Durchgang zu verschaffen gewußt, folgten ihnen alsbald die übrigen Begleiter nach, und traten endlich mit ihrem

Herrn im Tragsessel in das Dickigt ein. Sie glaubten nun Alle vor dem Sturme in Sicherheit zu seyn, als der Gewitterregen, der seitwärts niederstürzte, um sie her fluthende Ströme bildete. In dieser grausamen Verlegenheit wurden sie zwischen den Bäumen hindurch, im engsten Winkel des Thales, ein Licht und eine Hütte gewahr. Der Masalki eilte sogleich darauf zu, um dort seine erloschene Fackel anzuzünden: allein er kam bald wieder, und ganz außer Athem zurück, indem er laut ausrief: »Nahet euch nicht! hier wohnt ein Paria!« Ganz erschrocken rief der ganze Zug ihm nach: »Ha, ein Paria! ein Paria!«

Der gelehrte Reisende staunte über dieses Geschrei, und glaubte nichts anderes, als daß er von einem wilden Thiere befallen werde, weswegen er schnell nach seinen Pistolen griff. »Was ist denn ein Paria? rief er dem Fackelträger zu. Dieser antwortete ihm: »O Herr, das ist ein Mensch ohne Glaube und Gesetz!« — »Es ist ein Indier, fügte der Räsputten-Anführer bei, von einer so ehrlosen Caste, daß es erlaubt ist, ihn zu tödten, wenn man von ihm nur berührt wird! Wenn wir zu ihm hineingingen, dürften wir neun Monate lang

keinen Fuß in irgend eine Pagode setzen; und um uns davon zu reinigen, müßten wir uns neunmal im Ganges baden, und uns eben so oft am Kopfe und an den Füßen mit Kuh-Urin durch die Hand eines Braminen waschen lassen.« Alle indischen Begleiter riefen jetzt zusammen aus: »Nein, wir wollen bei keinem Paria einkehren!« — »Wie habt ihr denn — sagte der Reisende zum Fackelträger — an euerm Landsmann erkannt, daß er ein Paria, das heißt ein Mensch ohne Glaube und Gesetz, sey?« — »Ja, antwortete dieser, ich sah, als ich die Thüre öffnete, wie jener Mensch mit seinem Hunde und seiner Frau auf der nämlichen Matte lag, und wie er der letztern aus einem Kuhhorn zu trinken darreichte.« — Wiederum riefen alle Begleiter des Reisenden aus: »Nein, wir kehren bei keinem Paria ein!« — »So bleibt meinetwegen hier; — entgegnete ihnen der Engländer — was mich betrifft, so sind mir alle indischen Casten ganz gleich, wenn es sich darum handelt, vor dem Regen ein Obdach zu suchen!« —

Indem er diese Worte sprach, sprang er aus seinem Tragsessel mit gleichen Füßen heraus; und indem er seinen Fragen-Band nebst seinem

Reisesack unter'm Arm, seine Pistolen und Tabakspfeife in die Hand nahm, kam er ganz allein vor die Thüre der Hütte. Kaum daß er dort angeklopft hatte, trat schon ein Mensch von sehr sanfter Miene heran, ihm die Thüre zu öffnen — entfernte sich aber sogleich wieder mit den Worten: »Herr! Ihr — wißt es vielleicht nicht — ich bin nur ein armer Paria, der nicht würdig ist, Euch aufzunehmen; wenn Ihr aber für gut haltet, bei mir da ein Obdach zu suchen, so werdet Ihr mir viele Ehre erweisen.« — »Mein lieber Bruder — antwortete ihm der Engländer — ich nehme eure Gastfreundlichkeit von ganzem Herzen an.« Der Paria hatte inzwischen in die Ferne gesehen; er trat jetzt mit einem brennenden Spane in der Hand, mit dürrem Holz auf dem Rücken, und mit einem Korbe voll Kokosnüssen und Bananen unter'm Arm, heraus, und nahete den Leuten vom Gefolge des Reisenden, die in einiger Entfernung unter einem Baum standen, und sagte zu ihnen: »Weil Ihr mir nicht die Ehre schenken wollet, bei mir einzukehren, so nehmet hier wenigstens diese Früchte an, die noch in ihren Schalen stecken, und die ihr folglich essen könnet, ohne

euch zu verunreinigen; nehmet auch hier dies dürre Holz, und bedienet euch dieses brennenden Spanes, ein Feuer anzuzünden, euch zu trocknen, und vor den Tiegern zu verwahren. Gott erhalte euch!« —

Alsbald kehrte er in seine Hütte zurück, und sagte zu dem Reisenden: »Mein gütiger Herr! ich bin nur ein unglücklicher Paria; aber da ich an Eurer weißen Gesichtsfarbe und an Euern Kleidern sehe, daß Ihr kein Hindostaner seyd, so hoffe ich, daß Ihr vielleicht keinen Widerwillen gegen die Speisen heget, die Euch euer armer Diener darreichen wird.« — Zu gleicher Zeit setzte er dem fremden Gaste auf einer andern Matte auf dem Boden allerlei Nahrungsmittel hin, als Mangobeeren, Rahmäpfel, Yamswurzeln, unter der Asche gekochte Bataten, geröstete Bananen, und einen Topf mit Reis, von Zucker und Kokosnüssen-Milch bereitet. Alsdann entfernte er sich auf seine Matte zurück, und ließ sich bei seinem Weibe nieder, und neben seinem Kinde, das in ihrer Nähe in einer Art von Wiege eingeschlafen war. Jetzt sagte der Engländer zu ihm: »Rechtschaffener Mann! Ihr seyd weit mehr werth denn ich, da Ihr

Leuten Gutes erweiset, die Euch verachten. Wenn Ihr aber mir nicht auf der nämlichen Matte, auf der Ihr gelagert seyd, einen Platz vergönnet, so werde ich glauben, daß Ihr mich selbst für einen bösen Menschen haltet, und ich gehe dann auf der Stelle aus eurer Hütte fort, müßte ich auch vom Regen ersäuft, oder von den Tiegern zerrissen werden.« Sogleich kam der Paria herbei, sich auf der Matte seines Gastes niederzulassen, und mit ihm von den vorgelegten Nahrungsmitteln freudigst zu essen.

Indessen genoß der gelehrte Reisende das Vergnügen, mitten unter den Stürmen, die von außen tobten, hier in Sicherheit zu seyn. Die Hütte war unerschütterlich fest; denn außer daß sie im engsten Thal-Ecke stand, war sie auch unter einem War, oder Banianen-Feigenbaume, erbaut, dessen Blätter — da sie an ihren äußersten Enden ganze Päcke oder Büsche von Wurzeln treiben — eben so viele schwebende Bögen bilden, welche den Hauptstamm stützen. Das Laubwerk dieses Baumes war so dicht, daß kein Regentropfen durchdrang; und obgleich der Orkan sein furchtbares Gebrülle, von Donnerschlägen untermengt, vernehmen ließ,

so bemerkte man doch nicht, daß der nach der Mitte des Daches durch eine Öffnung aufsteigende Rauch, noch das Lampenlicht in der Hütte, hin und her bewegt worden wäre. Übrigens bewunderte der Gelehrte die Gemüthsruhe des Indiers und seines Weibes, welche die Wuth der Elemente, die jetzt durch den Sturm aufgeregt waren, in dieser Einöde überwog. Ihr Kind, das schwarz und glatt wie Ebenholz war, schlief ungestört in seiner Wiege, welche die Mutter mit dem Fuße bewegte, während sie dabei beschäftigt war, für selbes eine Halsschnur von rothen und schwarzen Beeren von Angola (einem malabarischen Baume) zu verfertigen. Der Vater warf abwechselnd gegen das eine wie das andere Blicke voll Zärtlichkeit hin; und selbst der mit einer Katze neben dem Feuer liegende Hund schien an dem allgemeinen Glücke dieses kleinen Familienkreises Theil zu nehmen, denn er öffnete nur dann und wann seine Augen, blickte, mit dem Schweife wedelnd, seinen Herrn an, und seufzte. —

Als der Engländer von dem kleinen Mahle zu essen aufhörte, reichte ihm der aufmerksame

Paria eine glühende Kohle dar, um seine Tabakspfeife anzuzünden; und da er selbst für sich ein Gleiches that, gab er seinem Weibe ein Zeichen, die bereitwillig ein Paar Tassen von Kokosschalen nebst einer großen Kürbisflasche voll Punsch auf die Matte hinstellte, welches Getränk sie — während der Mahlzeit ihres Gastes — aus Wasser, Arrak, Citronensafte und Zucker bereitet hatte. Wie die beiden Männer so zusammen vertraulich ihre Pfeife schmauchten, sagte der Gelehrte zu dem Paria: »Höret einmal, gastfreundlicher Mann, ich halte Euch für einen der glücklichsten Menschen, so ich je auf Erden angetroffen, folglich auch für einen der Weisesten. Erlaubt mir daher einige Fragen an Euch zu stellen. Wie könnet Ihr mitten unter diesen furchtbaren Stürmen hier so ruhig bleiben? Ihr habt ja weiters kein anderes Schutzdach, als den einzigen Baum; und die Bäume ziehen ja den Blitz an?« — Der Paria versetzte: »Noch nie fiel der Blitz auf einen Banianen-Feigenbaum.« — »Das ist sehr sonderbar; — sagte der Gelehrte — vermuthlich wohl darum, weil diese Baumart, gleich dem Lorbeerbaume, eine negative Electricität (eine den Blitz zu-

rückstoßende Kraft) besitzt?« — »Ich verstehe Euch nicht — erwiederte der Paria — : aber mein Weib glaubt, daß es deshalb geschehe, weil einst der Gott Brama unter dieses Baumes schützendem Laubwerke geruhet habe. Was mich betrifft, so denke ich, daß Gott — weil er in diesen stürmischen Erdstrichen einen Banianen-Feigenbaum mit so dichtem Laube, und so verschlungenen Wurzelbögen wachsen ließ — nicht zuläßt, daß die darunter Zuflucht nehmenden Menschen vom Donner berührt werden.« — »Eure Antwort — entgegnete der Gelehrte — ist sehr einfach und sehr religiös. Demnach ist es Euer Vertrauen zu Gott, das Euch so ruhig macht; und ich glaube selbst, daß ein solch von Gott erfülltes Gewissen beruhigender seyn mag, als ein stolzes, ungläubiges Wissen!« —

»Ich bitte Euch, — fuhr der Engländer fort — saget mir doch, von welcher Religionsgemeinde Ihr wohl seyd? denn, wie ich merkte, so gehört Ihr keiner der Indischen Sekten an, weil ja keiner von Euern Landsleuten mit Euch eine Gemeinschaft haben will? In dem Verzeichniß gelehrter Casten, die ich auf meiner Reise zu befragen beauftragt bin, fand ich keinen

Paria angemerkt. In welchem Indischen Bezirke steht denn eure Pagode, die Ihr besuchet?« — »Da die Klasse von Menschen — antwortete der Paria — zu der ich gehöre, von allem Verkehr mit Andern ausgeschlossen ward, so ist mein Wohnort überall, und meine Pagode die Natur. Von denen, die mich erzeugten, und vom eigenen Gefühl unterrichtet, bete ich beim Aufgange der Sonne Gott an, und preise ihn auch beim Untergange. Durch das eigene Unglück belehrt, fühle ich mich angetrieben, keinem, der noch unglücklicher als ich ist, meine Hülfe zu versagen. Beschränkt auf diese Hütte, suche ich darin mein Weib, mein Kind, und selbst meine Katze mit dem Hunde, so gut ich's vermag, glücklich zu machen. Ich weiß nicht, wie lange mein Leben währt; aber ich erwarte an dessen Ende den Tod, wie einen wohlthuenden Schlaf beim Hinabsinken eines mühevollen Tages, und überlasse alles Übrige jenem höchsten Wesen, das ich nicht begreife.« — »Aus welchem Buche — fragte der Gelehrte — habt Ihr diese Grundsätze geschöpft?« — Der Indier antwortete: »Ich kenne kein Buch; ich glaube, daß es die Natur ist, die mich solches

lehrte.« — »Ach ja! versetzte der Engländer, die Natur ist ein großes Buch: aber wer lehrte Euch darin lesen?« — *)

Indem der Paria über diese Frage nicht lange nachdachte, rief er mit einem Seufzer aus: »Ach, das Unglück! Da ich nun von einer Caste abstamme, die in meinem Lande für die verworfene angesehen wird; und da ich kein Indier von Range werden konnte, suchte ich durch Nachdenken mich zum Menschen zu bilden; und da ich mich von der Gesellschaft der übrigen Casten zurückgestoßen sah, flüchtete ich mich in den Schoos der Natur.« — »Aber — erwiederte der Gelehrte — Ihr müsset in dieser Einsamkeit doch wenigstens irgend ein

*) „Wer lehrte Euch darin lesen?" Hier ist die Klippe, woran so viele Philosophen schon gescheitert sind! Die rohen und grausamen Naturvölker leben ja auch in der Natur, und wie lesen sie denn darin? Wenn nicht im ersten Anbeginn die unwissenden Menschen gleich von einem höhern Geiste belehrt worden wären, wohin würden jene Naturkinder gerathen seyn? Eine Offenbarung mußte die Menschen über sich selbst und die Natur vorerst aufklären; dies lehrt die wahre Religion! — Anm. d. Übers.

Buch besitzen.« — »Nicht ein einziges — sagte der Paria — ich kann weder lesen noch schreiben.« — »Wahrhaftig — rief der Gelehrte aus — da habt ihr Euch viele Zweifel erspart! wobei er sich die Stirne rieb. Was mich betrifft, so hat man mich aus England, meinem Vaterlande, in die weite Welt gesandt, bei den Gelehrten vieler verschiedener Nationen die Wahrheit aufzusuchen, um die Menschen aufzuklären und glücklicher zu machen. Allein, nach vielen und sehr vergeblichen Nachforschungen, und ernsthaften Streitigkeiten, machte ich bei mir selbst den Schluß, daß das Aufsuchen der Wahrheit eine Thorheit wäre, *) weil, wenn man sie auch fände, man nicht wüßte, wem man sie sagen sollte, ohne sich viele Feinde zuzuziehen! Redet daher aufrichtig mit mir: denkt Ihr hierüber nicht gerade so, wie ich?« — Der Paria gab zur Antwort: »Ich bin zwar ein

*) So dachte auch Pilatus, als ihm Jesus von der Wahrheit sprach; den Weltmenschen kümmert sie wenig. Die Wahrheit aber kam vom Himmel auf die Erde; und was der Paria von einem frommen einfältigen Herzen spricht, ist die Lehre des Evangeliums! Anmerk. d. Übers.

ganz unwissender Mensch; weil Ihr mir aber vergönnet, daß ich meine Meinung sagen dürfe, so denke ich — es sey wohl jeder Mensch in seinem Innersten verbunden, die Wahrheit wegen seines eigenen Glückes zu suchen, um vor Abwegen und Irrwegen sicher zu seyn. Anders aber müßte er gegen sich und seine Umgebung ungerecht, geitzig, ehrsüchtig, abergläubisch, bösartig, selbst ein Menschenmörder werden, je nachdem die Vorurtheile und der Eigennutz derjenigen beschaffen gewesen, die ihn auferzogen hatten. « —

Der gelehrte Reisende — der noch immer die bewußten drei Hauptfragen im Kopfe hatte, die er dem Haupte der Pandekten vorzutragen bemüht gewesen — war über die kluge Antwort des Paria ganz erstaunt. — » Nun — sagte er — weil Ihr glaubet, daß jeder Mensch die Wahrheit zu suchen verbunden sey, so machet mir vorerst zu wissen, welcher Mittel man sich bedienen müsse, um sie zu finden; denn unsere Sinne täuschen uns oft, und unsere Vernunft macht uns nicht selten noch weiter verirren. Diese Vernunft ist ja fast bei allen Menschen verschieden; sie scheint mir daher im

Grunde nichts anders zu seyn, als der besondere Eigennutz eines Jeden unter den Menschen; darum ist sie auch auf der ganzen Erde so veränderlich. Es gibt, wie ich die Erfahrung gemacht, kaum zwei Religionen, oder Nationen, oder Stämme, Familien, oder auch nur zwei Menschen, die auf gleiche Weise dächten oder urtheilten! Mit welchem Sinne soll man nun die Wahrheit suchen, wenn nicht einmal der Erkenntniß-Sinn dazu dienen kann?« — Da antwortete der Paria: »Mir däucht, lieber Herr, daß man die Wahrheit mit einem einfachen Herzen (mit einem unbefangenen Gefühl) suchen müsse. Die Sinne des Leibes und Geistes können wohl oft getäuscht werden; aber ein einfaches (das heißt, gerades, unverkünsteltes) Herz wird — ob es gleichwohl durch Andere irre geführt werden mag — selbst niemals Andere täuschen wollen!« — —

»Eure Antwort — sagte jetzt der Engländer — ist tief gedacht! Ja wahrlich, man sollte die Wahrheit immer mehr mit dem Herzen und nicht mit dem Geiste blos aufsuchen! Die Menschen fühlen alle (mehr oder minder) auf dieselbe Weise; aber sie urtheilen verschieden,

weil die Grundsätze der Wahrheit in der Natur sind, die Folgerungen aber, die sie daraus ziehen, in ihren eigennützigen Ansichten liegen. Nochmals sey es gesagt, daß man die Wahrheit mit einem ungekünstelten Herzen suchen müsse; denn ein solches Herz hat noch nie vorgegeben, etwas zu verstehen, was es nicht verstand; oder zu glauben, was es nicht und nie glaubte. Ein solches Herz hilft nicht dazu, sich selbst, und hernach auch Andere zu täuschen; demnach ist gerade ein solch einfaches Herz — weit entfernt, gleich den durch ihren Eigennutz oder ihre Selbstsucht verführten Menschen schwach zu seyn — vielmehr stark, und also beschaffen, wie es sich für Wahrheitsforscher, und Hüter der Wahrheit geziemt!« — Aufmerksam auf diese Reden, erwiederte der Paria: »Ihr habt, guter Herr, meine Idee besser aufgefaßt, als ich es selbst gekonnt hätte. Die Wahrheit däucht mir, wie der Thau des Himmels zu seyn; um ihn rein zu erhalten, muß man ihn auch in einem reinen Gefäße auffsammeln.« —

»Das ist alles recht gut gesagt, mein lieber, aufrichtiger Mann, versetzte der Engländer; aber das schwerste bleibt uns noch zu finden übrig.

Wo muß man denn die Wahrheit aufsuchen? Ein aufrichtiges und einfältiges Herz hängt wohl noch von uns selbst ab; aber die Wahrheit — (wie man sie ansehen und annehmen will) hängt von andern Menschen ab. Wo soll man sie also finden, wenn diejenigen, so uns umgeben, entweder durch ihre Vorurtheile verführt, oder durch ihre eigennützige Selbstsucht verderbt sind, wie man sie größtentheils antrifft?! Ich habe viele Völkerschaften durchwandert, habe ihre Bücher-Sammlungen dnrchblättert; allein ich habe überall nur Widersprüche, Zweifel und tausendfältig bunt gestaltete Meinungen angetroffen, die wunderlicher und mannichfaltiger als ihre Sprachen selbst waren! Wenn man demnach in den berühmtesten Bibliotheken — diesen Niederlagen menschlicher Kenntnisse — die Wahrheit nicht findet, wo soll man sie denn aufsuchen? und wozu wird ein einfaches und aufrichtiges Herz bei solchen Menschen dienen, die einen falschen, irregeleiteten Geist, und ein verderbtes Herz besitzen?!« — — »Ja antwortete der Paria, mir selbst möchte die Wahrheit verdächtig erscheinen, wenn solche blos nur

mittelst der Menschen an mich gelangen würde: aber ich meine, man müsse sie nicht einzig bei den Menschen, sondern in der Natur selbst suchen. Die Natur ist doch (so wie sie der Schöpfer-Geist erschuf) die Quelle alles Vorhandenen; und ihre Sprache, mit der sie zu uns redet, ist nicht so unverständlich noch so veränderlich, wie jene der Menschen und ihrer Bücher, die — wie ihr mich merken lasset — schwer erlernt werden, und oft sehr unbefriedigend sind! Die Menschen machen wohl Bücher, aber die Natur macht Thatsachen. Wollte man die Wahrheit einzig nur auf ein Buch gründen, so hieße das wohl so viel, als sich auf ein Gemälde, oder auf eine Statue verlassen wollen, die nur diesem oder jenem Lande verständlich, und durch die Zeit stets der Veränderung unterworfen sind. Mir däucht, jedes Buch sey ein Kunstwerk des Menschen, aber die Natur ein Kunstwerk der Gottheit.« —

»Vortrefflich gesprochen! — sagte der Engländer — aber Ihr werdet doch zugeben, lieber Mann, daß jene Wahrheiten, die wir Europäer die moralischen nennen, (weil sie die Grundsätze der Sittlichkeit enthalten sollen) doch wohl

zum Glücke der Menschen nothwendig sind? — wie aber soll man diese in der Natur auffinden? Was sieht man oft darin, als nur, wie die Thiere mit einander Kriege führen; wie sie sich einander tödten und auffressen; wie die Elemente selbst mit andern Elementen kämpfen, und furchtbare Erscheinungen durch ihren Zwiespalt verursachen: sollen also die Menschen eben so nach diesen Beispielen der Natur gegen einander handeln, wie sie das oft in ihren wechselseitigen Befehdungen wirklich thun?« — »O nein! nein! — rief hier der Paria aus — Thiere und Elemente handeln freilich nach ihren Gesetzen, denke ich, wie sie können; aber jeder Mensch wird — wenn er ohne Leidenschaft sucht — in seinem eigenen Herzen die Vorschrift, das Gesetz finden, nach welchem er sein Betragen einzurichten habe, insofern er nämlich, wie schon gesagt, ein einfaches, redliches Herz besitzt. Die Natur (oder ihr Schöpfer) hat nun in ein solches Herz folgendes Gesetz niedergelegt: »Thu Andern nichts, was du nicht willst, daß Andere es dir thun!« Ich glaube nun, hierin sey enthalten, daß Niemand Anderen ein Übel anthun sollte, was er

selbst nicht erleiden möchte. *) Ist dieses kein billiges Grundgesetz?« — »Sehr wahr — entgegnete der Reisende — solches Gesetz mag die Vortheile des menschlichen Geschlechtes nach unsern eigenen erwogen und eingerichtet haben; (und es ward die Grundlage der nachmaligen Gesetze für alle Völker und Staaten) aber — anders verhält es sich mit den religiösen Wahrheiten: wie soll man diese unter so vielen Sagen, Überlieferungen, und zahllosen Gottesverehrungen, welche die Völker von einander scheiden, entdecken?« — »Ich denke — antwortete der Paria — abermals in der Natur! Wenn wir diesen Naturschauplatz mit einem einfachen und arglosen Herzen betrachten, so werden wir darin ein höchstes Wesen in seiner Allmacht, in seiner Allweisheit und in seiner Allgüte wahrnehmen — (nämlich durch den un-

*) Dies ist ein Grundsatz, den nur das Christenthum am deutlichsten ausgesprochen hat. Man muß solche Grundsätze hegen, und die Wahrheit sagen, sollte man auch ihretwegen verfolgt werden; aber man muß sie Niemanden mit Feuer und Schwert aufdringen, wie es Mahomet, und entartete Christen schon oft leider gethan! — Anmerk. d. Übers.

endlichen Abstand von uns selbst) — da wir so schwach, unwissend, elend und hülfsbedürftig in jeder Art sind! Sind dies nicht Gründe genug, die uns verpflichten, ein solches Wesen (mögen Andere auch noch so vielfache, selbst unwürdige Vorstellungen davon haben) anzubeten, es anzuflehen, es durch unser ganzes Leben zu lieben, ohne hierüber zu streiten???« — —

»Wunderbar gut geredet! — versetzte der Engländer — Aber jetzt möget ihr mir noch sagen: »Soll man, im Falle wir eine Wahrheit entdeckt haben, selbe den übrigen Menschen mittheilen?« — Bedenket nur, daß, wenn Ihr sie bekannt machet, Ihr durch unzählige Leute, die vom Gegentheile, das heißt, vom Irrthume, leben, verfolgt seyn werdet; indem man Euch versichern wird, daß gerade dieser Irrthum die Wahrheit sey; und daß alles, was dahin ziele, sie zu zerstören, der Irrthum selbst wäre!« — »Ach, — erwiederte der Paria — man muß die Wahrheit (ihres Guten wegen) sagen, aber freilich nur den Menschen, die eines einfachen, redlichen Herzens sind, nicht aber den bösen, die sie zurückstoßen. Die Wahrheit ist eine

köstliche Perle; (die man nicht den Thieren hinwerfen soll) aber ein böser Mensch ist ein Krokodil, der diese Perle nicht an seine Ohren hängen wird, weil er keine hat; (der böse Mensch gibt der Wahrheit kein Gehör!) werfet Ihr also solch ein Kleinod dem Krokodile hin, so wird es, statt sich damit zu schmücken, diese Perle verschlingen, mit seinen Zähnen zermalmen, und in seiner Wuth sich auf Euch selbst stürzen!« — »Nur noch ein Einwurf — entgegnete der Gelehrte — bleibt mir Euch zu machen übrig, als eine Folge von dem, was Ihr so eben sagtet, daß die Menschen (durch ein böses Herz, folglich durch ihre Schuld) zum Irrthume verdammt seyen, obgleich die Wahrheit ihnen so nöthig wäre! Nun aber, da solche Menschen diejenigen verfolgen, die sie ihnen offenbaren, wer möchte der Lehrer seyn, und es wagen, solche Unsinnige zu unterrichten?« — Der Paria antwortete: »Wohl nur derjenige, der selbst die Menschen zwingt und peinigt, um sie die Wahrheit zu lehren, nämlich das Unglück.« — »O, mein lieber Naturmensch! — sagte hier der Engländer — diesmal, däucht mir, habt Ihr euch getäuscht. Das Unglück

bringt oft die Menschen zum Aberglauben, und schlägt das Herz wie den Geist darnieder. Je elender die Menschen sind, desto schlechter, leichtgläubiger, und kriechender werden sie oft!« — »So sind sie — antwortete der Paria — wohl noch nicht unglücklich genug! Ich verstehe dies also: das Unglück gleicht dem schwarzen Gebirge von Bember, an den äußersten Enden des heißen Landstriches von Lahor, (wo die Hauptstadt gleiches Namens, an der Heerstraße von Delhi nach Persien liegt) und wo Ihr die Bemerkung machen könnet, daß, so lang Ihr im Besteigen dieses Gebirges begriffen seyd, Ihr vor euch nichts als unfruchtbare Felsen sehet; wie Ihr aber den Gipfel davon erklommen habt, da gewahret Ihr den Himmel über euerm Haupte, und zu euern Füßen das (im angenehmsten Thale, vom hohen Kantal und Imaus umgebene, am alten Hydaspes liegende) Reich Kaschemir mit seiner Stadt gleiches Namens, das indische Paradies!« —

»Ein herrliches und gerechtes Gleichniß!« rief hier der Gelehrte aus; »denn wahrlich, jeder Mensch hat hienieden seinen (mehr oder minder schwierigen) Berg zu erklimmen. Biederer

Einsiedler, der eurige mußte wohl sehr rauh zu ersteigen gewesen seyn; denn Ihr habt euch, nach euern Gesinnungen zu urtheilen, über alle jene gewöhnlichen Menschen erhoben, die ich bisher kennen lernte! Ihr seyd wohl schon recht unglücklich gewesen? Aber sagt mir vor allem, warum eure Caste in Indien so herabgewürdigt, und jene der Braminen (dann der Xetris, oder Krieger, der Rajas, oder Fürsten, der Banianen, oder Kaufleute, der Schuters, oder Künstler, Handwerker und Landleute) so geehrt ist? Ich komme so eben von dem Oberhaupte der Pagode zu Dschagernat, der eben so wenig, als der Götze seines Tempels denkt, und der sich wie ein Gott anbeten läßt?« — »Das kommt daher, antwortete der Paria, weil die Braminen vorgeben, daß nur sie ursprünglich aus dem Haupte des Gottes Brama hervorgegangen, die Parias aber aus dessen Füßen entsprossen wären. Sie setzen überdies hinzu, daß — als Brama einst auf der Reise von einem Paria etwas zu essen begehrt habe, dieser ihm Menschenfleisch vorgesetzt hätte (was freilich auf grausame Menschenopfer schließen läßt): seit jener Sage ist nun ihr Stamm, oder ihre Caste,

geehrt, und die unsrige in ganz Indien verabscheut, und mit dem Fluche belegt. Es ist uns nicht erlaubt, den Städten zu nahen; und jeder Nair, oder Räspute, hat das Recht, uns zu tödten, wenn wir ihn etwa nur mit unserm Hauche berühren würden.« — »Beim heiligen Ritter Georg! schrie hier der Engländer auf, welch ein ungerechter und abgeschmackter Volksbrauch ist dieses! Wie konnten die Braminen solch eine abscheuliche Thorheit den Indiern weis machen?« — »Durch Unterricht von Kindheit auf — erwiederte der Paria; und weil man ihnen solchen unaufhörlich wiederholt. Ich glaube, daß die Menschen in ihrer Kindheit größtentheils wie Papageien unterrichtet werden.« — »Unglücklicher Mann! sagte der Engländer, wie habt Ihr es denn angefangen, euch von diesem Abgrunde der Ehrlosigkeit, worein euch die Braminen und Volksvorurtheile seit eurer Geburt gestürzt, zu erheben und frei zu machen? Ich kenne ja kein verzweiflungsvolleres Loos für einen Menschen, als ihn in seinen eigenen Augen verächtlich zu machen? denn dieses heißt, ihm den ersten menschlichen Trost rauben, weil dieser Trost der

sicherste ist, um in sich selbst zurückzukehren, wenn uns Alles von außen verläßt!« — —

Darauf entgegnete der Paria: »Als ich über ein solches Loos gleich anfangs nachdenken lernte, sagte ich zu mir: »Ist wohl die Geschichte von Gott Brama wahr? Mir däucht, es dürfte den Braminen wohl etwa vortheilhaft scheinen, sich einen göttlichen Ursprung beizulegen, weil sie selbst diese Geschichte erzählen. Sie haben sich ohne Zweifel eingebildet, daß ein Paria den Brama zu einem Menschenfresser habe machen wollen, weil etwa schon die ersten Parias sich geweigert hatten, an die von den Braminen vorgegebene Abkunft ihrer Heiligkeit zu glauben? Hierauf folgerte ich weiter, und sprach bei mir: Setzen wir einmal, daß die erzählte Thatsache wahr sey; so bleibt es doch unendlich wahrer, daß Gott ein höchst gerechtes Wesen sey, er also nicht wegen des Verbrechens eines Einzigen einen ganzen Volksstamm schuldig machen wolle, da ja nicht alle Glieder jener Caste hieran Theil genommen haben dürften? Oder geben wir zu, daß die ganze damalige Caste der Parias an diesem Verbrechen Theil genommen, so konnten doch

wenigstens ihre Abkömmlinge hieran nicht Schuld gewesen seyn? Nein, mir dünkt, daß ein höchst gerechtes Wesen nicht die Fehler der Vorväter an ihren Kindern züchtige, welche Kinder diese Väter nicht mehr kannten; eben so wenig, als dieses heiligste Wesen die Vorväter wegen der Vergehungen strafen möchte, deren ihre fernsten Enkel, und selbst die noch ungebornen, schuldig werden würden? Zugegeben aber, daß ich heute noch an der Strafe eines damals gegen seinen Gott meineidig gewordenen Paria Theil nehmen müsse, so sind doch schon tausende von Jahren dahingeschwunden, ohne daß ich an seinem Verbrechen Antheil genommen hatte: könnte denn etwas von Gott gehaßtes bestehen, ohne daß solches sogleich vernichtet wäre? Ich denke nämlich, daß wenn ich von Gott verflucht wäre, wie die Braminen vorgeben, nichts von Allem gedeihen könnte, was ich pflanzen oder unternehmen würde. Muß er aber gleich als reinstes Wesen alles Ungerechte und Böse an den Menschen hassen, so läßt seine barmherzige Langmuth dennoch auch über die Bösen noch seine Sonne leuchten! Ich zog daher den Schluß: »Da ich sehe, daß

Gott mir Gutes erzeigt, ob ich gleich von ihm gehaßt seyn soll, so will ich in meinem Leben trachten, ihm angenehm zu werden, indem ich nach seinem Beispiel auch denen Gutes erweise, die ich nach der Menschen Beispiel hassen müßte!« — — *)

»Aber — fragte ihn der Engländer — wie habt Ihr es denn gemacht, daß Ihr leben

---

*) Obgleich dieses Vernünfteln des Paria über Gottes Gerechtigkeit die Sprache der Philosophen in Frankreich und anderwärts vor und in der Revolution gegen die mißverstandenen Lehren eines Moses, wie gegen den christlichen Glaubenssatz von der Erbsünde gewesen, so hat doch selbst ein Voltaire in seiner „Philosophie der Geschichte" den Glauben an einen ersten Menschenfall fast bei allen alten Völkern gefunden; und Bernardin de Saint-Pierre, gleichfalls ein Philosoph, aber religiösern Gemüths, warnt in seinen „Studien der Natur" hin und wieder, und selbst in seinem „Paul und Virginie" daß man in den heiligen Schriften nicht grübeln, sondern sie mit Demuth lesen müßte; wie das auch der fromme Ascet Thomas von Kempen angerathen hatte. Anmerk. d. Übers.

konntet, da ihr doch von aller Welt zurückgestoßen wurdet?« — »Anfangs — hub hier der Indier zu erzählen an — sagte ich zu mir: »Wenn in Indien alle Welt dein Feind ist, so werde du dir selbst dein Freund! dein Unglück wird wohl nicht über die Kräfte eines Menschen gehen? So groß auch oft ein Regenguß ist, empfängt dennoch ein Vögelchen nicht mehr, als nur ein Tröpfchen auf einmal davon! Ich ging dann in die Wälder, irrte längs den Bächen einher, um Nahrung zu suchen, wie es Leute meiner Caste auf gut Glück zu thun genöthigt sind; aber ich sammelte oft nur dürftige wilde Wurzeln und Kräuter ein, und hatte dabei noch die reißenden Thiere zu fürchten: woraus ich erkannte, daß die Natur bei solchen Bedürfnissen fast nichts für den Menschen allein und einzeln gemacht, sondern auch mich für die übrige Gesellschaft bestimmt habe, welche Gesellschaft jedoch mich und meines Gleichen ungerecht genug aus ihrem Schooße verbannt hatte! Ich besuchte hierauf die leer gelassenen Felder, deren es in Indien eine große Menge gibt, und begegnete dort noch immer einer genießbaren Pflanze, die den Verfall ihrer

frühern Bebauer überlebt hatte. So wanderte ich oft von einer Provinz zur andern, mit der Zuversicht, überall etwas zu meiner Erhaltung aus den Überresten einer ehemaligen Cultur aufzufinden; und traf ich irgend wo ein nützliches Samenkorn, so säete ich solches gleich wieder in die Erde, indem ich zu mir sagte: daraus kann wieder eine Frucht kommen, wo nicht für mich, doch wohl für Andere. Und so fühlte ich mich stets weniger unglücklich, da ich sah, daß ich selbst in meiner Armuth noch etwas Gutes thun konnte.«

»Ein Ding aber war, so ich leidenschaftlich wünschte: des einsamen Lebens fast überdrüßig, wollte ich nämlich in einige Städte hineingehen. Schon lange hatte ich von ferne ihre Mauern und Wälle, so wie ihre Thürme, den staunenswürdigen Zusammenfluß von Schiffen und Barken in ihren Strömen, und von Karavanen auf ihren Heerstraßen, beladen mit Waaren, die dort aus allen Welttheilen herbeigeführt wurden, bewundert; schon lange angestaunt die vielen Kriegsleute, die von dort zur Bewachung des Innern der Provinzen auszogen; so wie die Reisen der Gesandten mit ihrem zahlreichen Gefolge, die aus fernen Königreichen daselbst anlangten, irgend

ein glückliches Ereigniß zu verkünden, oder freundschaftliche Staats- und Handels-Verbindungen, wie man mir sagte, anzuknüpfen. Ich nahete, so viel ich es wagen durfte, den Zugängen dieser Städte, indem ich voll Verwunderung die langen Staubwolken betrachtete, die so viele Ein- und Auswanderer daselbst erregten; und ich hüpfte anfänglich vor froher Neugierde bei dem verworrenen Getöse, das aus solchen großen Ringmauern hervordringt, und in den benachbarten Landgegenden wie ein dumpfes Gemurmel von Meeresfluthen ertönt, das an den Gestaden sich rauschend bricht. Ich dachte bei mir: eine Versammlung so vieler Menschen, von so verschiedenen Ständen, die ihre Kunst, ihre Betriebsamkeit, ihre Reichthümer und Vergnügungen darin gemeinschaftlich niederlegen, muß allerdings aus solch einer Stadt einen reitzenden Aufenthalt machen; weil alles das, was wir nicht haben noch kennen, der Neuheit wegen uns wünschenswerther erscheint! Ist es mir aber nicht vergönnt, solch einem Orte bei Tage zu nahen, wer kann mich hindern, zur Nachtzeit hinein zu schleichen? Ein schwaches Mäuschen, das so viele Feinde hat, geht und kommt unter Begün-

stigung der Finsterniß wohin es will; es eilt aus der Hütte des Armen selbst in den Pallast der Könige; und ihm genügt, um des Lebens froh zu werden, schon allein das Sternenlicht; wozu also habe ich des Lichtes der Sonne nöthig?« —

»Es war in den Umgegenden von Delhi, wo ich diese Bemerkungen machte; und sie ermuthigten mich dergestalt, daß ich in der nächsten Nacht in diese Stadt ging, wo ich durch das Thor von der Seite Lahor's hinein kam. Ich durchlief sogleich eine lange, etwas einsame Straße, die rechts und links von Häusern mit Terrassen (erhabenen Gartenplätzen) besetzt waren, und von Bogengängen gestützt wurden, worunter sich die Läden der Kaufleute befinden. Von einer Entfernung zur andern begegnete ich großen Karavansereien (Wirthsherbergen für Karavanen, oder reisende Gesellschaften), alle fest verschlossen; dann sehr geräumigen Bazars, oder Marktplätzen, wo die tiefste Stille herrschte. Als ich mich dem Innern der Stadt näherte, durchschritt ich den prachtvollen Wohnbezirk der Omrahs (oder vornehmsten Würdeträger des großen Moguls), angefüllt mit

Pallästen und Gärten; längs des Flusses Gemna (oder Dschumna) gelegen. Hier ertönte alles vom Geräusche musikalischer Instrumente, und von den Gesängen der Bajaderen, junger Mädchen, welche an den Ufern des Flusses beim Fackelscheine tanzten. Ich zeigte mich am Gitterthore eines solchen Gartens, um eines so entzückenden Schauspiels theilhaft zu werden; aber ich wurde von Sklaven hinweggescheucht, welche alle dahin nahenden armen Leute mit Stockschlägen davon jagten. Indem ich mich aus diesem Wohnbezirke der Vornehmen entfernte, kam ich vor mehreren Pagoden meiner Religionsgenossen vorbei, wo eine große Anzahl unglücklicher Menschen auf der Erde hin gestreckt lag, und sich dem Jammergeheul und den Thränen überließ: schnell floh ich von diesem Anblicke des Aberglaubens und Schreckens hinweg. Weiterhin machten die schneidenden Töne der Mollahs, geistlicher Personen, welche von den Höhen die Nachtstunden ausriefen, mich erkennen, daß ich am Fuße der Minarets (hoher und schmaler Thürme) einer Moschee war. Nahe dabei befanden sich die Faktoreien (Waaren-Niederlagen und Geschäftsstuben) der Europäer mit ihren Sommergezelten und Wächtern,

die ohne Unterlaß ihr Kaber=dar! oder gebt acht! ausschrieen. Alsdann umging ich ein großes Gebäude, das ich beim Kettengerassel und dem hervordringenden Jammergestöhne sogleich für ein Gefängniß hielt; eben so erkannte ich an dem Schmerzgeschrei ein nahe gelegenes Krankenhaus, woraus Karren, mit Leichnamen dicht angefüllt, hervorkollerten. Unterwegs begegnete ich auch Dieben, die längs der Straßen entflohen, und hinter ihnen nacheilenden Streifwachen; ferner ganzen Schaaren von Bettlern, die — trotz der Stockstreiche vom Bambus durch die abwehrenden Wächter — an den Pforten der Palläste um etliche Überbleibsel von den Festschwelgereien der Großen flehten; endlich fast überall solchem weiblichen Gesindel, welches sich für eine Gabe zum Lebensunterhalt öffentlich preis gab.« —

»Zuletzt kam ich nach einer langen Wanderung, immer noch in der nämlichen Straße, zu einem ungeheuern Platze, der die vom Großmogul bewohnte Festung umgab. Dieser Raum war mit Zelten der Rajahs oder Nabobs — das heißt der vornehmsten Glieder seiner Leibwache — so wie deren berittenen Kriegsschaa-

ren, bedeckt; welche Kriegsabtheilungen sich von einander durch Fackeln, Fahnen und lange Rohrstäbe, an deren Spitzen Kuhschweife aus Thibet hingen, unterschieden. Ein breiter, mit Wasser angefüllter und mit Kanonen bepflanzter Graben machte, wie der Platz selbst, den Umfang der Festung aus. Beim hellen Fackelscheine der gedachten Leibwache betrachtete ich die Schloßthürme, die bis an die Wolken ragten; so wie die Länge der Schloßwälle, welche sich in dem weitesten Gesichtskreise verloren. Gerne wäre ich näher eingedrungen; allein die großen Korahs, oder Peitschen, die an Pfählen hingen, benahmen mir jede Lust, an diesem Platze meinen Fuß weiter zu setzen! — Ich hielt mich daher an einem von dessen äußersten Enden neben einigen Negersklaven entfernt, die mir neben ihnen auszuruhen vergönnten, indeß sie selbst um ein Feuer herumgelagert saßen. Von diesem Standpunkte aus betrachtete ich mit Staunen jenen kaiserlichen Pallast, und sprach in meinem Innersten: Hier also wohnet der glücklichste aller Menschen! nur zu seinem Gehorsame predigen so vielseitige Religionslehrer das Wort des Gesetzes! nur zu seinem Ruhme

kommen und gehen so viele Gesandtschaften, und nur für seinen Reichthum erschöpfen sich so viele Provinzen! ja, nur für sein Vergnügen reisen so viele Handelskaravanen, und eben nur für seine Sicherheit bewaffnen sich und wachen schweigend so viele tausend Menschen!! — — «

»Während ich solche Betrachtungen anstellte, ließ sich plötzlich ein hohes Freudengeschrei auf dem ganzen weiten Platze vernehmen; und als ich aufblickte, sah ich acht mit Fähnchen geschmückte Kameele vorbeiziehen. Bei meiner Anfrage erfuhr ich, daß diese Thiere mit den Köpfen der Aufrührer beladen waren, welche die Feldherrn des Moguls ihm aus der Provinz Dekan zusandten, wo einer seiner Söhne, den er daselbst zum Statthalter gemacht hatte, ihn seit drei Jahren bekriegte. Nicht lange darnach langte mit gesenktem Zügel ein auf einem Dromedar reitender Eilbote an, der die Nachricht von dem Verluste einer indischen Gränzstadt überbrachte, welche durch Verrath eines ihrer Befehlshaber dem König von Persien überliefert worden sey. Kaum war dieser Eilbote vorüber gezogen, als ein anderer, den der Statt-

halter von Bengalen abschickte, heran kam, die Neuigkeit zu überbringen, daß die Europäer — denen der Kaiser zum Besten des Handels ein Comptoire (Zahl- und Schreib-Gebäude) an der Mündung des Ganges bewilligt hatte — daselbst eine kleine Festung angelegt, und sich der Schiffahrt auf diesem Flusse bemächtigt hätten. Einige Augenblicke nach der Ankunft dieser beiden Eilboten sah man aus dem Schlosse einen Offizier an der Spitze einer Garde-Abtheilung hervorkommen: ihm hatte der Mogul aufgetragen, nach dem Wohnbezirke der Omrahs zu eilen, und von dort drei ihrer Vornehmsten mit Ketten beschwert abzuführen, weil sie des Einverständnisses mit den Feinden des Staats angeklagt waren. Gedachter Monarch hatte auch am Vorabende schon einen Mollah festnehmen lassen, der in seinen Predigten Lobsprüche auf den König von Persien angebracht, und laut gesagt haben soll, daß der Kaiser von Indien ein Ungläubiger sey, weil er wider Mahomets Gesetz Wein trinke. Endlich versicherte man mir, daß dieser Regent noch so eben eine von seinen Frauen erwürgen und in den Dschumna habe werfen lassen, nebst zwei

Hauptleuten seiner Leibwache, welche überführt wurden, daß sie in der Verschwörung seines Sohnes mit verwickelt gewesen wären.«

»Indeß ich über diese tragischen Ereignisse nachdachte, stieg unvermuthet aus den Küchen des Serails eine hohe Feuersäule empor, deren Rauchwirbel sich mit den Wolken vermengten, und deren gluthrother Schein die Thürme der Festung, die Laufgräben und den weiten Platz, so wie die Minarets der Stadt erhellten, mit einem Lichte, das bis zum fernsten Horizont sich erstreckte. Alsogleich machten breite kupferne Zimbeln, und große gellende Hoboen, Karnas genannt, von Seite der Schloßwache einen furchtbaren Feuerlärm. Dichte Schaaren von Reiterei verbreiteten sich in der Stadt, drangen in die dem Schlosse zunächst gelegenen Häuser ein, wo sie die Thore einstießen, und deren Inwohner mit gewaltigen Peitschenhieben zum Löschen des Feuers antrieben. Hier machte ich zum erstenmal die Erfahrung, wie gefährlich die Nähe der Großen den geringeren Menschenklassen sey: diese Großen sind wie das Opferfeuer, welches selbst diejenigen verbrennt, die Weihrauch hineinwerfen, wenn sie

sich ihm zu sehr nahen! *) Ich wollte entfliehen: allein alle Zugänge des Platzes waren versperrt; und es würde mir zu entrinnen unmöglich geworden seyn, wenn nicht durch Gottes Vorsehung gerade jene Seite, wo ich mich befand, die des Serails gewesen wäre. Wie nun die Eunuchen die Frauen aus dem brennenden Serail auf Elephanten herausführten, erleichterten sie mir zugleich das Entkommen: denn so wie die Peitschenhiebe der Reiter die Menschenmenge zur Rettung des Schlosses herbeitrieb, so zwang das Herumschlagen der Elephantenrüssel wieder auch eine Menge anderer Leute, sich zu entfernen. Also von den Einen mit vorgezogen, und von den Andern wieder zurückgeschleudert, entrann ich diesem furchtbaren Gewühle, und gewann bei der Helle der Feuersbrunst das andere Ende der Vorstadt, wo das übrige Volk, fern von den Großen, unter seinen ärmlichen Hütten in Frieden von der Tageslast ausruhete.« —

*) Es gibt ehrenwerthe Ausnahmen bei vielen Großen; Bernardin hatte die Zeiten vor und nach der Revolution bei seiner Nation gesehen, und davon düstere Eindrücke bekommen: daher diese Gemälde! Anmerk. d. Übers.

»Hier war es nun, wo ich wieder Athem zu schöpfen begann, und zu mir selber sagte: Ich habe also eine Stadt gesehen; gesehen die Wohnung der Beherrscher der Nationen! O, von wie vielen Herren hängen nicht selbst diese Gebieter ab, deren Sklaven sie sind! Sie fröhnen bis in die Stunden der tiefsten Ruhe hinein den Wohllüsten, der Ehrsucht, dem Aberglauben und Geitze! Sie haben bei all' ihrer Macht, selbst im Schlafe, einen Haufen elender und übelwollender Menschen, von denen sie umgeben sind, zu fürchten — nämlich Diebe, Bettler, falsche Höflinge, Mordbrenner, ja selbst ihre eigenen Soldaten, ihre Großen, Priester und Weiber! Was muß eine solche Stadt nicht erst bei Tage seyn, wenn sie schon während der Nacht so beunruhigt wird! denn ich glaube, daß die Uebel der Menschheit mit ihren so vielseitigen Genüssen nur noch zunehmen: wie sehr ist Indiens Kaiser, der alle diese Genüsse um sich her allein vereint, gegen Geringere zu bemitleiden! Ihn bedrohen innere und äußere Kriege; ja ihn ängstigen selbst jene Umgebungen, die sein Trost und seine Vertheidigung ausmachen sollten, nämlich — seine Feldherren, Leibwachen, Mollahs, Weiber und Kinder!

Die Wälle und Laufgräben seiner Festung vermögen von ihm die Gespenster des Aberglaubens nicht hintanzuhalten; noch können seine klug abgerichteten Elephanten von ihm die schwarzen Sorgen entfernen! Was mich Armen betrifft, so fürchte ich von allem dem nichts; denn kein Tyrann hat über meinen Leib noch über meine Seele eine Macht, weil sie an meine Niedrigkeit nicht denken und ich von ihnen zu entfernt lebe! Ich kann in meiner Verbannung Gott nach meiner Überzeugung dienen, und brauche keinen Menschen zu scheuen, wenn ich mich nicht selber quäle; und in dieser Hinsicht ist ein Paria, in der That, weniger unglücklich, als der Großmogul! — — Was ich so bei mir selber gesprochen, fühlte ich tief, und es traten mir Thränen in die Augen. Ich fiel auf meine Kniee nieder und dankte dem Himmel innigst, der — um mich die Übel meines Looses leichter tragen zu lehren mir jetzt weit unerträglichere gezeigt hatte, als selbst die meinigen sind! — —«

»Seit jener Zeit besuchte ich in Delhi nur mehr die Vorstädte. Von da aus sah ich die

Sterne des Himmels, wie sie die Wohnungen des Menschen aufhellten und sich mit den Lichtern in ihren Häusern vermengten, nicht anders, als ob das Firmament und die Stadt nur ein und dasselbe Gebiet ausmachten. Kam dann noch der Mond dazu, diese Landschaft zu beleuchten, so sah ich ganz andere Farben daselbst, als jene des Tages. Ich bewunderte die Thürme, die Häuser und die Bäume, wie sie mit einem Male versilbert da standen, mit einem lichten Schleier bedeckt, der sich fern in den Fluthen des Dschumna abspiegelte. Ich durchzog dann ganz frei große, einsame und stille Bezirke, und es schien mir dann, als ob die ganze Stadt mein Eigenthum wäre: dennoch würden die Menschen auch da, wenn sie in mir einen Paria entdeckt hätten, mir selbst eine Hand voll Reis verweigert haben — so sehr hat die indische Religion unsern Stamm verhaßt gemacht! — Weil ich denn bei den Lebenden nichts zu leben fand, so suchte ich meinen Unterhalt bei den Todten: ich ging nämlich in die Leichenhöfe, um auf den Gräbern Überreste von den Speisen zu finden, die man daselbst, nach Indischer Sitte, zu Ehren der Todten opfert, und zwar für theure Aeltern

oder Verwandte. An diesen schauerlichen Orten, die ich lieb gewann, mochte ich auch gerne meinen Gedanken nachhängen, und sagte dort zu mir selbst: Hier also ist die Stadt des Friedens; hier ist die Macht und der Stolz verschwunden; hier wohnt die Unschuld mit der Tugend im Frieden; so lang man die Reste ihrer sterblichen Hülle auch hier verschont lassen wird! ja hier sind alle ängstlichen Besorgnisse, und selbst die Todesfurcht abgestorben — die Seelen stehen nun vor ihrem wahren Herrn und Richter! Hier ist der große Gasthof, wo der ernste Fuhrmann seine Reisenden absetzt, und für immer ausspannt — ja, wo selbst ein Paria unter ihnen ruhen darf! Bei solchen Gedanken (über das Aufhören der Erdenleiden) fand ich den Tod wünschenswerth, und ich fing an diese Erde zu verachten. Ich blickte dann gegen Aufgang hin, wo mit jedem Augenblicke eine Menge von Sternen hervortrat. Obgleich deren Bestimmung und Schicksale mir ganz unbekannt waren, fühlte ich doch in meinem Innersten, daß sie mit denen der Menschen in einigem Verbande stehen dürften; und daß ihr Schöpfer, der für ihre Bedürfnisse so viele Gegenstände

hervorgehen ließ, die sie nicht sehen, sie wenigstens für jene anhänglich gemacht haben werde, die er ihrem Anblicke darstellte. Meine Seele schwang sich so mit den Sternen zu dem Firmament empor; und als erst die Morgenröthe heraufstieg, diesen Schauplatz mit ihrer rosenfarbenen, reinen Klarheit aufzuhellen, glaubte ich mich zu den Pforten des Himmels versetzt. Wie aber diese Strahlen die Zinnen der Pagoden zu vergolden begannen, schwand ich von dem Platze wie ein Schatten hinweg; floh ferne von den Menschen, mich auf einsamen Fluren am Fuße eines Baumes niederzulassen, wo ich einschlummerte, bis der Gesang der Vögel mich fröhlich wieder erweckte.« — —

»Gefühlvoller und unglücklicher Mensch — sagte jetzt der Engländer — eure Erzählung ist sehr rührend! Glaubet mir, gar viele Städte in der Welt verdienen nur bei Nacht gesehen zu werden. Abgesehen von allem dem, so hat die Natur wirklich ihre nächtlichen Schönheiten; die jedoch nicht rührend, mehr feierlich sind; und ein berühmter Dichter meines Landes (Young in seinen Nachtgedanken) hat keine anderen besungen. Aber saget mir nun, wie habt ihr's

angefangen, euer Glück bei hellem Tage zu suchen?« — Der Indier versetzte: »Es war schon genug, wenn man sich bei Nacht glücklich fühlen konnte. Ich dachte, die Natur gleiche hierin einer schönen Frau, die bei Tage gewöhnlich nur die Schönheit ihres Gesichtes, und zwar, nach indischer Sitte, verschleiert, den Menschen zeigt; die aber während der Nacht ihrem Geliebten auch ihre geheimeren Reitze entfaltet. So sehen wir am Tage auch nur eine Sonne, indessen die Nacht mit unzähligen Lichtern pranget! Jedoch, so viele Genüsse die Einsamkeit hat, so hat sie auch ihre Beraubungen. Sie erscheint anfänglich dem Unglücklichen als ein ruhiger Hafen, von wo aus er die Leidenschaften anderer Menschen dahinrauschen sieht, ohne von ihnen erschüttert zu werden; aber während er sich über seine Unbeweglichkeit Glück wünschet, zieht auch ihn die Zeit mit fort! Man wirft nicht umsonst den Anker im Strome des Lebens aus, denn dies wogende Meer führt sowohl den, der dagegen ringet, als den, der sich ihm überläßt, mit sich fort; den Weisen so gut als den Thoren; und beide langen am Ziel ihrer Tage an, ob auch der Eine dieses Leben gar

nicht genossen, oder der Andere es mißbraucht hätte!« —

»Ich wollte bei meinen Selbsterfahrungen weder weiser als die Natur seyn, noch mein Erdenglück ausser jenen Gränzen finden, die ihr selbst gesteckt sind, und die sie den Menschen vorschrieb. So durfte ich mir doch eine menschliche Gesellschaft, einen Freund, wünschen, mit dem ich meine Freuden und Leiden theilen könnte. Ich fühlte dieses Bedürfniß als unentbehrlich: allein — ich suchte es bei meines Gleichen lange Zeit — traf aber auch selbst bei ihnen nur neidische Menschen, die sich und Andern den Frieden mißgönnten. Inzwischen fand ich doch einst ein gefühlvolles, dankbares, treues und vorurtheilfreies Wesen: dieses war freilich nicht von meiner Gattung — es war ein Thier — jener Hund, den Ihr da sehet! Man hatte ihn an einer Gassen-Ecke vor einem Hause hinausgetrieben, wo er noch ganz klein, und dem Verhungern nahe war. Sein Loos rührte mich, ich hatte Mitleiden mit ihm, nahm ihn zu mir, und zog ihn auf: das dankbare Thier gewöhnte sich bald an mich, und ich machte ihn zu meinem unzertrennlichen Gefährten. Dies war

schon ein Gewinnst: aber er konnte nicht ganz genügen. Ich bedurfte eines Freundes, der noch unglücklicher als dieser Hund wäre; der alle Übel der menschlichen Gesellschaft kennen gelernt hätte, und durch solche Erfahrungen mir behülflich werden würde, sie zu ertragen; der hienieden auf keine größeren Güter, als jene der Natur, Ansprüche machen wollte, und mit dem ich also diese wenigen Gaben in völliger Gleichheit, ohne Vorwürfe, im Frieden geniessen dürfte. Ich sah nämlich oft in den Wäldern, und auf den Fluren, wie zwei schwächliche Bäumchen nur durch ihre fest umschlungene Vereinigung den Stürmen widerstanden: und so wünschte ich mir ein ähnliches Loos.« —

»Die Vorsehung, an die ich glaubte, erfüllte unerwartet meinen sehnlichsten Wunsch, indem sie mir — — (Ihr staunet mit Recht über solch einen seltenen Glücksfund) ein gutes Weib gab!! Ja, es war an der Quelle meiner Leiden und Unglücksfälle, wo ich nun den Anfang meines Glückes fand. In einer jener Nächte, die ich wieder im Leichenhofe der Braminen zubrachte, ward ich einst beim Mondenlichte eine junge Braminin, halb in ihrem gelben

Schleier verhüllt, gewahr. Beim Anblicke eines Weibes aus dem Blute meiner Tyrannen — (Ihr wisset, wie die Braminen die Parias hassen) — bebte ich anfänglich vor Schrecken zurück: da ich aber sah, womit sie beschäftigt war, nahete ich mich ihr mitleidsvoll. Sie setzte auf einem Grabhügel — welcher die Asche ihrer Mutter bedeckte, die vor Kurzem ganz lebendig mit dem Körper ihres Vaters nach der Sitte ihres Stammes verbrannt worden war*) — Speisevorräthe nieder, zündete Weihrauch an, um ihren Schatten herauf zu rufen. Thränen kamen mir in die Augen, als ich so eine Person sah, die sich noch unglücklicher, denn ich, fühlte. Ich sagte bei mir selbst: »Ach! ich ward durch die Fessel der Ehrlosigkeit (ohne Verschulden) gebunden, und du bist es durch jene des Ruhmes! Ich lebe noch wenigstens am Rande meines Abgrundes ruhig, aber du zitterst an dem deinigen! Das nämliche Loos,

*) Nach den neuesten Nachrichten suchen die Engländer diesen grausamen Religionsgebrauch in ihren ostindischen Besitzungen abzustellen: möchte es ihnen gelingen! — Anmerk. d. Übers.

(der Verbrennung) so deine Mutter dir raubte, wird auch dich eines Tages dahin nehmen. Wohl hast du nur ein Leben empfangen, und demnach machen solche Gebräuche dich zweimal sterben! Wenn auch dein eigener Tod dich nur spät in die Grube hinabsteigen lassen möchte, wird doch der Tod deines Gatten dich ganz lebend hinabreißen!« — Ich weinte bei solcher Vorstellung, und sie weinte über ihre Mutter: da begegneten unsere in Thränen gebadeten Augen sich einander zufällig, und besprachen sich wie die der Unglücklichen: dann wandte sie die ihrigen ab, wickelte sich in ihren Schleier, und entfernte sich.«

»Solches Ereigniß machte, daß ich mich in der folgenden Nacht an den nämlichen Ort begab. Dieses Mal hatte sie einen weit größeren Vorrath von Speisen auf das Grab ihrer Mutter gestellt: sie mußte in der vorhergehenden Nacht bemerkt haben, wie bedürftig ich derselben war; und da die Braminen oft ihre Todtenmahle vergiften, um die Parias abzuhalten, davon zu essen, so hatte sie nur Früchte mitgebracht, um mich gleichsam über deren Genuß sicher und zutraulich zu machen. Dieser Beweis von Menschlichkeit rührte mich; und um ihr

meine Achtung zu erkennen zu geben, die ich gegen ihr kindliches Todtenopfer hegte, so legte ich — statt ihre Früchte wegzunehmen — einige Blumen dazu. Es waren Mohnblumen, die in unserer Bildersprache die Theilnahme anzeigten, welche ich an ihrem Schmerz genommen. Die nächste Nacht gewahrte ich mit Freuden, daß sie meine stille Huldigung genehmigt hatte; denn die Mohnblumen waren begossen, und sie hatte in einiger Entfernung vom Grabe einen neuen Korb mit Früchten hingestellt. Diese Dankbarkeit und ihr frommer Sinn flößten mir Muth ein. Da ich es nicht wagte, sie als ein Paria anzusprechen, weil ich sie nicht in Verlegenheit setzen wollte, so unternahm ich es als Mensch, ihr alle meine Empfindungen auszudrücken, die sie in meiner Seele angefacht hatte. Zu diesem Ende borgte ich, um mich verständlich zu machen, nach indischem Gebrauche, die Blumensprache: ich fügte dem Mohn die Ringel- oder Goldblumen bei; (welche nach ihrer Deutung Bekümmernisse bezeichneten.) Die Nacht darauf fand ich abermals meine Mohn- und Ringelblumen begossen. Ich ward in der folgenden Nacht noch beherzter, und legte zu den beiden erstgedachten

Blumen eine Blüthe von Foulsapatte bei, welche den Schuhmachern zum Schwarzfärben ihres Leders dient, hier also den Ausdruck einer demüthigen und unglücklichen Liebe bezeichnen sollte. Ich eilte den andern Tag früh Morgens zum Grabe hin; aber ach, ich sah diesesmal die Foulsapatte verdorrt, weil sie nicht begossen ward. Bebend legte ich in nächster Nacht eine Tulpe hin, deren rothe Blätter und schwarzer Kern die Flammen ausdrückten, von denen mein Herz entglüht wäre; und sehet — ich fand am andern Morgen meine Tulpe in dem Zustande der Foulsapatte! Ich war hierüber von Kummer ganz niedergebeugt. Inzwischen ermüdete ich noch nicht, und brachte am dritten Morgen eine Rosenknospe mit ihren Dornen, als ein Zeichen meiner mit Furcht gemischten Hoffnungen dahin: wie groß war aber meine Verzweiflung, als ich bei den ersten Strahlen des Tages diese Rosenknospe vom Grabe fern liegend antraf! ich glaubte jetzt meinen Verstand zu verlieren.«

»Was mir aber auch begegnen möchte, ich faßte nun den kühnen Entschluß, sie anzusprechen. In der darauf folgenden Nacht war-

tete ich sie ab, und — als sie erschien, warf ich mich ihr zu Füßen, — war aber ganz stumm, als ich ihr meine Rose darbot. Sie nahm selber das Wort, und sagte zu mir: »Unglücklicher! du wagst es, mir von Liebe zu sprechen, mir, die ich bald nicht mehr seyn werde? Die Zeit ist da, wo ich meinen Gatten, der eben verschied, zum brennenden Holzstoß begleiten muß! Er war alt, ich mußte ihn noch als ein Kind ehlichen. Lebe wohl; entferne dich, und vergiß mich; in drei Tagen bin ich nichts mehr als ein bischen Asche!« — Dies sagend, seufzte sie tief auf. Ich aber, vom innersten Schmerze durchdrungen, sprach zu ihr: »Unglückliche Braminin! die Natur hat die Fessel zerbrochen, welche der gesellschaftliche Gebrauch der Deinigen um dich geworfen hatte: vollende du selbst nun, die des Aberglaubens zu zerreißen! Dies kannst du nun, wenn du nur willst, wenn du mich — zu deinem Gatten annimmst.« — »Wie! rief sie weinend aus, sollte ich dem Tode entlaufen, um mit dir in Schmach zu leben? Ha, wenn du wahrhaft mich liebest, so laß mich sterben.« — »Das wolle Gott verhüten, seufzte ich auf, daß ich dich deinen Übeln entreißen möchte, um

dich in die meinigen zu stürzen! Nein, laß uns lieber beide — o theuerste Braminin — zusammen in die dichtesten Wälder entfliehen; denn es ist weit besser, unter solchen Umständen sich den Tiegern als den Menschen anzuvertrauen. Aber der Himmel, auf dessen gewissesten Beistand ich hoffe, wird uns nicht verlassen! Fliehen wir also; denn — die Liebe, die Nacht, dein drohendes Unglück, deine Unschuld, Alles, Alles ist uns günstig! Laß uns eilen, unglückliche Wittwe. schon wird dein Holzstoß aufgerichtet, schon rufet dein verstorbener Gatte dich dahin! Du bist nun eine umgestürzte Liane; (ein am Boden liegendes Schlingkraut) stütze dich, Arme, auf mich; ich will deine Palme seyn!«

»Jetzt endlich warf sie seufzend einen Blick auf das Grab ihrer Mutter — dann einen gegen den Himmel — ließ alsdann eine ihrer Hände in die meinige sinken, und mit der andern nahm sie meine Rose an. Sogleich faßte ich sie am Arme, und wir machten uns eiligst auf den Weg. Ich warf ihren Schleier in den Ganges, um ihre Verwandten glauben zu machen, daß sie sich ertränkt habe. Mehrere Nächte wanderten wir längs dem Fluß hin, uns bei Tag in den

Reisfeldern verbergend. Zuletzt gelangten wir in diese Gegend, welche ehemals ein grausamer Krieg gänzlich entvölkert hatte. Ich drang mit ihr in diese Tiefe des Waldes ein, wo ich bald diese Hütte erbaute und einen kleinen Garten pflanzte. Hier in dieser Einöde leben wir zusammen schon lange glücklich, sehr glücklich! Da sie mir durch ihr achtungsvolles und zartes Benehmen die süßesten Gefühle einflößte, so verehre ich mein Weib wie die Sonne und liebe sie wie den sanfteren Mond. Ja, in dieser Einsamkeit genügen wir uns allein für alles Andere! Wir wurden einst beide von der Welt verachtet; aber da wir uns einander wechselseitig schätzten, so erscheinen die Lobsprüche, die ich ihr gebe, und die ich von ihr empfange, uns süßer als die Beifallsbezeigungen eines veränderlichen Volkes!« — — Während er diese Erzählung vorgebracht, hatte er öfters auf sein Kind in der Wiege, und dann wieder auf seine Gattin hingeblickt, die über den Vortrag seiner treuen und dankbaren Liebe Freudethränen vergoß. —

Der gelehrte Reisende hatte nicht minder feuchte Augen bekommen; und indem er diese

abwischte, sagte er zu seinem freundlichen Gastwirthe: »Wahrlich! was bei den Menschen in Ehren steht, ist gar oft der Verachtung werth; und was sie oft verachten, verdient nicht selten die größte Werthschätzung. Aber Gott ist im Laufe der Schicksale gerecht; denn Ihr seyd in eurer Dunkelheit tausendmal glücklicher, als das Haupt der Braminen von Dschagernat bei all seiner Herrlichkeit. Er ist, so wie seine Caste, allem Glückswechsel ausgesetzt: gerade auf die Braminen fällt die größte Geißel einheimischer und auswärtiger Kriege, die euer schönes Land seit so vielen Jahrhunderten verwüsten; gerade nur an sie wendet man sich oft, um die drückendsten Kriegssteuern von den Unterthanen zu erpressen, weil eben nur sie die Herrschaft über die Meinung der Völker ausüben. Aber was für sie noch grausamer ist, besteht darin, daß sie oft die ersten Schlachtopfer ihrer eigenen unmenschlichen Religionsgebräuche werden; denn indem sie gewohnt sind, den Irrthum durch ihr ganzes Leben zu predigen, werden sie selbst davon so tief angesteckt, daß sie alles Gefühl von Wahrheit, von Gerechtigkeit und von Menschlichkeit verlieren; sie tragen daher selbst

die Fessel des Aberglaubens, womit sie ihre Landsleute belasten; sind selbst immer gezwungen, sich jeden Augenblick zu waschen, zu reinigen, und sich von einer Menge, auch der unschuldigsten Genüsse zu enthalten; endlich müssen sie — was man nicht ohne Schauder aussprechen kann — durch die lange Folge ihrer barbarischen Religionslehren sehen, wie man ihre Verwandte, ihre Mütter, ihre Schwestern und eigene Töchter lebendig verbrennt: so also rächt sich an ihnen selbst die Natur, deren Gesetze sie (durch ihre eigenen gefühllosen Lehren) zu verletzen wagten! Vergleicht nun euer Loos damit: Euch ist es erlaubt, gut, gerecht, gastfreundlich und fromm nach einfacher Weise zu seyn; Ihr entgehet in eurer Verborgenheit den Schlägen des launenhaften Glückes, wie den Übeln der Zwangsmeinungen, gerade dadurch, daß Ihr euch selbst erniedrigt, das heißt, von der Welt zurückgezogen habt!« — —

Nach dieser wechselseitigen Besprechung nahm der Paria von seinem Gaste Abschied, um ihn der Nachtruhe zu überlassen, und begab sich mit seinem Weibe und der Wiege seines Kindes in eine nahe daran stoßende kleine Kammer zurück,

voll Segenswünschen für den Fremden, der solche menschenfreundliche Unterredungen mit ihm gepflogen hatte. Am andern Tag aber, beim ersten Anbruche der Morgenröthe, ward der Reisende durch den Gesang der Vögel geweckt, die in den Zweigen des indischen Feigenbaumes, worunter die Hütte geschützt lag, nisteten; nicht minder durch die Stimme des Paria und seines Weibes, die zusammen ihr Morgengebet verrichteten. Er stand dann gleichfalls von seinem Lager auf; war aber sehr betrübt, als die beiden Eheleute ihre Thüre öffneten, ihm einen guten Tag zu wünschen, und er sehen mußte, wie dieses indische Paar die ganze Nacht hindurch auf dem blosen Boden gelegen und gewacht, da sie ihr ehliches Bett, außer welchem sie in der Hütte keines besaßen, ihm überlassen hatten! Als sie ihm nun ihren Salam (ihren Gruß mit einer tiefen Verbeugung, mit der Bedeutung: der Friede sey mit Euch!) gemacht hatten, eilten sie, ihm ein Frühstück zuzubereiten. Während dieser Zeit machte er einen Spaziergang in den Garten. Er fand diesen, so wie die Hütte, mit Bogengängen des indischen Feigenbaumes umgeben, und so dicht verschlungen, daß sie selbst für

das Auge ein undurchdringliches Gehege bildeten. Nur bemerkte er über ihrem Laubwerke die röthlichen Seitenwände des Felsgebirges, welches das ganze Thal rund umher einschloß; und wie aus solchem eine kleine Quelle hervorsprudelte, welche den kunstlos und ohne Ordnung angepflanzten Garten bewässerte. Man sah darin untereinandergemengt Mangosten (eine Art Äpfelbäume oder moluckischer Garcimen) Orangen-, Kokos-, Lithschis-, Durian-, Mango-, Jackinien-, Bananen-Bäume und andere Gewächse, alle mit Blüthen oder Früchten beladen. Selbst ihre Stämme am Boden waren mit genußbaren Pflanzen bedeckt; denn es schlang sich das zum Kauen wohlschmeckende Kraut Betel um die Areka-Palme; und die Pfeffer-Staude wuchs längs dem Zuckerrohr einher. Die ganze Luft war weit umher von ihren würzigen Düften erfüllt.

Ob nun aber gleich um diese frühe Zeit die meisten Bäume noch im Schatten standen, so erhellten doch schon die ersten Morgenstrahlen ihre Wipfel. Man erblickte, wie die Kolibris (spechtartige, mit den schönsten bunten Federn geschmückte Vögel) von einem Ast' auf den an-

dern sich schwangen, und wie Rubine und Topase funkelten; während die Bengalis (Sperlings-Arten) und die Sensabues, oder Fünfhundert-Stimmen, unterm bethauten Grase verborgen, aus ihren Nestern liebliche Töne vernehmen ließen. Der gelehrte Reisende lustwandelte unter diesen herrlich-anmuthigen Schatten, fern von allen tief studierten und ehrgeitzigen Gedanken, als der Paria herannahete, ihn zum Frühmale einzuladen. Da sagte der Engländer zu ihm: »Euer Garten ist köstlich schön; ich finde an ihm nichts auszusetzen, als daß er zu klein ist; an eurer Stelle würde ich noch ein Stück Rasenplatz beifügen und seine Länge im Walde noch weiter ausdehnen.« »Herrr — antwortete ihm der Paria — je weniger Raum man besitzt, in desto größerer Sicherheit man lebt. Genügt doch dem Fliegenvogel ein einziges Baumblatt zum Neste!« Wie er diese Worte sprach, traten sie in die Hütte ein, wo des Paria Weib in einem Winkel der Stube ihr Kind säugte. Sie hatte sich aber vorher beschäftigt, das Frühmahl herzurichten. Nach diesem kleinen stillen Mahle machte sich unser Reisender auf, sich zum Fortgehen vorzubereiten. Jetzt sagte

der Indier zu ihm: »Verehrter Gast, die Feldwege sind noch alle von dem starken Nachtregen überschwemmt, und daher sehr verdorben: bringet deßhalb noch einen Tag bei uns zu.« — »Ich kann nicht — entgegnete der Engländer — so gern ich auch möchte; ich habe zu viele Leute bei mir, die ich zurückbringen muß.« — »Ich sehe das wohl — erwiederte der Paria; Ihr habt Eile, das Land der Braminen zu verlassen, und in jenes der Christen zurückzukehren, deren Religion, wie man sagt, alle Menschen als Brüder leben läßt?« — Der Gelehrte erhob sich hier seufzend, und dachte bei sich: wohl will es diese Religion nach ihrer Lehre; aber ihre Bekenner zeigten oft das Gegentheil durchs Beispiel! —

Nun gab der Paria seiner Gattin ein Zeichen; und diese kam mit niedergeschlagenen Augen, und ohne ein Wort zu reden, herbei, und bot dem Gelehrten einen Korb mit Blumen und Früchten dar. Statt ihrer nahm der Paria das Wort, und sagte zu dem Engländer: »Entschuldiget, gnädiger Herr, unsere Armuth! Wir haben weder kostbare Specereien, um unsere Gäste damit wohlriechend zu beräuchern, wie es in

Indien Sitte ist; noch grauen Ambra, noch Aloeholz; wir besitzen nur Blumen und Früchte. Dennoch wage ich zu hoffen, daß Ihr diesen kleinen Korb, den mein Weib damit anfüllte, nicht verschmähen werdet: er enthält weder Mohn- noch Ringel-Blumen, sondern Jasminen, Mougris und Bergamotenblüthen, deren andauernder Wohlgeruch das Merkmal und die Bedeutung unserer Verehrung und Zuneigung gegen Euch ist, wovon das Andenken in unsern Herzen bleiben wird, selbst wenn wir Euch nicht mehr sehen werden!« — Der Gelehrte nahm den Korb, und sagte zu dem Paria: »Ich weiß eure Gastfreundschaft nicht sattsam genug zu schätzen, noch Euch meine Achtung lebhaft genug auszudrücken! Nehmet dafür diese goldene Taschenuhr an; sie ist vom Gre'enham, dem berühmtesten Uhrmacher Englands, verfertigt; man braucht sie des Jahrs nur einmal aufzuziehen.« — Da antwortete ihm der Paria: »Herr, wir bedürfen keiner solchen Uhr; wir haben schon eine, die immer geht, und nie in Unordnung kommt; nämlich die Sonne.« — »Aber meine Uhr schlägt die Stunden« — setzte der Gelehrte hinzu. — Ihm erwiederte

der Paria: »Unsere Vögel singen sie nicht minder!« — »So nehmet wenigstens diese Korallenschnur an, — sagte der Gelehrte — um mit solchen rothen Kügelchen ein Halsband für Euer Weib und Kind zu verfertigen.« — »Mein Weib und Kind, antwortete der Indier, werden nie der rothen Schnüre entbehren, so lang es in unsern Gärten angolische Beeren gibt.« — »Aber nehmet doch diese paar Pistolen an — entgegnete der Reisende — um Euch in eurer Einsamkeit vor Räubern zu schützen.« — »Die Armuth — versetzte der Paria — ist ein Schutzwall, der alle Diebe von uns abhält! Im Gegentheil würde das Silber an diesen Waffen eher das Mittel seyn, sie herbeizulocken! Wir bitten Euch aber bei der Güte des höchsten Geistes, ihr wollet uns den Werth unserer geringen Gastfreundschaft nicht durch eure Gegengeschenke rauben!« — »Ich möchte aber denn doch, — erwiederte der Engländer — daß Ihr nur etwas von mir zum Andenken behaltet.« — »Je nun, sagte der Paria, weil Ihr es, verehrtester Gast, durchaus so haben wollet, so wag' ich Euch einen Tausch vorzuschlagen: gebt mir eure Tabakspfeife, und nehmet dafür die mei-

nige an. So oft ich aus eurer Pfeife schmauchen werde, soll mir das eine süße Erinnerung seyn, daß ein europäischer Pandekt (Gelehrter) es nicht verschmäht hatte, bei einem Paria Gastfreundschaft anzunehmen!« Auf der Stelle reichte der gelehrte Reisende ihm seine, aus englischem Leder gearbeitete Pfeife dar, deren Mundstück aus gelbem Ambra bestand; und empfing dagegen des Paria seine, deren Rohr vom Bambus, und deren Kopf von gebrannter Erde war. —

Endlich rief der Engländer seinen Leuten, die über die vergangene schlimme Nacht, und über das lange Warten und Naßwerden ganz verdrüßlich geworden waren. So stieg nun der Reisende, nachdem er den Paria herzlich umarmt hatte, in seinen Tragsessel. Des Paria Frau, die in Thränen ausbrach, blieb unter der Thüre der Hütte stehen, ihr Kind auf den Armen haltend; aber ihr Mann begleitete den Gelehrten bis zum Ausgange des Waldes, ihm tausend Segnungen anwünschend. »Möge Gott euer Lohn seyn — rief er aus — für eure menschenfreundliche Güte gegen die Unglücklichen! Mög' ich für Euch ihm zum Opfer werden, wenn er eines verlangt! Mög' er Euch

glücklich nach England zurückführen, in jenes Land der Weisen und Menschenfreunde, welche die Wahrheit in aller Welt aufsuchen, einzig um die Menschen glücklich zu machen!« — *) Ihm erwiederte der Gelehrte: »Ich habe die halbe Welt durchlaufen, und traf überall größtentheils nur Irrthum und Uneinigkeit an; aber ich fand die einfache Wahrheit und das ungekünstelte Glück nur in eurer armen Hütte!« — Bei diesen letzten Worten schieden Beide weinend von einander. Schon war der Reisende eine gute Strecke fern auf dem Felde, als er noch immer den Paria am

*) Der gut gezeichnete schlichte Paria hatte nämlich von diesem Engländer eine solche günstige Meinung gefaßt, weil Saint-Pierre zu jener Zeit den Engländern, die seine „Studien der Natur" mit Beifall aufgenommen hatten, ein Compliment machen wollte. Übrigens möchte das starke Lob, was der arme Paria der englischen Nation hier ertheilt, nach der wirklichen Geschichte ihrer Kriege, ihrer Eroberungen in Ostindien, ihrer Geldsucht und ihrer sonstigen Politik daheim und auswärts gar sehr bezweifelt werden!

Anmerk. d. Übers.

Fuße eines Baumes stehen sah, wie er ihm mit den Händen ein Zeichen gab, ihm ein letztes Lebewohl zu sagen.

Als der Reisende bereits den Weg nach Kalikut zurückgelegt hatte, schiffte er sich nach Chandernagor ein, (einer Seestadt unweit Kalikut) von wo aus er nach England segelte. Angelangt in London, übergab er die neunzig Ballen seiner Manuscripte dem Präsidenten der königlichen gelehrten Gesellschaft, der sie in's britische Musäum niederlegte, wo die Gelehrten und Journalisten noch bis auf den heutigen Tag beschäftigt sind, daraus Übersetzungen, Concordanzen (Übereinstimmungen), Lobreden, Abhandlungen, Splitterrichtereien und Flugblätter aller Art in die Welt zu versenden. Was aber den Reisenden selbst betrifft, so bewahrte er die drei Antworten des Paria über die Wahrheit als einen köstlichen Schatz bei sich. Er schmauchte oft aus der eingetauschten Pfeife dieses Indiers; und wenn man ihn fragte: was denn das Nützlichste wäre, so er auf seinen Reisen erlernt hätte, gab er jedesmal zur Antwort: »Man müsse die Wahrheit mit einem unbefangenen, einfachen Herzen su-

chen;« dann wieder: »Man fände sie nur in der Natur (worauf die weisesten Bücher sich berufen);« und endlich: »Man müsse sie nur rechtschaffenen Leuten mittheilen.« Diesem fügte er noch bei: »Man sey in dieser Welt (wenn kein Mißgriff geschieht) nur mit einem guten Weibe glücklich!!!« — —

Das Kaffeehaus von Surate.

Es gab in Surate (einer großen See- und Handelsstadt in der Präsidentschaft Bombai des englischen Ostindiens) ein Kaffeehaus, woselbst sich nach Sitte großer Handelsplätze in den Nachmittagsstunden viele Fremde zur Unterhaltung und gesellschaftlichen Besprechung versammelten. Eines Tages kam ein persischer Saedra, das heißt ein Gesetzlehrer des persisch-mahometanischen Religionssystems, dahin, welcher sein ganzes Leben hindurch mit Abfassung von Büchern über die Theologie seiner Religionsverwandten sich beschäftigt hatte; aber zuletzt vor lauter Grübeln — wie Andere aus Mangel an Nachdenken oder gar aus sittlicher Verdorbenheit — nicht mehr an Gott glaubte! »Was ist denn ein Gott?« sagte er endlich zu sich selbst; woher kommt er? was hat er denn hervorgebracht? wo ist er?

wär' er etwas körperliches, so müßte man ihn sehen oder betasten können; wär' er ein Geist, so müßte er höchst einsichtsvoll und gerecht seyn, folglich nicht zugeben, daß es unglückliche Wesen auf Erden gäbe. Ich selbst, der ich so viel für seinen Dienst gearbeitet habe, würde — wär' er allwissend und gerecht — längst Oberpriester in Persiens Hauptstadt Ispahan seyn, und wäre nicht genöthigt worden, aus Persien zu entfliehen, nachdem ich dort die Menschen aufzuklären versuchte. Es gibt also keinen Gott!« — So geschah es denn, daß dieser Gelehrte, durch seinen Ehrgeitz verführt, und aus lauter Vernunftsucht sich in die Untersuchung über das Urwesen aller Dinge vertiefen wollte, wodurch er dahin gerieth, seinen natürlichen Menschenverstand zu verlieren, und doch zu glauben, daß nicht seine Einsicht, sondern jene, die das Weltall regiert, nimmer vorhanden sey!

Dieser Mann hatte einen fast ganz nakten Sklaven aus dem afrikanischen Reiche der Kaffern zu seinem Diener, den er vor der Thüre des Kaffeehauses zurückließ. Er selbst aber lagerte sich auf ein weiches Sopha, und genoß

einen aus Opium und andern Säften gemischten geistigen Trank; und als solcher sein Gehirn zu erhitzen begann, richtete er das Wort an seinen Sklaven, der vor der offenen Thüre auf einem steinernen Sitze in der Sonne saß, stets mit Abwehren stechender Fliegen beschäftigt, die ihn fast aufzehrten. Er sagte zu ihm: »Elender Schwarzer, glaubst du wohl an einen Gott?« Der Kaffer antwortete ihm: »Wer könnte daran zweifeln!« und indem er solches sprach, zog er schnell aus dem Lumpen seiner groben Negerschürze, die nur kaum seine Hüfte bedeckte, ein hölzernes Götzenbild hervor und sagte: »Sehet hier den Gott, der mich, seit ich auf der Welt bin, beschützt hat; er ist aus dem Aste eines Fetisch-Baumes verfertigt.« Alle Leute, die in der Kaffeehaus-Gesellschaft diese Unterredung hörten, waren über die Antwort des Sklaven, wie über die Frage seines Herrn, sehr entrüstet.

Da zuckte jetzt ein Bramine die Achsel, und sprach mit einer Miene stolzen Bedauerns zu dem Neger: »Armer Schwachkopf, wie? du trägst deinen Gott im Gürtel deiner Lendenschürze? Wisse, es gibt keinen andern Gott,

als Brama, der die Welt erschuf, und dessen Tempel an des Ganges Ufern prangen. Die Braminen allein sind seine Priester; und durch dieses Gottes besondern Schutz bestehen sie schon seit hundert und zwanzig tausend Jahren, trotz aller indischen Staatsumwälzungen.« Alsbald nahm ein jüdischer Mäckler das Wort, und sagte: »Mein! wie können diese Braminen glauben, daß Gott seine Tempel nur in Indien habe? und daß er nur für ihre Caste da sey? Es gibt doch keinen andern Gott, als den des Abraham; und kein anderes Volk Gottes, als das von Israel! Dieses sein auserwähltes Volk erhält er, ob es gleich auf der ganzen Erde zerstreut lebt; bis es einst von ihm in Jerusalem wieder versammelt seyn wird, worauf wir geduldig harren, um ihm dann die Herrschaft über alle Nationen zu übergeben, sobald es dort seinen Tempel, der ehemals ein Weltwunder gewesen, wieder hergestellt hat.« Indem der Israelite diese Worte mit allem Eifer sprach, vergoß er dabei Thränen. Er wollte noch weiter reden, als ein im blauen Rocke gekleideter Italiener ihm zürnend in's Wort fiel: »Jude! du machest Gott zu einem unge-

rechten Wesen, indem du sagst, er liebe nur Israels Volk. Er hat es vielmehr schon seit Jahrhunderten verworfen, wie ihr aus eurer allgemeinen Zerstreuung selbst urtheilen müsset. Denn wo ist euer Königreich? euer Priesterthum? euer Tempel und Altar? Gott ruft seitdem alle Menschen (nach Paulus an die Epheser, 4. Kap. 5 — 6. V.) in den Schoos der einen gläubigen, allgemeinen Kirche, außer welcher es kein Heil gibt!«

Über diese Worte entgegnete ein protestantischer Geistlicher von der dänischen Mission aus Trankebar (der Hauptstadt dänischer Besitzungen in Ostindien) dem katholischen Glaubensprediger ganz erblaßt: »Wie ist es möglich, mein Herr, daß ihr das Heil aller Menschen auf eure abgöttische Kirchengemeinschaft beschränken wollet? Wisset, daß es keine Erlösten gibt, als Jene, die nach den Worten des Evangeliums Gott im Geiste und in der Wahrheit anbeten, und zwar unter dem Gesetze Jesu allein.« — Hierauf wandte sich ein Türke, der ein Mauthbeamter von Surate war, und der indessen seine Pfeife geraucht

hatte, mit wichtiger Miene gegen die beiden Christen hin, und sagte zu ihnen: »Ihr Väter, was zanket ihr da? wie möget ihr die Erkenntniß des wahren Gottes blos auf eure Kirchen zu beschränken wagen? Das Gesetz Jesu war ja seit Mahomet's Ankunft abgeschafft; welcher Prophet durch eben den Jesus, der Gottes Wort ist, als der künftige erleuchtende Tröster-Geist vorhergesagt ward? Eure Religion besteht nur mehr in einigen Königreichen, und über ihren Ruinen hat sich die unsrige im schönsten Theile von Europa, Afrika und Asien und dessen Inseln erhoben. *) Sie

*) Dieser Türke wußte nicht, oder wollte nicht wissen, daß sein Prophet das Beste seiner Religion, die weise Moral, aus dem Christenthume, viele orientalische Gebräuche aus dem Judenthume, das fantastisch Wunderbare aber aus arabischen Dichtungen genommen habe; daß er durch wilde Waffengewalt die schönsten Länder der alten Welt unterjochen, aber nie verhindern konnte, daß die christliche Lehre in allen Weltgegenden mehr oder minder sich ausbreitete. Der Muhametismus entspricht der Sinnlichkeit und dem Stolze seines Stifters ganz; da hingegen das Wesen des Chri-

herrscht auch auf dem Throne des großen Mogul's, und dehnt sich bis nach China, diesem Lande lichtvoller Kenntnisse, aus! Ihr gebet ja selbst die Verwerfung und Erniedrigung der Juden zu: so erkennet demnach auch ihr des Propheten göttliche Sendung an seinen Siegen. Ja, es wird keine Erlösten außer Mahomet's und Omar's Freunden geben: denn was Ali's Nachfolger betrifft, so sind sie (als eine getrennte Sekte) Ungläubige!« —

Bei dieser Rede begann der Saedra — der ein Perser war, wo das Volk der Sekte Ali's (gewesenen Schwiegersohns des Mahomet) im Religionsbekenntniß folgt — mitleidig zu lächeln, weil auch er den Türken für einen Nichtrechtgläubigen hielt. Allein über solche Gespräche erhob sich im Kaffeehaus nach und nach ein Murren und immer lauteres Streiten, wie wenn das Meer vor einem nahen Sturme zu tosen anhebt: denn es gab hier in der Gesellschaft noch so viele andere Fremde von man-

stianismus nach Wort und Beispiel seines göttlichen Urhebers nur reine Gottes- und Menschenliebe athmet. Anmerk. d. Übers.

cherlei Ländern und Religionen, die Alle für ihren Theil nicht minder auf dem rechten Glaubenswege zu seyn vermeinten. So fanden sich daselbst Abissinische und Koptische Christen aus Ägypten vor; Tatarische Lamas, Arabische Ismaeliten, und Guebern, Parsen, oder Feueranbeter: alle diese Menschen stritten jetzt über die wahre Natur der Gottheit (die Keiner kennt), und welches ihr rechter Dienst sey. Jeder von ihnen behauptete, daß nur er den wahren Glauben habe; und daß die wahre Religion nur in seinem Lande zu finden wäre! — —

Unter diesen Anwesenden befand sich auch ein wissenschaftlicher Mann aus China gegenwärtig, ein Jünger des weisen Gesetzgebers Confutse, der für seine Belehrung auf Reisen war. Er stand in einer Ecke des Kaffeehauses, trank Thee, hörte alles und sprach nichts. Da wandte sich der türkische Mauthbeamte plötzlich an ihn, und schrie mit starker Stimme: »He da, gutmüthiger Chinese, ihr beobachtet ein so tiefes Schweigen, und wisset doch, daß viele Religions-Arten in euer Land bis Japan hin eingedrungen sind? so

haben mir wenigstens Kaufleute von dort gesagt, die hierorts meiner Dienste bedurften. Gebet nun, wie sie, der Wahrheit ein gerechtes Zeugniß und sprechet: was haltet Ihr von Gott und der Religion seines Propheten?« — Hierauf erfolgte eine große Stille in der ganzen Versammlung des Kaffeehauses, da Jeder auf die Antwort gespannt war, die dieser Chinese geben würde. Der Schüler des Confutse, nachdem er seine Hände in den weiten Ärmeln seines Gewandes zurückgezogen, und über seine Brust kreuzweis gelegt hatte, sammelte sich jetzt, und sprach mit einer sanften und gesetzten Stimme: »Meine Herren, wenn ihr mir erlaubet, hierüber das Wahre zu sagen, so ist es wohl nur der Ehrgeitz, der da verhindert, daß die Menschen in allen Dingen einig werden. Wenn ihr Geduld habt mich anzuhören, so will ich euch hievon ein Beispiel anführen, das mir noch ganz frisch im Gedächtniß geblieben ist.«

»Als ich aus China abreisete, um nach Surate zu kommen, schiffte ich mich auf einem englischen Fahrzeuge ein, welches die Reise um die Welt machte. Unterweges ankerten wir an der östlichen Küste von Sumatra (welche große

Insel mit der von Java, die Sundischen Eilande heißen) und als wir um die Mittagszeit mit Mehreren von der Schiffsgesellschaft an's Land gestiegen waren, lagerten wir uns am Ufer des Meeres, nahe bei einem kleinen Dorfe, unter Kokosbäumen, unter deren Schatten auch noch viele andere Menschen aus verschiedenen Ländern ausruheten. Da kam ein Blinder daher, welcher einst sein Augenlicht dadurch verlor, daß er sich angestrengt hatte, starr in die Sonne zu schauen, ohne daß ihm die Natur die Schärfe eines Adlerauges verliehen hätte. Dieses große glänzende Weltlicht gefiel ihm so sehr, daß ihn der thörichte Stolz anwandelte, die Natur und das Wesen davon begreifen zu wollen, damit er sich dieses Licht eigen machen könnte. Er hatte bereits alle Mittel der Optik, der Chemie, und selbst der Nekromantie, oder Schwarzkunst, angewendet, um einen dieser Lichtstrahlen in einer Flasche zu verschließen; und als er hiemit nicht zum Zwecke gelangen konnte, ward er unwillig und rief aus: »Wahrlich! die Sonne ist nichts flüssiges, denn sie wird nicht, wie das Wasser, vom Winde bewegt, oder in Gefäßen

aufbewahrt; sie ist nichts festes, denn man kann keine Stücke davon ablösen; sie ist kein Feuer, denn sonst müßte ihr Glanz im Meer erlöschen; sie ist auch kein Geist, weil man sie sieht; noch ist sie ein Körper, weil man sie nicht mit Händen greifen kann; sie ist selbst nichts Bewegliches, weil sie ja nicht einmal die leichtesten Dinge fortschiebt (die Sonnenstäubchen kannte er nicht); kurz, sie ist gar nichts!« — — »So hatte endlich dieser arme Mensch vor lauter Anstrengung, in die Sonne zu schauen, und über ihr Licht zu vernünfteln, zuletzt sein Augenlicht, und was noch schlimmer ist, seine gesunde Vernunft vollends eingebüßt: denn er glaubte nicht, daß ihm das Gesicht mangele, sondern daß es in der Welt gar keine Sonne mehr gebe!« —

»Dieser Mensch hatte einen Neger zum Führer, welcher, indem er seinen Herrn im Schatten eines Kokosbaumes niedersitzen machte, einstweilen die auf dem Boden liegenden Kokosnüsse auffsammelte, und sich anschickte, von der Schale dieser Nüsse ein Lampengefäß — aus deren Pflaume einen Docht — und durch Auspressung deren Saftes Öl für dieses Lämpchen zuzube-

reiten. Während der Neger sich solchergestalt beschäftigte, seufzte der Blinde zu ihm auf: »So ist denn also kein Licht mehr in dieser Welt?!« — »O ja doch, entgegnete ihm der Neger, das Licht der Sonne!« — Ihm erwiederte der Blinde: »Was ist denn die Sonne?« — Der Afrikaner antwortete: »Ja, davon weiß ich nichts, außer daß ihr Aufgang der Anfang meiner Arbeiten, und ihr Untergang das Ende derselben ist. Ihr Licht kümmert mich übrigens weniger, als dieses meiner Lampe hier, welches mir in meiner niederen Hütte leuchtet: ohne diese Lampe könnte ich ja bei finsterer Nacht Euch keine Dienste leisten.« Und indem er seinem Herrn nun das kleine Kokos-Lämpchen hinhielt, sagte er zu ihm: »Sehet hier meine Sonne!« — Bei diesem Ausrufe kam ein Mann aus dem Dorfe vorbei, der auf Krücken ging, und laut lachte; und indem er den Blinden für einen ganz Blindgebornen ansah, sagte er zu diesem: »Wisset, daß die Sonne ein Feuerball ist, der sich täglich aus dem Meer' erhebt, und sich alle Abende im Westen der Gebirge von Sumatra niederlegt: dies würdet Ihr, wie wir Alle, selber sehen,

wenn Ihr das Augenlicht hättet.« Da nahm ein Fischer das Wort, und sprach zu dem Hinkenden: »Man merkt wohl, daß Ihr nie aus dem Dorfe gekommen seyd! Hättet Ihr Beine, und hättet Ihr die Runde um die Insel Sumatra gemacht, so würdet Ihr wissen, daß die Sonne sich nicht in den Gebirgen zur Ruhe niederlegt, sondern alle Morgen aus dem Meere hervorgeht, und alle Abende nur darum dort wieder zurückkehrt, um sich in den Fluthen neu zu erfrischen; wie ich das täglich längs der Küsten bei meiner Arbeit sehe.« —

»Nun sagte ein Bewohner der indischen Halbinsel zu dem Fischer: »Wie kann ein Mensch mit gesundem Verstande glauben, daß die Sonne ein Feuerball sey? und daß sie mit jedem Tage aus dem Meer' entsteige, und dort sich wieder versenke, ohne zu erlöschen? Lernet doch erkennen, daß die Sonne eine Deuta, eine Gottheit meines Landes ist; daß sie täglich den Himmel auf einem Wagen durchläuft, um das Gebirg Or von Merouwa herumkreisend; und daß sie, wenn sie sich verfinstert, durch die Schlangen Ragu und Ketu verschlungen ward, aus deren Rachen sie nur durch die Gebete der In-

dier an den Ufern des Ganges befreit wird. Es ist eine thörichte Eitelkeit für einen Einwohner von Sumatra, zu glauben, daß die Sonne nur dem Gesichtskreise seiner Insel leuchte; und ein solcher Gedanke kann nur in den Kopf eines Menschen kommen, der nie anders als auf einem Fischerkahne das Meer befuhr!« — Jetzt nahm ein Laskar, Eigenthümer eines Handelsfahrzeuges, das so eben geankert hatte, das Wort, und entgegnete dem Indier: »O es ist noch viel thörichter, zu glauben, daß die Sonne blos Indien allen Ländern der Welt vorziehen sollte. Ich habe Reisen im rothen Meer', an den Küsten Arabiens, in Madagascar, auf den Molukischen und Philippinischen Inseln gemacht, und gesehen, daß dieses Licht alle Länder, so ich umschiffte, eben so gut, wie Indien, erleuchtet. Es kreiset keineswegs um ein Gebirge, sondern es erhebt sich auf den Japanischen Inseln, welche man daher mit Recht Jepon, oder Gepuen, das heißt »die Geburt der Sonne« nennt; und so geht die Sonne auch sehr weit im Westen, hinter Englands Inseln unter. Dessen bin ich ganz gewiß, denn ich hab' es in meiner Kindheit von meinem Groß-

vater gehört, der bis zu des Meeres äußersten Enden gereist war!«

»Dieser Mann wollte noch mehr hierüber sagen, als ein englischer Matrose von unserer Schiffsmannschaft ihn unterbrach, und zu ihm sprach: »Es gibt doch wahrhaftig kein Land, wo man den Lauf der Sonne besser kennt, als in England. Vernehmt daher, daß sie sich nirgends erhebt, und nirgends untergeht: nein, sie vollbringt ohne Unterlaß ihren Lauf um die Welt. Davon bin ich so gewiß überzeugt, als ich weiß, daß auch wir diese Welt umsegelten, und die Sonne überall angetroffen haben!« Alsdann nahm er aus der Hand eines der umherstehenden Zuhörer ein Palmrohr, zeichnete einen Kreis im Sande, und versuchte, ihnen den Sonnenlauf von einem Wendezirkel zum andern anschaulich zu machen; als er aber damit nicht zu Stande kommen konnte, nahm er den Steuermann seines Schiffes zum Zeugen alles dessen, was er ihnen hatte erklären wollen. Dieser Steuermann war ein verständiger Mensch, der das ganze Gezänke aller Unterredenden mit angehört hatte, ohne selbst dabei ein Wort zu sprechen; da er jedoch nun sah, daß alle Zuhörer

schwiegen, um ihn zu vernehmen, nahm Er das Wort, und redete also zu ihnen:«

»Jeder von euch täuscht (unwillkürlich) die Andern, und wird selbst getäuscht. Die Sonne (als das größte Weltgestirn) drehet sich nicht um die Erde, sondern der kleine Erdplanet ist es, der sich um dieses Weltlicht drehet, ihm nach und nach binnen einem Laufe von vier- und zwanzig Stunden ihre Seiten, mit den Inseln von Japan, von den Philippinen, den Molukken, von Sumatra, Afrika, Europa, England und noch vielen andern Ländern darbietend. Die Sonne leuchtet nicht allein für ein Gebirg, für eine Insel, für einen Horizont, noch für ein Meer, oder überhaupt blos nur für die Erde; nein, sie ist im Mittelpunkte des Weltalls, von wo aus sie auch noch andere Planeten (oder Licht suchende Wandelsterne) beleuchtet, die sich um sie herumdrehen, und von denen manche viel größer als die Erde, und mehr als diese von der Sonne entfernt sind. So hat — um euch nur ein einziges Beispiel zu geben — unter andern Planeten der Saturn dreißig tausend Meilen im Durchmesser, (ohne seinen Lichtring gerechnet) und ist (nach Berechnungen) 198

Millionen und 923,000 Meilen von der Sonne entfernt! Ich rede noch gar nicht von den Monden, welche diese Körper umkreisen, deren es eine große Anzahl gibt, und die ihr Licht, das sie von der Sonne empfangen, andern entfernten Planeten zusenden. Jeder von euch könnte — ohne eben in die Sternkunde eingeweiht zu seyn — von diesen hohen Wahrheiten sich einen Begriff machen, wollte er bei heiterer Nacht nur einen Blick zum Himmel werfen, (wo er das endlose Meer von Sternen in verschiedener Größe und Stellung gewahr wird) und hätte er nicht die stolze Eingenommenheit, zu glauben, daß die Sonne nur für sein Land scheine!« —

»So sprach zu aller Zuhörer größtem Erstaunen der Steuermann, der die Reise um die Welt gemacht, und schon so viele Himmel beobachtet hatte. Aber so verhält sich's auch — fuhr der Schüler des Confutse fort — mit der Ansicht von Gott, wie mit der von der Sonne! Jeder Mensch hienieden glaubt, daß er dieses höchste Wesen allein besitze; allein in seiner Kapelle, in seinem Tempel, in seiner Moschee, oder wenigstens in seinem

Lande. Jedes Volk glaubt, Den in seine Tempelmauern einzuschließen, den doch das ganze sichtbare All nicht umfasset. Gibt es wohl aber einen Tempel, der dem zu vergleichen wäre, den Gott selbst in seinem Weltbaue aufgerichtet hatte, um darin Alle Menschen in der nämlichen Glaubensgemeinschaft (zur Anbetung eines höchsten Vaters, und zur Bruderliebe gegen alle Menschen) zu versammeln? Alle Tempel (oder Bethäuser) der Welt sind nur zur Nachahmung jenes großen Naturtempels gemacht. Man findet zwar in den von Menschenhänden errichteten Tempeln wohlgemeinte Waschbecken, oder Gefäße mit Weihwasser gefüllt; (als Sinnbild der Seelenreinigung) man findet Säulen, wölbende Bögen, Lampen, Statuen, Inschriften, Gesetzbücher, Opfer, Altäre und Priester: Alles gut! Aber in welchem Tempel gibt es einen so unermeßlichen Weihkessel, als das Meer ist, das ja nicht in eine Muschelschale eingeschlossen ward? Wo gibt es so erhabene Säulen, wie die hohen Stämme der Wälder, oder die mit Früchten beladenen Obstbäume? Wo gibt es solche prangende Schwebebögen, wie die Höhen des Firmamentes? oder eine

so schimmernde Lampe, wie die Sonne ist? Wo wird man so anziehende Standbilder antreffen, als jene lebendigen, gefühlvollen und zahllosen Wesen sind, die das Vermögen besitzen, sich einander zu lieben, einander beizuspringen, und durch die Sprache zu ermuntern, zu belehren und zu trösten? Wo gibt es Inschriften, die verständlicher und erbauender wären, als die Wohlthaten des Schöpfers in seiner Natur, durch den Gang aller Jahreszeiten? Wo gäb' es auch ein so allgemeines Gesetzbuch, als das in unser Herz und Gewissen geschriebene Gefühl der Abhängigkeit von Gott, und der schuldigen Dankbarkeit gegen ihn? (denn was vermöchte unser Geist, unsere Geschicklichkeit, wenn seine Macht nichts wachsen, und seine Sonnen und Gestirne über uns nicht leuchten ließe?) Wo gäbe es eine nachdrücklichere Vorschrift für uns, als in dem Gefühl der Liebe zu unseres Gleichen, zu unsern Nebenmenschen, gerade darum, weil wir einander zu unserem eigenen wechselseitigen Vortheil bedürfen? Wo endlich gibt es rührendere Opfer, als die sind, die wir durch das Lob Desjenigen darbringen, der uns Alles, was wir haben,

(in und außer uns) gegeben? oder durch Bekämpfung unedler Leidenschaften aus Liebe für Gott und den Menschen? oder aus Hingebung unserer besten Triebe zum Wohl derjenigen, die solcher benöhigt sind, nämlich der Armen, Schwachen, Hülflosen, mit denen wir unsere Güter theilen sollen??« — —

»Um kurz zu seyn: wo gibt es einen würdigeren Altar, als das Herz eines rechtschaffenen Menschen ist, dessen Oberpriester (dessen Herr, König und Vater) Gott selbst seyn will? *) Also, je weiter der Mensch die Macht Gottes (durch Anerkennung und Handlung) ausdehnen wird,

*) Woher nahm denn dieser so weise Chinese, dieser verständige Schüler des Confutse, solche richtige Ansichten von Gott, von der Welt, und von dem Nächsten, wenn er sie nicht aus dem Evangelium, oder den heiligen Schriften der Christen und Israeliten schöpfte? Wenn aber solche Weisheit in gedachten Schriften aufgefunden werden kann, wie nicht zu leugnen ist, wer möchte nicht lieber gerade heraus sagen, daß er mehr ein Schüler Jesu, als des Confutse, oder irgend eines andern Weltweisen seyn wolle?

Anmerk. d. Übers.

desto näher wird er zu Gottes wahrer Erkenntniß gelangen; und je mehr er Schonung, Nachsicht und Mäßigung gegen seinen Nächsten ausübet, desto sicherer wird er Gottes Güte nachahmen, und so dem himmlischen Vorbilde ähnlicher werden! Möge daher derjenige, der des von Gott im ganzen All verbreiteten Lichtes mehr theilhaft geworden, nicht den Minderbegabten, den Abergläubigen, oder Unwissenden verachten, da ein solcher an seinem Götzen nur einen sehr geringen Lichtstrahl erblickt! Möge er selbst den Gottesläugner, (wenn es wirklich einen wahren irgendwo gibt) der des tröstlichen Lichtes sich selber beraubte, und daher in seinem Stolze seine gerechte Strafe findet — möge er auch über diesen nicht verächtlich hinwegblicken, damit es ihm nicht ergehe, wie jenem Blinden, von dem ich gesprochen, der aus kühner und thörichter Anstrengung, sich selbst das Sonnenlicht zueignen zu wollen, sein Augenlicht samt der Vernunft einbüßte, und zuletzt sich genöthigt sah, sich der ärmlichen düstern Lampe eines Negers zu bedienen!« — —

Auf diese Weise hatte der Schüler des Confutse seine Rede beendigt; und alle im Kaffee-

hause versammelten Leute, die noch kurz vorher sich über den Vorzug ihrer Religionen zerzankten, beobachteten jetzt ein tiefes Schweigen. —

Die Reise nach Schlesien.

Als ich aus Rußland nach Frankreich zurückkehrte, befand ich mich mit einer ziemlichen Anzahl von Reisenden aus verschiedenen Nationen auf dem Postwagen, der von Riga nach Breslau führt. Wir saßen darin Paar und Paar, auf hölzernen Bänken, unsere Mantelsäcke unter den Füßen, und den Himmel über unsern Köpfen; Tag und Nacht fortrollend, allem Ungemach der Luft ausgesetzt, und unterwegs in den Gasthöfen nichts antreffend, als etwas schwarzes Brod, Kornbranntwein, und wohl auch Kaffee. Dies ist die Art zu reisen in Rußland, Preußen, Pohlen und in dem größten Theil der nordischen Länder. *) Nachdem wir bald durch große Wälder von Tannen und Birken, bald durch Sandsteppen gekommen waren, drangen wir in die mit Rothbuchen und Eichen bedeckten Gebirge ein, welche Pohlen von Schlesien scheiden.

*) Versteht sich damals, wo der Verfasser dieses niederschrieb; jetzt hat man dort, wie in Frankreich, die zweckmäßigsten Reise-Einrichtungen.

Obgleich meine Reisegefährten das Französische verstanden — welche Sprache schon lang die allgemein-gangbare in Europa geworden — so redeten sie doch bisher sehr wenig mit einander. Eines Tages aber, bei Sonnenaufgang, befanden wir uns auf einem Hügel, zunächst einem Schlosse, das in einer sehr reitzenden Lage dastand. Mehrere Bäche schlängelten sich durch seine langen Zugänge von Lindenalleen, und bildeten in der Vertiefung mitten auf Wiesengründen kleine mit Obstbäumen bepflanzte Inseln. In der Ferne, so weit das Auge reichen konnte, wurden wir Schlesiens reiche Fluren gewahr, mit Ärnten, Dörfern und Lusthäusern besäet, welche die Oder bewässerte, die wie ein silbernes und azurblaues Band dahin zog. Hier ward in unserm Wagen auf einmal das Leben rege. »O welch ein schöner Anblick!« rief ein italienischer Maler aus, der nach Dresden ging; »mir däucht, als säh' ich das Mailändische!« —

Mir zunächst begann ein Astronom von der Berliner Akademie folgendes zu bemerken: »Ah, sehet da, welche große, herrliche Ebenen! Man könnte hier eine recht lange Grundlinie ziehen, und von jenen Glockenthürmen aus eine hübsche

Reihe von Dreiecken gewinnen!« Dies hörend, lächelte ein östreichischer Baron mit ziemlicher Verachtung, (dem die Dreiecke sehr gleichgiltig seyn mochten) und antwortete dem Meßkünstler: »Wissen Sie, mein Herr, daß dieses Landgut eins der vornehmsten in Teutschland ist? denn alle jene Glockenthürme, die Sie dort unten sehen, sind von diesem Gute abhängig, (steuern hieher ihre Zinsen, sind hieher frohnpflichtig).« — »Wenn dem so ist — versetzte ein Kaufmann aus der Schweitz — so sind wohl die Unterthanen daselbst Leibeigene? Bei meiner Seele, da ist dieses ein armes Land!« — Ein preußischer Husarenoffizier, der seine Pfeife schmauchte, zog solche jetzt mit großer Wichtigkeit aus dem Munde, und schickte sich an, mit festem Tone hierauf zu äußern: »Niemand hebe hier was besonderes zum Lobe dieses Landes aus, als unsern großen König Friederich von Preußen! Nur Er, meine Herren — merken Sie wohl auf — nur Er, dieser Held, hat Schlesien vom Joche Österreichs und dessen Adeligen frei gemacht. Ich erinnere mich noch gut, wie er uns hier vor vier Jahren das Lager beziehen ließ. O, welche schöne Felder, um eine

Schlacht zu liefern! Ich würde meine Magazine dort im Schlosse anlegen, meine Artillerie auf den Terassen aufpflanzen, den Fluß mit meiner Infanterie besetzen, meine Kavalerie an den beiden Flügeln aufstellen, und so mit etwa dreißig tausend Mann die Streitkräfte des ganzen heiligen römischen Reiches erwarten. Es lebe Friederich der Große!« —

Kaum hatte dieser preußische Patriot wieder zu schmauchen angefangen, als ein russischer Offizier das Wort nahm: »Ich möchte doch nicht — sagte er — in einem solchen Lande, wie Schlesien, leben, das allen Kriegsheeren zum Eindringen offen steht. Unsere Kosaken haben es im letzten Kriege sehr verwüstet; und sie würden ohne unsere regulirten Truppen, die ihnen Einhalt gethan, keine Hütte mehr haben stehen lassen. Jetzt aber sieht es darin noch schlimmer aus. Die Bauern können daselbst sogar gegen ihre Grundherren Klage führen; und die Bürger besitzen große Privilegien in ihren kleinen Municipalstädten! Da ziehe ich doch lieber die Umgegenden Moskau's vor.« Über solche ernste Gespräche verwundert, entgegnete ein Studierender aus Leipzig beiden Offizieren: »Aber,

meine Herren, wie können Sie hier in einer so reitzenden Gegend vom Kriege und Bürgerrechten sprechen? Erlauben Sie mir, Ihnen zu sagen, daß der Name Silesia selbst schon von den Elysäischen Feldern herrührt, und man folglich lieber mit Virgil ausrufen müsse: O schöne Lykoris! hier ist es, wo ich mit dir vom Strome der Zeit verzehrt werden möchte!« Bei diesen mit Wärme ausgesprochenen Worten des Musensohnes, erwachte eine liebenswürdige Putzhändlerin aus Paris, die vor langer Weile auf der Reise eingeschlafen war, und beim überraschenden Anblicke dieser schönen Landschaft gleichfalls ausrief: »O des herrlichen Landes! ihm mangelt nichts, als daß meine Landsleute hier wohnten!« Plötzlich wendete sie sich gegen einen jungen Rabbiner, der neben ihr saß, und sagte zu ihm: »Was habt Ihr denn immer da zu seufzen?« — Ach, erwiederte der jüdische Gesetzlehrer, sehen Sie da unten die Berganhöhe mit deren Spitze; sie gleicht so sehr dem Berge Sinai!« — Alle Anwesenden im Wagen brachen hierüber in ein lautes Lachen aus.

Allein, ein alter lutherischer Geistlicher aus

Erfurt rieb sich die Augenbraunen, und sagte ganz ungehalten: »Wer möchte Schlesien loben; es ist ein verworfenes Land, weil die Wahrheit aus ihm verbannt ist; es schmachtet ja unter dem Joche des Papismus! Sie werden Alle beim Eintritte in Breslau sehen, wie dort das Pallastgebäude der alten Schlesischen Herzoge heut zu Tage den Jesuiten zu einem Collegium dient; diesen verhaßten Menschen, die doch aus ganz Europa vertrieben wurden! (und die der große Friederich, sonderbar genug, ihrer Studien und Schulanstalten wegen in Schutz genommen hatte!)« Diesem Geistlichen erwiederte ein beleibter holländischer Kaufmann, der im letzten Kriege die preußische Armee mit Proviant versehen hatte: »Wie können Sie, Herr Pfarrer, ein Land verworfen nennen, das mit so vielen Gütern gesegnet ist? Meines Erachtens hat der große König wohl daran gethan, daß er Schlesien, diese Kornkammer, zu erobern gesucht; es ist der schönste Stein in seiner Krone! Ich möchte darin lieber eine Hufe Gartenland besitzen, als eine Quadratmeile in der sandigen Mark Brandenburg!« —

Unter solchen wechselseitigen Gesprächen und

Gegenäußerungen langten wir indessen in Breslau an, wo wir in einem sehr schönen Gasthofe abstiegen. Während man hier auf das Mittagessen wartete, fiel der Unterhaltungsstoff wieder auf den Eigenthümer jenes Schlosses, das unterwegs die Aufmerksamkeit rege gemacht hatte. Der Sächsische Geistliche behauptete von ihm: »daß er ein verruchter Mensch wäre, der die preußische Artillerie bei der Belagerung von Dresden befehligt hätte; welche unglückliche Stadt von ihm mit vergifteten Bomben zerstört worden sey, und woselbst noch jetzt die Hälfte der Häuser darnieder läge; auch hätte er sein Landgut nur durch die Brandschatzungen erworben, die von ihm in Sachsen erhoben worden wären.« — Da antwortete ihm der Baron: »Sie irren sich, geistlicher Herr! er hat jenes Gut nur durch seine Verheirathung mit einer östreichischen Gräfin erlangt, die eine solche Verbindung unter ihrem Stande einging, da sie ihn geehligt hatte. Diese Frau ist nun sehr zu bedauern, indem keines ihrer Kinder in eines der adeligen Stifter von Teutschland aufgenommen werden kann; denn ihr Vater ist nur ein Glücksritter!« — »Was Glücksritter! versetzte der

preußische Husarenoffizier; was Sie von ihm sagen, macht ihm Ehre; und er würde auch in Preußen mit Ehren überhäuft worden seyn, wäre er beim Friedensschlusse nicht aus des Königs Diensten getreten! Er ist nun ein Offizier, der sich nicht mehr zeigen kann.« —

Da nun aber der Wirth eintrat, der inzwischen die Tafel decken ließ, und etwas von den Unterredungen zugehört hatte, sagte er zu dessen Gegnern: »Meine Herrn, man sieht wohl, daß Sie den gnädigen Gutsbesitzer, von dem sie sprechen, nicht kennen; er ist ein sehr geliebter, und von Jedermann geachteter Herr; auch giebt es auf seinen Gütern keinen einzigen Bettler. Obgleich ein Katholik, kommt er doch jedem armen Durchreisenden, von welchem Lande und Religionsbekenntniß er auch seyn möchte, mit milder Beisteuer zu Hülfe. Sind es Sachsen, so giebt er ihnen Obdach und Nahrung durch drei volle Tage, als Ersatz des Elendes, das er ihnen während des Krieges nach Kriegsgebrauch anzuthun genöthigt ward. Er ist übrigens von seiner Frau und seinen Kindern überaus geliebt.« — »Wisset, Herr Wirth, — versetzte ihm der lutherische Geistliche — es giebt

in seiner Glaubensgenossenschaft weder eine christliche Liebe, noch eine wahre Tugend; alles ist darin bloße Heuchelei, wie das die Tugenden der Heiden und Papisten stets gewesen!« — Nun waren aber im Gasthofe mehrere Katholiken zugegen, die über diese Äußerung des protestantischen Geistlichen einen furchtbaren Streit anfingen; als zum guten Glücke der Wirth gerade jetzt das Mittagsmahl auftragen ließ, wobei er sich, nach Teutschlands Sitte, an den obersten Platz der Tafel setzte, und den Gästen die Speisen vorlegte.

Hier trat nun eine allgemeine Stille ein, und jeder Gast begann als Reisender sich mit dem Essen und Trinken zu beschäftigen. Das Mahl war vortrefflich, und man gab zum Nachtische, Pfirsiche, Trauben und Melonen. Während man bereits auf den Kaffee wartete, sagte der Wirth seiner Frau, daß sie einige Bouteillen Champagner herbei bringen sollte, womit er seine Gäste zur Ehre des gedachten Schloßherrn, wie er sich äußerte, zu bewirthen das Vergnügen haben wollte, dem er besondere Verbindlichkeiten schuldig war. Wie diese Bouteillen anlangten, setzte er sie dem französischen

Frauenzimmer vor, mit der Bitte, selbst damit die übrigen Tischgenossen beehren zu wollen. Plötzlich erschien die Freude auf allen Gesichtern, und die Unterhaltung wurde belebter. Meine Landsmännin reichte mit vieler Lebensart dem Gastwirthe das erste Glas Wein dar, indem sie ihm dabei schmeichelhaft sagte: »daß man bei ihm eben so gut bewirthet werde, als in den besten Gasthöfen zu Paris; und daß sie noch keinen Franzosen gekannt habe, der ihn an Artigkeit übertroffen hätte.« — Jetzt gestand auch der russische Offizier ein, das es in Breslau mehr Gartenfrüchte gebe als in Moskau. Er verglich Schlesien wegen dessen Fruchtbarkeit mit Friesland, und fügte bei, daß die Befreiung der Bauern von der Leibeigenschaft ein Land gebildeter, und ihren Herrn glücklicher mache. — Der Astronom bemerkte, daß Moskau unter der nämlichen Ortsbreite liege als Breslau, und folglich zur Hervorbringung der nämlichen Erzeugnisse geeignet sey. — »In der That — sagte der Husarenoffizier — ich finde daß der Schloßherr, dessen Landgut wir durchreiseten, sehr wohl daran gethan habe, den Dienst zu verlas-

sen. Hat doch selbst unser großer Friederich, nachdem er den Krieg beendigte, einen guten Theil seiner Zeit zu Sans-Souci mit der Pflege seines Gartens und seiner Melonen zugebracht!« Alle Anwesenden waren hier der Meinung des Husaren.

Nur meinte der Sächsische Geistliche, daß Schlesien wohl eine schöne und gute Provinz wäre; daß es aber ewig Schade sey, daß dieses Land im Irrthume läge; daß er jedoch nicht zweifle, wie die Gewissensfreiheit, die ja bereits in allen preußischen Staaten eingeführt sey, auch alle Einwohner des Königs, und vorzüglich den Schloßherrn, noch zur Wahrheit zurückbringen, und zur Annahme der Augsburgischen Confession bewegen werde; »denn — setzte er hinzu — Gott läßt keine gute Handlung unbelohnt; und das ist sicher eine, die man an einem Manne vom Militairstande nicht genug loben kann, der, während er im Kriege meinem Lande nur Böses angethan, jetzt im Frieden demselben Gutes erweist!« Bei dieser Rede schlug der Gastwirth ein Lebe hoch! auf die Gesundheit des wackern Schloßherrn vor; alle Gäste schwangen die Gläser, und dies Lebe hoch

ward unter den größten Lob= und Freudenbezeigungen der ganzen Gesellschaft ausgebracht. Sogar der junge Rabbiner wollte dabei nicht fehlen, und verlangte mit derselben anzustoßen. Er hatte zwar bisher allein und traurig in einer Ecke des Sales, nach Sitte der reisenden Juden, gesessen, und von seinem Speisevorrathe gezehrt: als aber der Jubel so allgemein ward, erhob auch er sich, und kam, seinen ledernen Becher der Französin hinzuhalten, die ihm solchen bis am Rande hoch anfüllte. Er leerte ihn auf einen Zug!

Alsdann, da der Wein solch eine frohe Stimmung hervorbrachte, sagte sie etwas schalkhaft zu ihm: »Was dünkt euch, Herr Gesetzlehrer, verdient ein Land, das solch einen köstlichen Wein hervorbringt, nicht mit dem Lande der Verheißung verglichen zu werden?« — »Ohne Zweifel, Madame, — versetzte er mit lächelnder Miene — wenn dieser treffliche Wein von so hübschen Händen eingeschenkt wird!« — »Ey, wie artig!« erwiederte sie. »So wünschet denn, daß euer Messias, den ihr noch erwartet, in Frankreich geboren werde, damit er die zerstreuten Stämme Israels aus allen Enden der

Welt nur dort wieder versammle.« — »O, daß es Gott so wollte! — entgegnete der Israelite. — Allein, er müßte erst vorher die Eroberung von ganz Europa vollbracht haben, wo wir fast überall am meisten übel behandelt wurden! Es wäre auch nöthig, daß es ein neuer Cyrus wäre, der die verschiedenen Völker der Erde, (uns nicht ausgenommen) zwingen würde, daß sie alle unter sich, und gegen das menschliche Geschlecht überhaupt, den Frieden bewahrten!« — »O, rief hier der größte Theil der Mitgäste aus, Gott hört Euern Wunsch!« *) — —

Ich, für meinen Theil, bewunderte als stiller Beobachter die Mannichfaltigkeit der Meinungen und Ansichten von so vielen Personen, die, ehe sie sich zu Tische setzten, so vielfach stritten — aber als sie davon aufgestan-

*) Es hat wohl schon zu verschiedenen Zeiten, und vorzüglich in unsern neuesten, manchen Cyrus auch ohne Krone gegeben, der für die Israeliten, für ihre Humanisirung und Rechte wohlmeinend gewirkt hat; bis die Zukunft das noch Bessere bringen wird!

Anmerk. d. Übers.

den waren, in vollkommener Eintracht sich zeigten. Ich schloß daraus, daß der Mensch nur im Unglücke bösartig sey; (obgleich auch das Unglück zuweilen schon Manchen gebessert hat!) denn ich nenne das ganz nüchtern seyn, oder das Fasten im Allgemeinen, wo nicht ein Unglück, doch einen unbehaglichen Zustand; hingegen ist der Mensch meistens gut, wenn er im Glücke (im gemäßigten Wohlstande) sich befindet; denn — hat er ein gutes Mahl zu sich genommen, so lebt er — wie der Wilde in den Schriften des Philosophen Jean-Jacques — mit aller Welt im Frieden! — Aber ich zog hieraus eine noch viel wichtigere Schlußfolge, nämlich: daß alle diese verschiedenen Meinungen — die nach und nach meine eigene erschütterten — aus den verschiedenen Erziehungsarten meiner Reisegesellschafter herrührten; und ich zweifelte nicht, daß Jeder von ihnen — wenn der Freudentaumel vorüber, und er wieder kälteren Blutes ist — nicht abermals zu seiner vorigen Denkungsweise zurückkehren werde! (So viel liegt an den ersten Grundsätzen, die man uns einprägte, oder an den ersten Beispielen, die wir gesehen, oder an

den Menschen und Ländern, mit denen wir den stärksten Verkehr gepflogen hatten!) —

Da ich nun über diese Gegenstände der Reise-Unterhaltung mein Urtheil befestigen wollte, wendete ich mich an einen Nachbar, der bei allem Wechsel der Gesellschaft beständig ein Schweigen beobachtet hatte, und mir als ein sich stets gleich bleibender weiser Mann erschienen war: (welche Erscheinung in der Welt eine höchst seltene ist!) — Ich sagte zu ihm: »Was denken denn Sie von Schlesien und jenem Herrn des Schlosses?« — Er antwortete mir: »Schlesien ist ein sehr gutes Land, weil es Früchte im Überflusse hervorbringt; und der Besitzer des Schlosses ist ein vortrefflicher Mensch, weil er allen Unglücklichen, ohne Unterschied, Gutes thut. Was die Art betrifft, wie man über ihn urtheilte, so ist solche freilich in der Natur jedes Einzelnen nach dessen Religion, Nationalität, Standesverhältniß, Temperament, Geschlecht, Alter, Jahreszeit, selbst Tagesstunde, und vor allem nach dessen Erziehung verschieden, die unsern Urtheilen immer den ersten oder letzten Farbeneindruck giebt. Sobald man aber in seiner Handlungsweise (in Gesell-

schaften oder auf Reisen) immer mehr geneigt ist, alles auf das möglichst beste Glück des menschlichen Geschlechtes zu beziehen, (folglich geneigt ist, alle Nationen — ihrer mannichfaltigen Gebräuche, Einrichtungen und Gewohnheiten ungeachtet — als Kinder eines und desselben himmlischen Vaters anzusehen, und daher schonend zu beurtheilen), so ist man sicher, eben so edel, wohlwollend und milde zu schließen, wie Gott selbst mit uns Allen handelt! denn nur nach jenem allgemeinen, großen Grundsatze im Universum (nach welchem der Allerhöchste seine Sonne über Gute und Böse aufgehen läßt, und das Gericht sich auf die rechte Zeit vorbehält) müssen wir schwache Menschen über viele Dinge unsere eigenen einzelnen Ansichten und Urtheile ordnen und mäßigen, wenn wir anders gerecht nnd friedlich gegen unsere Mitbrüder seyn wollen!« — —

Ich habe daher seit jener Unterredung im Gasthofe Veranlassung genommen, nur nach dieses Philosophen Ansicht (welche Ansicht in Bezug auf Duldung mit klaren Worten schon längst im Evangelium zu finden war) über alle

Vorfälle mein Urtheil einzurichten; und ich habe dann selbst gefunden, daß es sich mit unserm Erdballe, und dessen Bewohnern — wie mit Schlesien und obigen Reisegesellschaftern — verhalte; jeder aus ihnen nämlich hatte sich nur nach seiner Erziehung einen Begriff davon gemacht. Die Sternkundigen und Meßkünstler sehen (nach ihrer vorherrschenden Lieblingswissenschaft) an dieser Erdkugel nur eine runde Scheibe, die sich mit einigen Newtonianern um die Sonne, wie eine holländische Käsekugel, herumdreht, und durch das Drehen ihre geründete Form erlangt. Leute vom Kriegswesen sehen darin (leider) nur Schlachtfelder und militärische Rangstufen; die Adeligen oft nur herrschaftliche Landgüter und zinspflichtige Unterthanen; die Geistlichen nur Glaubensverwandte, oder Ausgeschlossene; die Kaufleute bloß Handelsverbindungen und Geld; die Maler (und Dichter) lauter hübsche Landschaftsgemälde und Phantasien; die Epikuräer, oder genußsüchtigen Weltmenschen einen bloß irdischen (mahometanischen) Genußhimmel; und andere Schwärmer lauter Paradiese: aber der wahre Weise betrachtet diesen Schauplatz (als den

mannichfaltigsten Prüfungsort) nur nach dessen Verhältnissen zu den menschlichen Bedürfnissen, und die Menschen selbst nach ihren wechselseitigen Beziehungen, wie sie unter- und gegeneinander gestellt sind; (wie sie aber alle nach einer höhern und vollkommneren Bestimmung mitten unter tausend Hindernissen zu ringen haben.) — —

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Verbesserungen

zum ersten Bändchen der Bernardin'schen Erzählungen.

Seite	Zeile.	
7	4,	nach der Parenthese (Isle de France) fehlt der Beisatz: welche seit dem letzten Pariser Frieden an England gekommen ist.
7	10	von unten, nach den Worten „die Entdekkungshöhe" lies in der Parenthese: (die düstere Nebelkappe der Entdekkung).
10	9	von oben, lies: und stützte sich auf einen Stock.
17	4	von oben, lies: hinter dem Langen-Gebirge.
43	1	von unten, lies: eine große Anzahl Skla-.
46	7	von unten, lies: der Wipfel dieser Baumgattung.
79	8	von unten, lies: (sorbets, oder cordiaca).
95	4	— — — (der Hamadryaden, Dryaden und Napäen).
125	6	von unten, streiche nach „so müssen wir" das,
128	5	— — lies: auch grobe Negerschürzen.
137	14	von oben, lies: von Seufzern unterbrochene Worte.
141	5	— oben, lies: bei diesen Fluthen.
152	2	— unten, — und Barthelemy ꝛc.
170	5	— unten im Texte, lies: beitragen muß.

Seite	Zeile	
171	4	von unten, lies: den übrigen Theil rc.
175	7	— — — die Pflanzenkörner rc.
186	9	von oben, lies: Entdeckung der Wahrheit.
188	6	— unten, lies: ihre Anverwandten rc.
222	3	von — — alsdann mit seinem rc.
225	10	— unten, lies: halbe Kabellänge rc.
226	4	von oben, lies: halb auf rc.
232	6	— unten, — und bei deren rc.
244	11	von oben, lies: in der Ebene Waitzenärnten.
248	11	von unten, lies: mit jedem Tage mehr.
254	10	— — — zu ihrer Rettung herbei eiltest.
256	4	von oben, lies: womit es bekleidet gewesen.
259	12	von oben, lies: Rein und unveränderlich rc.
267	3	— unten, lies: verfallen war.

Anzeige

für die Leser der gesammelten Erzählungen aus den Werken von Bernardin de Saint-Pierre.

(2 Bändchen in klein 8., Velinp., jedes zu 1 Thlr. oder 1 fl. 48 kr.)

Mit diesem zweiten Bändchen erhielten die Leser von den gesammelten Erzählungen des Bernardin de Saint-Pierre Arkadien oder die Gallier; ein alterthümliches Gemälde über die Urbewohner des heutigen Frankreichs; meisterhaft gezeichnet, wie alles was aus der Feder dieses genialen und gemüthlichen Schriftstellers geflossen ist. Dieses Gemälde, das für sich ein schönes Ganzes ausmacht, ward vom Autor in seinem großen Werke der Natur-Studien als eine Episode eingeschaltet, und blieb für viele Leser daselbst gleichsam verloren. Die Leser unserer Übersetzungen haben demnach hiemit etwas ganz Neues erhalten, da von diesem Gemälde in Teutschland, unseres Wissens, noch nie eine Übertragung erschienen ist. Ferner gab dieses zweite Bändchen die Erzählung der indischen Hütte; ein humoristisches Gemälde, von einer ganz andern Farbe, als das von Arkadien; aber eben so anziehend und lehrreich nach Stoff und Behandlung. Da nun zu diesen beiden Gemälden auch noch zwei kleinere Zeichnungen, nämlich „Das Kaffeehaus von Surate" und „Die Reise nach Schlesien" beigefügt wurden, so empfing das teutsche Publikum mit diesem, um drei Bogen stärkern, Bändchen das Auserlesenste der Bernardin'schen Erzählungsgabe, womit wir das Ganze beschließen.

Ob nun aber gleich die Lektüre dieser Bernardin'schen Erzählungen keiner weitern Anpreisungen bedarf, da, nach einem alten Sprüchworte, das Werk seinen Meister von selbst lobt, so mag es doch für viele Leser nicht uninteressant seyn, zu wissen, was der in unserer Zeit als Schriftsteller hoch-

gefeierte Hr. Vicomte de Chateaubriand in seinem Genie du Christianisme über das Verdienst unseres Autors geurtheilt hat. Er sagt daselbst in Bezug auf das Gemälde von Paul und Virginie: „Uns „deucht, daß Bernardin de Saint-Pierre alle Bu„koliker Italiens und Griechenlands übertroffen habe. „Sein Roman, oder besser, sein Gedicht Paul und „Virginie, ist eins jener kleinen Anzahl von Bü„chern, die in wenigen Jahren bereits ein klassi„sches Alterthum erlangten, daß man sich darauf „berufen kann, ohne zu fürchten, hiedurch unser Ur„theil zu gefährden ꝛc. ꝛc. Dies Gemälde glänzt durch „eine gewisse melancholische Moral, die der „stillen Pracht gleichet, welche das Mondenlicht über eine „mit Blumen geschmückte Einöde ausgiesset ꝛc. ꝛc. „Wer immer das Evangelium aufmerksam gelesen „hat, muß eingestehen, daß dessen göttliche Lehren „die nämliche sanft-düstere und zarte Charak„terseite darbieten ꝛc. ꝛc. Virginie stirbt, um „die erste aller durch das Evangelium anempfohlenen „Tugenden zu bewahren; die Entwickelung der Kata„strophe wäre unter einem minder reinen Glau„ben eine lächerliche Sache geworden, hier aber „ward sie eine erhabene ꝛc. ꝛc. Dieser Autor ver„dankt sein schönes Talent, die Natur zu malen, nicht „minder dem Christianismus; denn während diese „Religion die kleinlichen Gottheiten aus den Wäldern „Fluren und Flüssen verscheuchte, gab sie dem christ„lichen Dichter die Freiheit, die Einöden in ihrer „ursprünglichen Majestät (in ihrer patriar„chalischen) darzustellen ꝛc. ꝛc. Kurz, Bernardin „de Saint-Pierre, welcher selbst in seinen Natur„Studien (wie in allen seinen Schriften) die We„ge Gottes zu rechtfertigen, und die Schönheit „der Religion zu beweisen sucht, mußte allerdings „sein Genie durch die ämsige Lektüre der heiligen „Schriften genährt haben ꝛc. ꝛc. —

Literarische Anzeige.

So eben ist bei uns erschienen:

Betrachtungen
über
die leidende Kraft des Menschen.

Eine Reliquie von

Frhrn. Carl Theodor von Dalberg,

ehemaligem Fürsten Primas und Großherzogs von Frankfurt.

(Geheftet. 116 Seiten. gr. 12. — Preis 48 kr. oder 12 gGr.)

Den Gebildeten jeden Standes, jeden Glaubens übergeben wir hier, aus dem Zeitstrom gerettet, wo sie untergegangen, und ganz unbekannt geworden, eine philosophische Perle! — Ihr wichtiger Gehalt stellt sie neben des berühmten Verfassers „Betrachtungen über das Universum", nicht unter dieselben. Sie verdient gleiche Celebrität wie diese! —

Athenais, Trauerspiel in 5 Akt. (von Frz. Frhrn. von Keller-Schleidheim.) gr. 12. 1827. 1 fl. 30 kr. — 20 gr.

Blößen der protestantischen Theologie. Ein nothwendiger Präliminar-Unterricht, für Alle die sich dem Studium der Theologie widmen, von einem Antisupranaturalisten in Heidelberg. gr. 8. 1829. 4 fl. 30 kr. — 2 Rthlr. 12 gr.

Brentano, Papiere aus dem Nachlaß eines Dorfschulmeisters. 2te Aufl. 8. 1828. 1 fl. 48 kr. — 1 Rthlr.

Confirmandenbüchlein für die Jugend evangelisch-protestantischer Gemeinden von Dr. Ph. Karbach, Stadtpfarrer in Mannheim. gr. 12. 1829. 30 kr. — 8 gr.

Drais, Frhr. von, Gemälde aus dem Leben und Wirken Karl Friedrichs, Großherzogs von Baden gr. 8. 1829. 2 fl. 24 kr. — 1 Rthlr. 8 gr.

Gebauer, A., Blumenstücke aus der Natur und dem Menschenleben. Ein Geschenk für Frauen. Zweite vermehrte Auflage. 8. 1827. 2 fl. — 1 Rthlr. 4 gr.

Guide, nouveau, dans le jardin de Schwezingen. Avec huit vues, dessinées par Kunz et Zeyher, gravées par Jury, Schnell et Veith, et un plan conducteur pour le jardin. Par Zeyher, conseiller intime de la cour et directeur du jardin. gr. 8. 2 fl. 42 kr. — 1 Rthlr. 12 gr.

Ostens Mystenschule, ein pittoreskes Lehrgedicht über Weisheit und Thorheit im Geiste des hohen Alterthums. Mit Commentarien und 1 Titelkupfer. Neue Ausgabe. gr. 8. 1828. 2 fl. 45 kr. — 1 Rthlr. 18 gr.

Paley, W., eines englischen Philosophen, Theologie der Natur. In's Französische übertragen durch K. Pictet aus Genf; aus diesem in's Teutsche übersetzt, in Form eines Lehrbuchs eingerichtet und mit einer überblickenden Inhaltsanzeige versehen (von Frhrn. von Keller). gr. 8. 1828. 3 fl. — 2 Rthlr.

Religion, die. Ein Gemälde in 6 Gesängen, frei nach Racine bearbeitet. Mit erklärenden Anmerkungen (von Frhrn. von Keller). gr. 8. broch. 1822. 2te Auflage 1826. 3 fl. — 2 Rthlr.

Rust, Dr. J., Philosophie und Christenthum oder Wissen und Glauben gr. 8. 1825. 2 fl. 24 kr. — 1 Rthlr. 12 gr.

Über die Ansprüche der Krone Bayern an Landestheile des Großherzogthums Baden. Eine staatsrechtliche Erörterung mit 5 Beilagen. 2te Auflage. gr. 8. 1828. 36 kr. — 10 gr.

Versuch einer Anleitung zur mathematischen Lehrart in der Theologie. Von einem Antisupranaturalisten in Heidelberg. gr. 8. 1829. 48 kr. — 12 gr.

Vues, huit, et Plan du jardin de Schwezingen, dessinés par Kunz et Zeiher, gravés par Jury, Schnell et Veith, et publiés par Zeiher, directeur du jardin. Avec un texte descriptif. gr. 4. et en portefeuille. 4 fl. 30 kr. — 3 Rthlr.

Mannheim,

Schwan und Götz'sche Hofbuchhandlung.

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Bernardin de Saint-Pierre, Henri,

Gesammelte Erzählungen

Bd.: 2. Arkadien

Mannheim 1829

P.o.gall. 1969 c-2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10097468-3